

25 Jahre Frauenbüro



Landeshauptstadt
Mainz

*Blick auf Mainzer
Frauengeschichte*
Mainzer Frauenkalender
1991 bis 2012

Ein Lesebuch

Blick auf Mainzer Frauengeschichte

Mainzer Frauenkalender
1991 bis 2012

Ein Lesebuch



**Sparkasse
Mainz**

*Die Herausgabe dieser Broschüre wurde
ermöglicht dank einer Zuwendung der
Sparkasse Mainz*

Impressum

Herausgeberin: Landeshauptstadt Mainz

Hauptamt

Frauenbüro und Öffentlichkeitsarbeit

Rathaus | Jockel-Fuchs-Platz 1 | 55116 Mainz |

Telefon 06131 - 12 21 75 | Telefax 06131 - 12 27 07

frauenbuero@stadt.mainz.de

www.mainz.de/frauenbuero

AutorInnen: Mechthild Czarnowski (mc), Reinhard Frenzel (rf), Marlene Hübel (mh),
Dr. Rainer Metzendorf (rm), Eva Weickart (ew)

Redaktion und Gestaltung: Eva Weickart, Frauenbüro

Druck: Hausdruckerei

Auflage: 600

Mainz 2012

Inhalt

Vorwort des Oberbürgermeisters	7
Vorwort des Frauenbüros	8
Mainzerinnen von A bis Z	10
Mainz von A bis Z für Frauen	107
Namensregister	151
Sach- und Ortsregister	153
Bildnachweis	155

Vorwort

Bereits kurz nach Einrichtung des Frauenbüros im Jahr 1987 entstand die Idee, einmal einen historischen Mainzer Frauenkalender zu veröffentlichen, um damit an die so oft vergessene und vielfach unbekannte Geschichte von Frauen in dieser Stadt zu erinnern. Aus der Idee wurde in Zusammenarbeit mit dem damaligen Amt für Öffentlichkeitsarbeit Wirklichkeit: für das Jahr 1991 erschien erstmals der Wandkalender »Blick auf Mainzer Frauengeschichte«.

Doch es sollte nicht bei einer einmaligen Herausgabe bleiben; seither sind 22 Jahre vergangen und vom Frauenbüro wurden 22 historische Kalender erarbeitet.

Mit all den vielen »Blicken« aus 22 Jahren auf die vielfältige Geschichte von Frauen in dieser Stadt verfügt Mainz über ein bundesweit einmaliges Geschichtsprojekt - passend zu einer Stadt, die mit Recht Stolz ist auf ihre Tradition.

Damit die zusammengetragenen Erinnerungen an weibliche Persönlichkeiten und an Ereignisse aus der Stadtgeschichte nicht selbst wieder schnell in Vergessenheit geraten, hat das Frauenbüro bereits zum 15jährigen Bestehen eine Sammlung der Texte herausgegeben.

Das 25jährige Bestehen des Büros ist Anlass genug, noch einmal die vielen kleinen und großen Blicke auf die Mainzer Frauengeschichte in einer Broschüre zusammenzufassen und damit den zahlreichen Geschichtsinteressierten in dieser Stadt zugänglich zu machen.

Mein ganz besonderer Dank gilt hier der Sparkasse Mainz, durch deren finanzielle Unterstützung es möglich wurde, diese Broschüre herauszugeben.



Michael Ebling
Oberbürgermeister

Einleitung

Von Jahr zu Jahr erleben wir im Frauenbüro, wie groß das Interesse an unserem Kalender ist, wie groß das Interesse daran ist, etwas mehr über die Geschichte von Frauen in dieser Stadt zu erfahren.

Für dieses Lesebuch der Texte aus 22 Jahren Mainzer Frauenkalender haben wir - wie schon bei der Broschüre vor zehn Jahren - die Kalenderbeiträge neu geordnet und in zwei großen Kapiteln zusammengefasst.

Im Kapitel »Mainzerinnen von A bis Z« finden sich in alphabetischer Reihenfolge die Porträts weiblicher Persönlichkeiten aus der Stadtgeschichte. Im Kapitel »Mainz von A bis Z für Frauen« erinnern wir, ebenfalls alphabetisch geordnet, an bedeutsame Ereignisse, Institutionen und Organisationen. Als zusätzliche Hilfe bieten wir ein Namens- und Sachregister.

Seit 22 Jahren »lebt« unser Kalender von Bild und Text. Aus finanziellen Gründen müssen wir jedoch in dieser Broschüre auf den erneuten Abdruck vieler honorarpflichtiger Bilddokumente verzichten. Wir beschränken uns daher auf Bilder aus den Beständen des Stadtarchivs Mainz und aus Privatbesitz. Dennoch hoffen wir, dass die Texte für sich sprechen und allen Leserinnen und Lesern Impressionen aus der Geschichte der Frauen dieser Stadt bieten.

Im Laufe von 22 Jahren haben Viele zum Gelingen des Mainzer Frauenkalenders beigetragen. Unser Dank gilt an dieser Stelle Mechthild Czarnowski, die den Kalender von 1991 bis 1994 betreut hat; unser Dank gilt Reinhard Frenzel, der in fast allen Kalendern an Leben und Schicksal jüdischer Mainzerinnen erinnert; unser Dank gilt der Mainzer Grafikerin Illa Haug, die von Anfang an den Kalender gestaltet hat.

Unser Dank gilt auch allen ehemaligen und heutigen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen des Mainzer Stadtarchivs und der Stadtbibliothek. Mit ihrer Unterstützung ist es stets gelungen, den Kalender sehens- und lesenswert zu machen.

Unzählige weitere Personen und Institutionen innerhalb und außerhalb von Mainz haben in den vergangenen zwei Jahrzehnten bei der Recherche geholfen. Bei allen möchten wir uns noch einmal herzlich bedanken.

Unser Dank gilt aber auch den zahlreichen Mainzerinnen und Mainzern, die alljährlich zu uns ins Frauenbüro kommen, um den neuen Wandkalender abzuholen. Ihre große Nachfrage ist Ansporn, am Mainzer Frauenkalender weiter zu arbeiten und jedes Jahr zwölf neue Blicke auf vergessene Geschichte und Geschichten zu werfen.

Frauenbüro der Stadt Mainz

Mainzerinnen von A bis Z



Buchtitel Henriette Arendt



Prof. Dr. Anny Arndt-Hanser

Henriette Arendt

Die erste Polizeiassistentin Deutschlands

geboren am 11. November 1874 in Königsberg

gestorben am 22. August 1922 in Mainz

Mit nur 47 Jahren verstarb die Krankenschwester Henriette Arendt im Mainzer Alice-Heim. Da lag hinter der Frau, die als erste Polizeiassistentin Deutschlands in Stuttgart Geschichte geschrieben hatte, ein überaus bewegtes Leben.

Henriette Arendt, eine Tante der berühmten Philosophin Hanna Arendt, interessierte sich schon sehr früh für soziale Fragen und wollte sich nicht in die traditionelle Rolle einer jüdischen Tochter aus gutem Hause fügen. Gegen große familiäre Widerstände ließ sie sich Ende des 19. Jahrhunderts in Berlin zur Krankenschwester ausbilden und trat dem Berliner Schwesternverband vom Roten Kreuz bei. Im Juni 1903 trat Henriette Arendt ihren Dienst als erste Polizeiassistentin Deutschlands in Stuttgart an. Zu ihren Aufgaben zählten die Überwachung der weiblichen Gefangenen und die Fürsorge nach der Haftentlassung. Zudem kümmerte sie sich um wohnungslose Frauen, verwahrloste Kinder und männliche straffällige Jugendliche.

Mit ihrem, nach ihrer Kündigung im Jahr 1909 erschienenen, Buch »Erlebnisse einer Polizeiassistentin« löste Henriette einmal mehr einen Skandal aus. Zu deutlich kritisierte sie die herrschenden Zustände in den städtischen Einrichtungen und Wohltätigkeitsvereinen.

In den folgenden Jahren veröffentlichte Henriette Arendt mehrere Bücher. Ihre wohl bekannteste Schrift gegen Kinderhandel »Kleine weiße Sklaven« wurde 1914 sogar verfilmt.

Den Ausbruch des Ersten Weltkrieges erlebte Henriette Arendt während einer Vortragsreise durch England. All ihre Versuche, als Deutsche nicht interniert zu werden, schlugen fehl. Auch die mit einem entfernten französischen Verwandten geschlossene Ehe bewahrte sie nicht vor der Ausweisung aus England. Über einige Umwege gelangte Henriette Arendt, verheiratete de Matringe, dann nach Frankreich.

Ihre letzten und wohl sehr einsamen Lebensjahre verbrachte sie als Oberschwester bei der französischen Rheinarmee in Mainz. Vermerkt ist auf ihrer Sterbeurkunde, dass sie in Mainz in der Rheinallee 15 gewohnt habe. Beigesetzt wurde sie am 26. August 1922 auf dem französischen Ehrenfriedhof des Hauptfriedhofes.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2008 (ew)

Professorin Dr. Anny Arndt-Hanser

Gründerin und langjährige Leiterin der Mainzer Transfusionszentrale

geboren am 16. April 1923 in Trier

gestorben am 14. August 1993 in Mainz

In einem gerade einmal 14 Quadratmeter großen Kellerraum der Gynäkologie begann 1954 die Geschichte der Transfusionszentrale der Mainzer Universitätsmedizin und auch die wissenschaftliche Laufbahn ihrer langjährigen Leiterin, Dr. Anny Arndt-Hanser. Geboren und aufgewachsen in Trier, begann sie 1941 in Freiburg mit dem Medizinstudium, das sie in Köln und Frankfurt am Main fortsetzte. 1949 legte sie das Staatsexamen ab, 1951 folgte die Promotion. Nach einer Assistenzzeit am Paul-Ehrlich-Institut kam die Medizinerin 1954 an die Mainzer Universitätsfrauenklinik und wurde vom damaligen Direktor Prof. Schwalm beauftragt, eine Blutbank aufzubauen.

Fünf Jahre später war daraus bereits die Transfusionszentrale geworden, die neben den Universitätskliniken auch andere Krankenhäuser in Mainz und Rheinhessen und ärztliche Praxen mit Blutkonserven versorgte. Durch Anny Arndt-Hanser entwickelte sich der Bluttransfusionsdienst aus bescheidenen Anfängen, wo ein Kühlschrank für die Blutprodukte schon Luxus war, zu einer führenden Einrichtung in Deutschland.

Nicht selten fuhr sie, besonders in den Anfangsjahren, selbst durch Rheinhessen zu den Blutspendeterminen und weckte auf vielfältige Weise die Blutspendenbereitschaft in der Bevölkerung.

Ab 1963 übernahm sie zugleich einen Lehrauftrag und qualifizierte sich zur Fachärztin für Laboratoriumsdiagnostik. Später erfolgten die Ernennungen zur Medizinaldirektorin und zur Leitenden Medizinaldirektorin. Auf ihre Initiative hin wurde 1969 in Rheinland-Pfalz generell die Anti-D-Prophylaxe bei rhesusfaktor-negativen Müttern eingeführt. Führend war sie auch in zahlreichen wissenschaftlichen Gesellschaften und als Verfasserin von weit über einhundert Fachartikeln und Forschungsarbeiten.

1981 wurde Anny Arndt-Hanser zur Honorarprofessorin ernannt. Daneben erhielt sie zahlreiche Ehrungen der Stadt Mainz, der Ärztekammer und auch das Bundesverdienstkreuz erster Klasse. 1988 schied sie offiziell aus dem Dienst aus, blieb der Einrichtung aber verbunden und übernahm für kurze Zeit noch einmal die Leitung.

Seit 2002 erinnert die Arbeitsgemeinschaft der Ärzte staatlicher und kommunaler Bluttransfusionsdienste (StKB) mit der Verleihung der Anny-Arndt-Hanser-Medaille an ihre wissenschaftlichen Verdienste und zugleich daran, dass sie über Jahrzehnte hinweg an führender Position in der Arbeitsgemeinschaft tätig war.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2011 (ew)



Ruth Baron

Ruth Baron

Erste Leiterin der Bischöflichen Pressestelle Mainz

geboren am 20. August 1921 in Landau

gestorben am 22. März 2008 in Landau

1965 erhielt die Journalistin Ruth Baron vom damaligen Mainzer Bischof Dr. Hermann Volk das ungewöhnliche Angebot, die Bischöfliche Pressestelle in Mainz aufzubauen und zu leiten. Nach Münster, München und Köln wollte auch das Bistum Mainz neue Wege in der Informationspolitik gehen. Ruth Baron übernahm diese Aufgabe, und war damit deutschlandweit die erste und lange Zeit einzige Frau in einer solchen Position bei der Katholischen Kirche.

Aufbauarbeit zu leisten, war die Journalistin gewohnt. Schon früh hatte sie sich für den Beruf entschieden und nach dem Abitur 1940 in Landau begonnen, in München, Wien, Berlin und Heidelberg Zeitungswissenschaften und eine Reihe weiterer Fächer zu studieren. Beenden konnte dann Ruth Baron ihr Studium ab 1946 an der wieder gegründeten Universität Mainz.

1949 kam sie in die Pressestelle der Staatskanzlei des neuen Bundeslandes Rheinland-Pfalz, 1950 wurde sie Redakteurin bei der »Staats-Zeitung« und später auch stellvertretende Chefredakteurin. Dann aber entschied sie sich Mitte der fünfziger Jahre für einen weiteren Neustart. Nach einem Studienaufenthalt in Frankreich folgten 13 Jahre als freie Journalistin für Landes- und Kulturpolitik und ab 1959 wirkte sie maßgeblich daran mit, den Regionaldienst Rhein-Main der Katholischen Nachrichtenagentur (KNA) aufzubauen.

Aus Kontakten zum Bischöflichen Ordinariat Mainz erwuchs dann 1965 ihre neue Funktion als - zunächst freiberufliche und später dann festangestellte - Leiterin der Bischöflichen Pressestelle. 17 Jahre lang übte sie diese Tätigkeit aus und sorgte bei allen großen und kleinen Anlässen für die Präsenz des Bistums in der Öffentlichkeit. Zu den großen Ereignissen in ihrer Amtszeit zählten die Kardinals-Erhebung von Bischof Hermann Volk 1973 und der Papst-Besuch in Mainz 1980. Als ständiges Informationsmedium schuf Ruth Baron die bis heute bestehenden »Mainzer Bistumsnachrichten«. Ihr Anspruch war, Presse und Öffentlichkeit wahrheitsgemäß über das kirchliche Leben zu informieren und auch unbequemen Fragen nicht auszuweichen. Ruth Barons Engagement ging aber weit über das Bistum Mainz hinaus. Unter anderem



Therese Behr
Gemälde von Eugen Spiro, 1945

knüpfte sie zahlreiche Kontakte zu Kirchenmitgliedern und Kirchenvertretern in der DDR, in Polen und Ungarn.

Neben dem Bundesverdienstkreuz, das ihr 1970 für ihre Verdienste beim Aufbau einer demokratischen Presse verliehen wurde, erhielt Ruth Baron den Landesorden Rheinland-Pfalz und im Jahr 1981 den Orden »Pro ecclesia et pontifice«, die höchste päpstliche Auszeichnung, die zu dieser Zeit an eine Frau vergeben wurde.

1982 ging Ruth Baron in den Ruhestand, blieb aber weiter journalistisch für die Katholische Nachrichtenagentur tätig. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie in ihrer Geburtsstadt Landau.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2011 (ew)

Therese Behr Liedersängerin

geboren am 14. September 1876 in Stuttgart
gestorben am 30. Januar 1959 in Lugano

Therese Behr war die älteste Tochter Lina Behrs und des Mainzer Hofmöbelfabrikanten Carl Behr, der 1883 in der Mainzer Neustadt ansässig wurde und dort bis zu seinem Tod im Jahre 1934 wohnte.

Er ermöglichte seiner Tochter den Gesangsunterricht bei einigen der angesehensten Pädagogen der damaligen Zeit, unter ihnen Julius Stockhausen in Frankfurt und Franz Wüllner in Köln. Mit 22 Jahren übersiedelte Therese Behr von Mainz nach Berlin, um bei Etelka Gerster zu studieren. Sehr schnell machte sie sich als Liedersängerin einen Namen und trat in den renommierten Salons des kaiserlichen Berlin auf. Ihre Konzerttourneen führten sie durch Deutschland, Russland, Holland, sowie nach London und Paris. Sie konnte die Menschen mit ihrem Gesang zu Tränen rühren. Die besten Pianisten bewarben sich darum, sie am Klavier begleiten zu dürfen. Dazu gehörten insbesondere Richard Strauss, der unter anderem das Lied »Traum durch die Dämmerung« speziell für ihre Stimme komponierte, aber auch der weltberühmte Fritz Kreisler und ihr späterer Mann Artur Schnabel. Ihm verhalf sie zu seiner Karriere, indem sie ihm gestattete, hin und wieder auch solistisch in ihren Konzerten aufzutreten. Schnabel widmete ihr seine in den Jahren 1899 bis 1902 entstandenen Liedkompositionen. Therese Behr und Artur Schnabel heirateten 1905 in Berlin: ihre 12-Zimmer-Wohnung in Charlottenburg, in der vier Bechstein-Konzertflügel standen, wurde bis zu ihrer Emigration 1933 zu einem Treffpunkt der musikalischen Welt.

Die Emigration aus Hitler-Deutschland führte die Schnabels zunächst nach Tremezzo in Italien und 1937 nach New York, wo die Schnabels aufgrund ihrer Nordamerika-Tourneen in den 20er und frühen 30er Jahren bereits bekannt waren. Therese Behr, die später auch als Lehrerin wirkte (zu ihren Schülerinnen zählten Gertrud Hindemith und die Zürcher Opernsängerin Maria Stader), starb 1959 in Lugano. Ihr Sohn Karl Ulrich Schnabel, der 1909 in Berlin geboren wurde und seit 1937 in New York lebt, wurde ein bedeutender Pianist und Pädagoge. Er trat im Januar 1997 erstmals in Mainz auf und unterrichtete in der Gartenfeldstraße 13 junge Mainzer Pianisten - an dem Ort, wo seine Mutter aufgewachsen war.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1998 (ew)

Berthoara merowingische Prinzessin

geboren um 541

Die merowingische Prinzessin Berthoara war – wie wir heute sagen würden – die erste Großinvestorin und Stifterin in Mainz. Über ihr Leben ist kaum etwas bekannt, nur ihr Name ist im Zusammenhang mit der Finanzierung von Kirchenneubauten in der Zeit von

Bischof Sidonius (Mitte bis Ende des 6. Jahrhunderts) überliefert.

Berthoara war die Tochter des Merowingerkönigs Theudeberts I. (und damit Urenkelin Chlodwigs I.) und der Langobardenprinzessin Wisigarda.

Theudebert, dessen Regierungszeit zwischen 534 und 548 datiert werden kann, hatte Sidonius als Bischof von Mainz eingesetzt, um nach den Wirren der Völkerwanderung und der völligen Zerstörung der Stadt im 5. Jahrhundert wieder kirchliche und städtische Strukturen aufzubauen.

Das römische Mainz war verschwunden, ein merowingisches, beziehungsweise fränkisches sollte entstehen. Dabei half die Prinzessin Berthoara finanziell. Ob sich Berthoara tatsächlich längere Zeit in Mainz aufgehalten hat, ist nicht überliefert.

Vom merowingischen Leben in Mainz zeugen aber zahlreiche Funde, zu denen auch solche Grabbeigaben, wie nebenstehend abgebildet, gehören. Es ist zu vermuten, dass Berthoara nicht nur den Bau einer Taufkirche in unmittelbarer Nähe der heutigen evangelischen Johanniskirche ermöglichte, sondern auch andere Bautätigkeiten förderte.

Bekannt ist, dass unter Sidonius zum Beispiel eine Uferbegradigung und –befestigung des Rheins vorgenommen wurde.

Dass wir heute überhaupt etwas von Berthoaras Tätigkeit für Mainz wissen, ist dem Dichter Venantius Fortunatus zu verdanken. In einem seiner Gedichte über den Bischof Sidonius heißt es unter anderem, Berthoara sei eine »Zierde der Kirche« und »würdige Tochter des Vaters Theudebert«, die durch den Bau der Taufkirche ein Gelübde erfüllt habe.

1930 erschien aus Anlass der Hundertjahrfeier der evangelischen Johanniskirche ein Theaterstück von Marie Möll mit dem Titel »Das Diadem der Berthoara«, mit dem die Geschichte um Berthoara für kurze Zeit noch einmal aufleben konnte. Andere Zeugnisse ihres Lebens und Wirkens in Mainz gibt es nicht.

An Sidonius erinnert heute zumindest noch eine Wandmalerei an einem Haus in der Schießgartenstraße.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2005 (ew)

Irmgard Biernath

Bildhauerin

geboren am 8. Dezember 1905 in Waldheim/Sachsen

gestorben am 10. August 1998 in Mainz

Erst als Vierzigjährige konnte die Bildhauerin Irmgard Biernath ihren Traum von einem Kunststudium verwirklichen. Kunstunterricht zu erteilen aber war bereits seit Jahrzehnten ihr Beruf. Bis sie 1941 freiwillig aus dem Schuldienst ausgeschieden war, arbeitete sie an verschiedenen Volksschulen in und um Berlin. Nach ihrem Studium verließ sie 1948 Ostberlin und zog in den Westen.

1953 kam Irmgard Biernath nach Mainz. Auch hier war sie wieder als Kunsterzieherin tätig, bevor sie sich 1970 als Freischaffende ausschließlich der Bildhauerei widmete. In ihrem Atelier in der Weintorstraße entstanden viele weit über Mainz hinaus bekannte Werke.

Einen Namen machte sie sich besonders durch die Gestaltung der Piëta am Pulverturm und des Reliefs Georg Forsters am Professorenhaus in der Alten Universitätsstraße.

Zu ihren bedeutenden Werken zählt auch eine Büste von Anna Seghers.

Zu ihrem 90. Geburtstag wurde eine Ausstellung ihres Lebenswerkes in der Galerie Brückenturm der Stadt realisiert.

Noch kurz vor ihrem Tode schuf sie eine Brunnenfigur für ihre Geburtsstadt Waldheim.

Dort wollte sie auch begraben werden - unter einem von ihr selbst 40 Jahre zuvor geschaffenen Grabstein.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2000 (ew)



Bilhildis

Bilhildis

Heilige und Klosterstifterin

7./8. Jahrhundert

Die genauen Daten ihres Lebens sind unbekannt. Bilhildis war eine mittelrheinische Lokalheilige, die in Mainz und Hochheim verehrt wurde. Sie gilt als Gründerin des Altmünsterklosters in Mainz und als Wohltäterin. An Bilhildis erinnert eine Steinfigur, die seit 1954 an der Südwand des Erthaler Hofes in der Schillerstraße steht. Ehemals hatte sie ihren Standort im Altmünsterkloster.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1994 (mc)

Julie Bläsius

(auch Julie Blasius)

Räuberin

geboren am 22. März 1781 in Weierbach

gestorben am 3. Juli 1851 in Weierbach



An Mainz hatte Julie Bläsius, genannt Julchen, wohl zeit ihres Lebens die denkbar schlechtesten Erinnerungen, denn hier entschied sich im Jahre 1803 ihr weiteres Schicksal. Julie Bläsius, Räuberin, Gefährtin und Fast-Ehefrau des berühmten Schinderhannes stand gemeinsam mit ihm und anderen Mitgliedern der Räuberbande in Mainz vor Gericht.

Um das Jahr 1800 hatte Julie den Johannes Bückler, genannt Schinderhannes, in ihrem Heimatdorf in der Nähe von Idar-Oberstein kennen gelernt. Julie stammte aus einfachsten Verhältnissen und schlug sich als Musikantin durch Leben. Ab Mitte des Jahres 1800 ging sie wohl mit auf Raubzug, verhökerte auf rechtsrheinischem Gebiet allerlei Waren ungeklärter Herkunft. 1802 wurde Schinderhannes verhaftet und der französischen Gendarmerie in Mainz überstellt - und Julie mit ihm. Wie er und andere Bandenmitglieder wurde auch sie im Holzturm eingekerkert. Dort bekam sie auch ihr zweites Kind. Im Prozess gegen die Räuberbande wurde Julie von ihrem Geliebten stets entlastet. Er habe sie verführt, gab Schinderhannes zu Protokoll, sie sei keine Räuberin gewesen. Schinderhannes und neunzehn weitere Bandenmitglieder wurden zum Tode verurteilt und am 21. November 1803 in Mainz, an einer Stelle im heutigen Stadtpark hingerichtet. Julie erhielt eine zweijährige Zuchthausstrafe.

Sie überlebte ihren Geliebten um beinahe 50 Jahre; lang genug, um noch die Mythenbildung um den Räuberhauptmann zu erleben. Welche Rolle Julie Bläsius auch immer in der Bande gespielt hat, Frauen waren in den großen Räuberbanden des 17./18. Jahrhunderts durchaus keine seltene Erscheinung. Auch in der Schinderhannes-Bande gab es mehrere Frauen, einige von ihnen wurden wie Julie mit Zuchthaus oder mit Verbannung bestraft.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1996 (ew)



Betty v. Braunrasch-Schott

Barbara (Betty) Edle v. Braunrasch-Schott

Pianistin und Mäzenin

geboren 1820 in Mainz

gestorben 1875 in Mainz

Betty Schott, selbst ausgebildete Pianistin und Sängerin im Damengesangsverein der Liedertafel, gehörte zu den ersten Kunstmäzeninnen der Stadt. 1844 heiratete sie Franz Philipp Schott und damit in die traditionsreiche Musikverlegerfamilie ein. Mit der Gründung der Schott-Braunrasch'schen Stiftung »zur Pflege und Förderung der Musik« trug sie Mitte des 19. Jahrhunderts wesentlich zur finanziellen Absicherung von Musikern

in Mainz bei. Zusammen mit ihrem Mann baute sie im oberen Teil der Gaustraße den »Schottenhof« und überließ das Gebäude der Stadt zur Stiftung. Aus den Erträgen konnte so etwa ein 45 Mitglieder starkes städtisches Orchester und ein ständiger Dirigent finanziert werden. Auch heute noch gehört die Schott-Braunrasch'sche Stiftung zu den bei der Stadt geführten unselbstständigen Stiftungen. Förderin von Musikschaffenden war Betty Schott auch noch in andere Weise: Sie unterhielt engen Kontakt zu Richard Wagner und setzte sich nachhaltig für die Veröffentlichung seiner Werke im Musikverlag ein.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1995 (ew)

Maria Johanna Brochard

Sängerin und Schauspielerin

geboren am 13. Januar 1775 in Mainz

gestorben am 24. April 1824 in Prag

Weder ihre Mutter, die Sängerin Eva Brochard, noch ihr Vater, der Balletmeister Georg Paul Brochard, stammten aus Mainz, und doch wurde die später sehr bekannte Sängerin und Schauspielerin in Mainz geboren. Ihre Eltern waren zum Zeitpunkt ihrer Geburt wohl beide am Theater in Mannheim unter Leitung von Theobald Marchand tätig. Im Alter von sechs Jahren kam Maria Johanna mit ihren Eltern nach München, lernte Klavier spielen und trat bereits in kleinen Rollen auf. Das *Baierische Musik-Lexikon* von 1811 vermerkt zu ihrem weiteren Lebensweg: *»Da die Eltern den Entschluß gefasst hatten, diese ihre Tochter auch in der Musik, und besonders im Singen zur Künstlerin zu bilden, so vertrauten sie dieselbe dem Unterricht des Vize-Kapellmeisters Leopold Mozart in Salzburg an, wohin sie den 12. März 1783 abgereiset ist. Den 2. Sept. 1784 kam sie von dort zurücke, und erhielt nun von dem eben genannten Marchand die feinere Bildung im Schauspiele.«*

Es folgten für Maria Johanna Brochard Engagements in München, Mannheim, Berlin, Hamburg, Wien, Prag und zuletzt Bamberg. 1792 heiratete sie den Solo-Tänzer Franz Renner, 1820 dann den Theaterdirektor und Dramatiker Franz Ignaz Holbein v. Holbeinsberg. Ob sie jemals wieder in Mainz war, geschweige denn hier gesungen hat, ist nicht verbrieft.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2008 (ew)

Bruna

gelehrte Jüdin

14. Jahrhundert

1930 legte die Berlinerin Regina Jonas, die fünf Jahre später zur ersten Rabbinerin der Welt ordiniert wurde, an der Hochschule für die Wissenschaft des Judentums in Berlin ihre Abschlussprüfung ab. Der Titel ihrer halachischen, aus den jüdischen Religionsgesetzen begründeten, wissenschaftlichen Arbeit lautete: *»Kann die Frau das rabbinische Amt bekleiden?«* Jonas berief sich auf zahlreiche historische Beispiele weiblicher Religionsausübung - darunter auch auf *»Frau Brune aus Mainz«*. Jene habe das unter der Oberbekleidung zu tragende Hemd mit Schaufäden, den Tallit katan, angelegt. Jonas zitiert weiter aus einer anderen Quelle eine religiöse Auslegung des berühmten in Mainz geborenen Rabbiners und Gelehrten Maharil (1355 - 1427).

»Man frage ihn: Warum protestiert er nicht wegen der Rebbezin (Ehefrau des Rabbiners), Frau Bruna, in seiner Stadt. Diese legte sich zu allen Zeiten ein Hemd mit Schaufäden an. Er antwortete: Vielleicht hört sie nicht auf ihn - ihren Mann -, in so einem Fall ist es besser, wenn man ein - unwissender - Irrender bleibt, als zu einem - wissenden - Böswilligen zu werden.«



Lina Bucksath

Nachgewiesen ist auf dem Alten Jüdischen Friedhof in Mainz ein Grabstein aus dem 14. Jahrhundert für Bruna, Tochter des Joseph. Die ihr gewidmete Inschrift ist heute nicht mehr lesbar. *Frau Brune aus Mainz* muss eine gebildete Frau gewesen sein, die auch über genaue Kenntnisse der jüdischen Religionsgesetze verfügte und sie auszulegen wusste. Magenza, das jüdische Mainz, war trotz zahlreicher Pogrome im Mittelalter und der beginnenden Neuzeit, ein bedeutendes Zentrum des Judentums. Die Frauen in Magenza waren ein wichtiger und keineswegs untergeordneter Teil der Gemeinschaft.

Die erste Rabbinerin der Welt, Regina Jonas, überlebte die Nazi-Zeit nicht. Zunächst nach Theresienstadt deportiert, wurde die 42jährige im Oktober 1944 zusammen mit ihrer Mutter Sara Jonas im Vernichtungslager Auschwitz-Birkenau ermordet.

Erst 1972 wurde mit Sally Prissman am Hebrew Union College in Cincinnati zum zweiten Male eine Rabbinerin ordiniert.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2008 (ew)

Lina Bucksath

Lehrerin und Kommunalpolitikerin

geboren am 3. August 1866 in Bremen

gestorben am 4. November 1949 in Detmold

Drei Frauen zogen 1919 nach der ersten Stadtratswahl nach Einführung des Frauenwahlrechts in den Mainzer Stadtrat ein. Neben Elise Schiffmacher (Zentrum) und Martha Seering (SPD) war dies die DDP-Abgeordnete Lina Bucksath.

Die in Bremen geborene Lina Bucksath, Geburtsname Klauke, absolvierte zunächst eine Lehrerinnenausbildung. Ab 1906 war sie in der Ausbildung von Kinderpflegerinnen, Kindergärtnerinnen und Jugendleiterinnen an der Mainzer Frauenarbeitsschule tätig. Diese ein- bis eineinhalb-jährigen Kurse endeten mit einer staatlichen Prüfung. Mainz war zu dieser Zeit die einzige Stadt im hessischen Raum, die eine solche Ausbildung anbot. 1917 wechselte Lina Bucksath in das städtische Fürsorgeamt für Kriegsbeschädigte und Kriegerhinterbliebene. Zwei Jahre später wurde ihr die Leitung des Amtes übertragen. Doch 1922 kehrte sie an die nunmehr städtische Frauenarbeitsschule zurück und leitete diese Einrichtung immerhin zehn Jahre bis 1932.

Als Leiterin folgte Lina Bucksath auf Dr. Olga Essig, die in ihrer kurzen Amtszeit viel Kritik konservativer Kreise aushalten musste.

In die zehn Jahre der Leitungstätigkeit von Lina Bucksath fiel der Ausbau der Frauenarbeitsschule und der Umzug im April 1928 in das Schulhaus am Feldbergplatz, dort wo auch heute noch die Berufsbildende Schule II für Hauswirtschaft und Sozialpädagogik zu finden ist. Lina Bucksath selbst würdigte dieses Ereignis in einer 1930/1931 verfassten Denkschrift. Der Umbau des Gebäudes hatte hohe Summen verschlungen und die Stadt steckte schon damals in großen finanziellen Nöten. Lina Bucksath setzte sich in den kommenden Jahren erfolgreich für eine Erweiterung des Ausbildungsspektrums ein. Ab 1929 wurden so auch Gewerbelehrerinnen ausgebildet. Mit 66 Jahren schied Lina Bucksath aus ihrer aktiven Tätigkeit in der Mainzer Frauenbildung

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2001 (ew)

Maria Bund

Frauen- und Sozialpolitikerin

geboren am 18. Februar 1912

gestorben am 1. Dezember 2001 in Mainz

Noch wenige Monate vor ihrem Tod wurde Maria Bund für ihre siebenjährige Mitgliedschaft in der SPD geehrt. Die Ehrung galt der Sozialdemokratin, aber vor allem auch der engagierten Sozialpolitikerin.

Im Odenwald geboren, kam sie mit neun Jahren nach dem Tod ihrer Mutter zu einer Tante nach Mainz. »Ich stamme aus einer alten sozialdemokratischen Familie und bin so erzogen worden«, beschrieb Maria Bund in einem Zeitungsartikel ihren Weg zur Arbeiterjugend und der Gewerkschaftsbewegung der 20er Jahre. 1931 trat sie dann der SPD bei. Mitglied in der Gewerkschaft wurde sie bereits während ihrer Lehre als Schneiderin. 1933 heiratete sie Karl Bund, ebenfalls Schneider, zu dieser Zeit aber Gewerkschaftssekretär des Bekleidungsarbeiter-Verbandes in Frankfurt. Dort konnte der engagierte Gewerkschafter nicht bleiben, so entschloss sich das Ehepaar, in Mainz zu wohnen - in der inneren Emigration, wie es Maria Bund später beschrieb. Beide betrieben eine kleine Schneiderwerkstatt.

Im Herbst 1945 gründete Maria Bund zusammen mit anderen Frauen eine Gruppe der Arbeiterwohlfahrt in der Ebert-Siedlung. Der Arbeiterwohlfahrt blieb sie auch weiter verbunden, doch ihr Engagement reichte weiter: über viele Jahre leitete Maria Bund die SPD-Frauengruppe, zweimal saß sie für die SPD im Stadtrat und widmete sich der Sozial- und Jugendpolitik, sie war Jugendschöffin und ab 1982 zehn Jahre lang aktives Mitglied im neugegründeten Seniorenbeirat der Stadt. Für ihre ehrenamtliche Arbeit, die sie neben ihrem Hauptberuf einer selbständigen Schneiderin leistete, erhielt Maria Bund zahlreiche Ehrungen, darunter auch 1991 das Bundesverdienstkreuz am Bande.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2004 (ew)



Maria Bund



Sophie Cahn

Sophie Cahn

Lehrerin

geboren am 18. November 1883 in Mainz

gestorben am 10. August 1964 in England

Im März 1903 trat Sophie Cahn ihre Stelle als Lehrerin an der Höheren Mädchenschule an und damit an der Schule, an der sie von 1889 bis 1899 selbst Schülerin gewesen war und an der sie die unterste Seminarklasse des Lehrerinnenseminars besucht hatte. Zur weiteren Ausbildung ging Sophie Cahn im Jahr 1900 an das Lehrerinnenseminar in Darmstadt und verbrachte nach ihrer Abschlussprüfung 1902 ein halbes Jahr in England. 30 Jahre lang, von 1903 bis 1933, unterrichtete sie dann an der Höheren Mädchenschule die Fächer Deutsch, Französisch, Rechnen, Geographie, Israelitische Religion und Turnen. Im Juli 1933 wurde sie als Jüdin aus dem Schuldienst entlassen. Mit ihr mussten auch die Lehrerin Johanna Sichel und der Lehrer Dr. Moritz Lorge die Höhere Mädchenschule verlassen. 1934 fand Sophie Cahn dann eine Anstellung an der neu geschaffenen »jüdischen Bezirksschule«, die sich in einem Seitengebäude der Synagoge an der Hindenburgstraße befand. Als in der Reichspogromnacht die Synagoge brannte, wurde auch die Schule zerstört. Das war das Ende eines regulären Schulunterrichts, den die jüdischen Mädchen und Jungen an der Bezirksschule und auch an der Schule der Israelitischen Religionsgesellschaft, der Bondi-Schule, erhalten hatten.

1939 gelang es Sophie Cahn, fünf Mädchen auf einem der letzten Kindertransporte nach England unterzubringen. Sie selbst schaffte es ebenfalls noch, nach England zu fliehen. Unterkunft fanden die Mainzerinnen gemeinsam in einem Landhaus in Hertfordshire. Einen Teil ihres Lebensunterhaltes konnten sie zunächst durch Spenden der Quäker bestreiten, den Großteil aber mussten sie durch eigene Arbeit auf dem Landgut und



Marie Clausnitzer-Hennes

mit den eingeschränkten Erwerbsmöglichkeiten, die ihnen dann in der Kriegszeit als so genannte feindliche Ausländerinnen offenstanden, erwirtschafteten. Sophie Cahn versuchte zudem, die Mädchen weiter zu unterrichten.

Sophie Cahn blieb auch nach dem Krieg in England, hielt aber vielfältige Verbindungen nach Deutschland und auch zu ihren ehemaligen Schülerinnen. Wichtig wurde ihr zudem die Vermittlung eines Schülerinnenaustausches zwischen England und Deutschland.

[Nachtrag: Seit 1997 trägt eine Straße im Martin-Luther-King-Park ihren Namen.]

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1991 (mc/ew)

Sophie Christ Schriftstellerin

geboren am 9. September 1836 in Mainz

gestorben am 23. April 1931 in Mainz

Eine Straße im Stadtteil Marienborn trägt seit Januar 2001 ihren Namen: sechzig Jahre nach ihrem Tod gelang damit eine Würdigung des Schaffens von Sophie Christ. 95 Jahre alt wurde sie und galt 1931 nicht nur als älteste Einwohnerin der Stadt, sondern auch als älteste Schriftstellerin Deutschlands. Zudem war sie Ehrenmitglied des Mainzer Journalisten- und Schriftstellervereins.

Ihre berufliche Laufbahn aber begann Sophie Christ als Schauspielerin. 1855 hatte sie ein erstes Engagement in Weimar, es folgten die Bühnen in Regensburg, Heidelberg, Aachen, Wiesbaden und schließlich in Hamburg. Dort machte sie sich 1870 am Schauspielhaus einen Namen als Heroine. Sophie Christ lagen die dramatischen Rollen, doch schon Mitte der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts gab sie ihre Theaterkarriere auf und zog zurück nach Mainz.

Für einige Jahre war sie als Sekretärin der überaus produktiven Romanautorin Ida Gräfin Hahn-Hahn tätig. Sophie Christ griff jedoch nicht nur beim Diktat zur Feder, sondern verfasste sehr rasch eigene Werke. Literarisch trat sie in Ida Hahn-Hahns Fußstapfen, dazu gehörten auch Reiseberichte aus fernen Ländern. Mehrmals unternahm sie weite Reisen, unter anderem durch den Vorderen Orient. Ihre Erlebnisse schilderte sie in den 1888 erschienenen »Orientalischen Tageblättern«.

Sophie Christs bekanntestes Werk aber war das 1889 erstmals herausgegebene »Taschenbüchlein des guten Tones«. Insgesamt erschienen davon 13 Auflagen. Die Schriftstellerin plädierte darin nicht allein für gutes Benehmen, sondern brach eine Lanze für die Berufstätigkeit von Frauen. Sich selbst versorgen zu können, das sollte nicht nur für ihr eigenes Leben gelten.

Ihre letzten Lebensjahre verbrachte Sophie Christ in einem der »Professorenhäuser« in der Betzelsstraße.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2003 (ew)

Marie Clausnitzer-Hennes Dichterin

geboren am 11. Mai 1824 in Endschütz bei Weida

gestorben am 21. Januar 1864 in Wiesbaden

Schon früh hatte die in der Nähe von Weimar aufgewachsene Tochter einer Pfarrerswitwe begonnen, Gedichte zu schreiben und in Zeitschriften zu veröffentlichen. 1858 erschien in Leipzig auch ihr erster Gedichtband.

Über die Vertonung ihres Gedichtes »Wie reich« machte sie die (Brief-)Bekanntschaft mit dem in Mainz lebenden Musiklehrer und Komponisten Aloys Hennes. Noch weitere Vertonungen und ein Besuch bei der Dichterin sollten folgen. Am 30. August 1859 heirateten sie und so kam Marie Clausnitzer nach Mainz.

Zwei Jahre lebte das Paar in Kastel, da es dort für Aloys Hennes leichter war, das Bürgerrecht zu erwerben. 1861 zogen sie nach Mainz, wo auch am 21. Dezember 1861 die Tochter Therese geboren wurde.

Von Anfang an hatten Marie Clausnitzer und Aloys Hennes finanzielle Probleme. Die Musikstunden und Liedkompositionen brachten nur wenig ein. So begann Marie Clausnitzer schon bald mit der Arbeit an einem neuen Gedichtband. »Neue Gedichte« lautete der Titel, erschienen im August 1861 im Selbstverlag der Verfasserin.

Werbemaßnahmen wie Zeitungsinserate und die Garantie, bei Nichtgefallen den Kaufpreis zu erstatten, sollten das Publikum aufmerksam machen.

Der Verkaufserfolg blieb auch nicht aus. Doch Marie Clausnitzer-Hennes war zu dieser Zeit schon nicht mehr bei bester Gesundheit und konnte auch nach der Geburt ihrer Tochter kaum noch an weiteren Gedichten arbeiten. Sie starb drei Jahre später in Wiesbaden, wo die Familie mittlerweile lebte. Im Leipziger *Illustrierten Familien-Journal* erschien als Nachruf ein Gedicht mit dem Titel *Ein Rosenkranz auf das Grab der Frau Marie Clausnitzer-Hennes*.

Aloys Hennes selbst heiratete schon wenige Monate später eine junge Frau aus Wiesbaden und widmete sich der Veröffentlichung neuer Unterrichtsmaterialien, den »Klavier-Unterrichtsbriefen«. Aber vor allem förderte er seine Tochter Therese, die schon bald als echtes Wunderkind am Piano galt. Therese spielte mit neun Jahren erstmals vor größerem Publikum in Frankfurt und Wiesbaden.

Schon bald folgte der Umzug nach Berlin - und für Therese Hennes begannen Konzertreisen durch viele deutsche und europäische Städte. 1877 veröffentlichte ihr Vater ein Buch über ihre musikalische Erziehung, das wohl nur auf Englisch erschien. Was aber aus dem Wunderkind Therese Hennes ab dem Ende der siebziger Jahre des 19. Jahrhunderts geworden ist, darüber fehlen gesicherte Quellen. Aloys Hennes starb im Juni 1889 in Berlin.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2010 (ew)



Auguste Cornelius

Charlotte Auguste Sophie Agnes Cornelius Sängerin und Schriftstellerin

geboren am 7. Juli 1826 in Darmstadt
gestorben am 30. November 1891 in Berlin

»Äußert schwierig in ihrem Wesen und deshalb zu einem dornenvollen Lebensweg vorausbestimmt, war Auguste die begabteste der Schwestern. Sie glich weder dem Vater noch der Mutter, letztere höchstens äußerlich in der kleineren rundlichen Gestalt, während alle übrigen Geschwister hoch gewachsen und hager waren. Sie ging schon ihre besonderen Wege und zwar mit einem gewissen Trotz. Ohne Sinn für weibliche Beschäftigung, suchte sie sich gern Knaben zu Spielkameraden, trug sich in Kleidung und Haarschnitt nach männlicher Weise und äußerte oft geradezu: Ach wenn ich doch ein Junge wäre!...«

So beschrieb der Neffe Carl Maria Cornelius seine Tante Auguste, die zwei Jahre jüngere Schwester von Peter Cornelius.

Auguste Cornelius galt schon zur Mainzer Zeit in ihrer Familie als schwieriges Mädchen, dabei begann ihre Entwicklung zur Sängerin noch recht hoffnungsvoll. Sie besaß eine sehr ausdrucksstarke Stimme und wollte schon als junges Mädchen unbedingt auf die Bühne. Für ihre Eltern, das Schauspielerehepaar Karl und Friederike Cornelius, war der Berufswunsch kein Problem, nur der älteste Bruder Carl Adolf glaubte, Augustes Pläne durchkreuzen zu müssen.

Auguste aber setzte sich durch und fand in dem Opernkomponisten Giacomo Meyerbeer einen Förderer. Meyerbeer war es auch, der ihr ein Stipendium für eine Gesangsausbildung vermittelte. Doch Auguste erkrankte schwer und verlor ihre Stimme.



Bertha Cornelius

In der Folgezeit versuchte Auguste Cornelius ihre zweite große Begabung nutzbar zu machen: sie schrieb - auch unter dem Pseudonym Paul Dido - zahlreiche Lustspiele und andere Bühnenstücke und war als Übersetzerin von Werken Molières und anderer tätig. Einige Aufträge für Bühnenstücke soll ihr Peter Cornelius verschafft haben. Er habe auch ein Engagement in München nur annehmen wollen, um Auguste zu sich zu holen und dadurch finanziell unterstützen zu können. Auguste aber, die seit 1878 in Berlin-Charlottenburg zusammen mit ihrer Freundin lebte, wollte nichts von solchen brüderlichen Angeboten wissen. Sie wollte eigenständig bleiben, auch wenn das bedeutete, dass sie sich häufig mehr schlecht als recht durchs Leben schlagen musste.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2005 (ew)

Bertha Cornelius

geborene Bertha Jung

geboren am 20. November 1834 in Mainz

gestorben am 6. Februar 1904 in Rom

*»Eine Stadt gab uns das Leben,
Dir mein Liebchen, Dir wie mir.
Hier mein Gässchen, gleich daneben
Um die Ecke geht's' zu Dir.
Mancher legt wohl manche Strecke
Schnell zurück, oft wunderbar –
Lieb! Und zu der einen Ecke
Braucht' ich volle vierzig Jahr.«*

Diese Zeilen schrieb Peter Cornelius für seine Braut Bertha.

Tatsächlich lag das Geburtshaus des Mainzer Komponisten an der Ecke Mittlere Bleiche/Schießgartenstraße nicht weit entfernt vom Elternhaus der Bertha Jung in der Bauhofstraße 5. Und Peter Cornelius hatte schon ein bewegtes Leben hinter sich, als er sich 1865 mit Bertha Jung verlobte und die beiden zwei Jahre später standesamtlich heirateten.

Doch auch Bertha war mit über 30 Jahren kein junges Mädchen mehr. Die Tochter von Wilhelm und Susette Jung wuchs in einer gut situierten Mainzer Familie auf. Der Vater war Oberlandesgerichtsrat. Bertha konnte viele musische Talente entwickeln, so war sie eine begabte Zeichnerin und Kopistin alter Gemälde. Beschrieben wird sie auch als vielseitig kulturell und wissenschaftlich interessiert. Mit 24 Jahren unternahm sie zum Beispiel mit Bekannten eine ausgedehnte Reise nach Madeira. Doch sicherlich war das Leben als unverheiratete Frau Mitte des 19. Jahrhunderts nicht so einfach, auch wenn Bertha durch die Ehe mit Peter Cornelius alles andere als finanziell abgesichert war.

Peter Cornelius war für Bertha kein Unbekannter: ihre Schwester Emma war mit Peters Bruder Wilhelm verheiratet und Berthas Vater, der selbst gern Musiker geworden wäre, war ein großer Bewunderer des Komponisten.

Peter Cornelius bezeichnete Bertha als seinen rettenden Engel, der ihn von der Irrfahrt erlöst habe. Die Ehe dauerte aber nur sieben Jahre, denn bereits am 26. Oktober 1874 starb Peter Cornelius in Mainz. In dieser kurzen Zeitspanne bekam Bertha vier Kinder, von denen aber nur der 1868 geborene Sohn Carl Maria und die 1869 geborene Tochter Franziska Maria das Erwachsenenalter erreichten.

Über Berthas weiteres Leben ist wenig bekannt. Auch ihr Sohn Carl Maria, der eine Biografie seines Vaters verfasste, schrieb relativ wenig über seine Mutter.

Bekannt ist, dass sie – wie Peter Cornelius – an Diabetes litt und 1904 an den Folgen dieser Erkrankung in Rom starb. Dort ist sie auch beigesetzt, während das Grab von Peter Cornelius auf dem Mainzer Hauptfriedhof zu finden ist.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2005 (ew)

Sophie Gräfin von Coudenhoven

Kurfürstliche Beraterin

geboren am 21. Januar 1747

gestorben am 21. Mai 1825 in Paris

Eine Frau als enge Vertraute und politische Beraterin eines Kurfürsten war in der erzbischöflichen Residenzstadt Mainz eigentlich ein Ding der Unmöglichkeit. Die große Ausnahme bildete im 18. Jahrhundert Sophie Gräfin von Coudenhoven, geborene Gräfin Hatzfeldt. Sie galt weithin als »Zierde des Mainzer Hofes« und Ratgeberin ihres Großonkels, des Kurfürsten Karl Friedrich v. Erthal, des letzten Mainzer Kurfürsten. Sophie von Coudenhoven kam 1774 mit ihrer Familie an den Mainzer Hof; zwölf Jahre später starb ihr Mann Georg Ludwig von Coudenhoven. Doch nicht erst als Witwe entwickelte die Gräfin große Talente als Politikerin. Viele Zeitgenossen, dazu zählte die politische Prominenz, aber auch Goethe, rühmten ihre diplomatischen Fähigkeiten. Ihre Enkelin, Marietta von Coudenhoven, schrieb über sie: *»Stets stand sie dem Kurfürsten mit Rat und Tat hilfreich zur Seite, sei es, um ihm mit ihrem männlich klaren Urteil bei der Entwirrung der politischen Lage die Wege zu zeigen, sei es um mit ordnender Frauenhand in seinem Haushalt zu schalten und zu walten oder sei es, um bloß bei seinen Repräsentationsfesten zu glänzen. Sie stand im Ruf, die Gründung eines Fürstenbundes gegen die Politik Kaiser Josefs gefördert zu haben...«*

Die Coudenhoven schaltete und waltete tatsächlich. Sie hielt sich nicht im Hintergrund, sondern griff offen in politische Arrangements ein. Sie war auch Mittelpunkt des höfischen Lebens, das unter Erthal einen deutlichen Aufschwung erfuhr.

Ihre große politische Bedeutung in Mainz fand durch die Mainzer Republik ein Ende. Sie zog mit dem kurfürstlichen Hof nach Aschaffenburg, später lebte sie in Paris, wo sie 1825 starb.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1999 (ew)



Dr. Elisabeth Darapsky

Dr. Elisabeth Darapsky

Archivarin

geboren am 3. November 1913 in Mainz

gestorben am 30. Juli 1998 in Mainz

Als Oberarchivarin im Stadtarchiv war Elisabeth Darapsky eine Mainzer Institution. Über viele Jahre trug sie entscheidend dazu bei, dass das Stadtarchiv wichtige Bestände sichern und erwerben konnte. Einen Namen machte sich die Historikerin auch durch zahlreiche Veröffentlichungen.

Elisabeth Alice Juliane Darapsky wuchs in Mainz auf, legte 1933 an der Schule der »Englischen Fräulein« ihr Abitur ab und studierte anschließend Geschichte, Germanistik und Musikwissenschaft. 1939 wurde sie an der Universität Köln promoviert.

Bereits im April 1939 nahm sie ihre Tätigkeit im Stadtarchiv auf. Die Verbeamtung aber wurde ihr verweigert. Für die Nazis war die tiefgläubige Katholikin Elisabeth Darapsky politisch unzuverlässig. Aus ihrer religiös motivierten Gegnerschaft zum Nationalsozialismus und zum Krieg machte sie denn auch keinen Hehl. Mit Folgen! Briefe, die sie an ihren Bruder Emil geschickt hatte und Briefe ihres Bruders selbst, fielen der Gestapo in die Hände.

Im Oktober 1943 wurden Elisabeth und Emil Darapsky verhaftet und für mehrere Monate ins Mainzer Polizeigefängnis eingesperrt. Im Januar 1944 folgte die Überstellung der Gefangenen nach Berlin. Vor dem Berliner Volksgerichtshof fand im September 1944 der Prozess statt. Die Anklage lautete auf Wehrkraftzersetzung. Ihr Bruder wurde zum Tode verurteilt und hingerichtet. Elisabeth Darapsky selbst wurde mit fünf Jahren Zuchthaus und fünf Jahren Ehrverlust bestraft. Ihre Haftzeit musste sie zunächst in Berlin-Moabit, später im Zuchthaus Waldheim verbringen.



Hildegard Diemer

Nach der Befreiung durch die Alliierten im Frühjahr 1945 kehrte Elisabeth Darapsky nach Mainz zurück. Am 24. Juni 1945 konnte sie auch ihre Tätigkeit im Stadtarchiv wieder aufnehmen und blieb dort bis zu ihrer Pensionierung im Jahr 1976. Ihre letzte große Forschungsarbeit erschien 1995 unter dem Titel »Mainz, die kurfürstliche Residenzstadt 1648 - 1792«. Nach kurzer Krankheit verstarb Elisabeth Darapsky im Alter von 84 Jahren.
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2001 (ew)

Hildegard Diemer

geborene Petitjean
Erste Mainzer Motorsportlerin

geboren am 15. Juli 1901 in Wiesbaden
gestorben am 6. August 1989 in Mainz

Hildegard Diemer schrieb in den zwanziger und dreißiger Jahren des letzten Jahrhunderts als einzige Frau der Region Automobilgeschichte. Der Funke der Begeisterung für den Motorsport sprang vom Vater auf die Tochter über. Der Wiesbadener Bankdirektor gehörte zu den ersten Automobilbesitzern der Kurstadt und im Jahr 1904 zu den Gründungsmitgliedern des Wiesbadener Automobilclubs. Bei einem Clubausflug lernte Hildegard Petitjean Dr. Eduard Diemer kennen, Mitinhaber eines Mainzer Verlags, den sie 1921 heiratete. Auch wenn sie von nun an in Mainz lebte und Mutter von zwei Kindern wurde, behielt sie ihre Ambitionen für den Motorsport in Wiesbaden bei. In Mainz selbst gab es vor 1926 noch keinen Automobilclub.

Die erfolgreiche Privatfahrerin erhielt die ONS-Lizenz und wurde Mitglied im Deutschen Automobilclub. Sie nahm nicht nur an den legendären Rennen »rund um den Neroberg« teil, sondern auch an längeren Zuverlässigkeitsfahrten unter schwierigen Bedingungen und bewies dabei, dass sie »Benzin im Blut« hatte.

Mit ihrem Lieblingsauto, dem Opel 4/12 PS, besser bekannt als Laubfrosch, 56 km/h konnten damit erreicht werden, stellte sie als Amazone am Steuer 1933 ihre Motorsporttauglichkeit unter Beweis. Die Teilnahme am XIII. Internationalen Wiesbadener Automobilturnier, einer Sternfahrt die nach Königsberg führte, bedeuteten strapaziöse 72 Stunden mit äußersten Kraftakten an der Lenkung – ohne die längst selbstverständlichen Fahrhilfen und zudem waren die Wagen damals kaum gefedert. Vor allem auf dieser 1100 Kilometer langen Strecke zeigte sich die robuste Konstitution der ehrgeizigen Motorsportlerin.

Hildegard Diemer wurde 1937, nach dem Tod ihres Ehemannes, die »Frau am Steuer« des Verlags und verzichtete von nun an auf die aktive Teilnahme an Motorsportveranstaltungen. Die Liebe zum Auto behielt sie zeitlebens bei. Während ihrer knapp zehnjährigen Karriere konnte Hildegard Diemer 16 Siege, sieben Ehrenpreise und zahlreiche vordere Platzierungen erringen. Bis heute bewahrt ihre Tochter geschmackvolle Trophäen aus edlem Silber und Kristall im Stil des Art Deco auf und denkt dabei voller Bewunderung an ihre Mutter, die nichts von der Exklusivität des Sports, den sie mit Leidenschaft pflegte, zur Schau stellte.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2006 (mh)

Maria Dietz

Politikerin

geboren am 7. Februar 1894 in Düsseldorf

gestorben am 12. April 1980 in Mainz

Der Name Maria Dietz ist untrennbar mit der frühen Geschichte der CDU in Mainz verbunden. Bereits kurz nach dem Zweiten Weltkrieg engagierte sie sich in Mainz für den Wiederaufbau einer christlich orientierten Partei und wurde zur Mitbegründerin der Christlich-Sozialen Volkspartei, der Vorläuferin der CDU.

Die gelernte Lehrerin Maria Dietz kam 1922 durch ihre Heirat mit Heinrich Dietz, Direktor der Städtischen Sparkasse, nach Mainz. Ihren Beruf konnte sie als verheiratete Frau nicht mehr ausüben. Viele Jahre engagierte sie sich aber ehrenamtlich im Katholischen Deutschen Frauenbund und einem internationalen Friedensbündnis von Müttern. Maria Dietz bewahrte ihre pazifistische Haltung auch während der Nazi-Zeit.

Ihre politische Laufbahn begann am 13. Oktober 1946, als sie in die Kreisversammlung des Stadt- und Landkreises Mainz gewählt wurde. 1948 folgte ein Mandat im Mainzer Stadtrat. In der CDU gehörte sie zu den fünf Frauen, die 1947 in den ersten Landesvorstand gewählt wurden. Ein Jahr später, im August 1948, übernahm Maria Dietz den Vorsitz im neugebildeten CDU-Landesfrauenbeirat, der später zur Frauen-Union wurde.

Frauenquote in der Partei - das war auch schon ein Thema für Maria Dietz. 20 Prozent Frauen sollten auf der CDU-Liste für den ersten Deutschen Bundestag kandidieren. Auch wenn die Quote nicht erfüllt wurde, Maria Dietz gehörte 1949 zu den ersten rheinland-pfälzischen Abgeordneten im Bundestag. Acht Jahre lang, bis 1957, agierte sie auf der Bonner Bühne und führte ihre friedenspolitischen Bemühungen fort. In den folgenden Jahren widmete sie sich wieder der Arbeit im Katholischen Deutschen Frauenbund. Zu ihrem 80. Geburtstag erhielt Maria Dietz 1974 das Bundesverdienstkreuz Erster Klasse.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2000 (ew)



Maria Dietz



Dr. Ursula von Dietze

Dr. Ursula von Dietze

Leiterin der Stadtbibliothek

geboren am 12. Dezember 1925 in Rostock

gestorben am 5. April 1979 in Mainz

Ursula von Dietze war die erste Frau an der Spitze der Mainzer Stadtbibliothek, der Stadtbüchereien und des Stadtarchivs. Geboren in Rostock, aufgewachsen in Freiburg, machte sie 1943 ihr Abitur und studierte anschließend Geschichte, Germanistik und Evangelische Theologie. 1955 promovierte sie in Mittlerer und Neuerer Geschichte. Nach kurzer universitärer Laufbahn in Göttingen wurde Ursula von Dietze Bibliotheksreferendarin an der dortigen Staats- und Universitätsbibliothek. 1965 kam sie als Bibliotheksrätin an die Stadtbibliothek Mainz. Nur ein Jahr später, nach dem plötzlichen Tode des Leiters Jürgen Busch, übernahm sie alle Leitungsfunktionen und wurde so zur ersten Frau an der Spitze der 1477 gegründeten Bibliothek.

In ihrem Amt setzte sie konsequent die Modernisierungskonzepte fort und entwickelte Anfang der siebziger Jahre einen umfassenden Bibliotheksplan. Zu diesem Plan gehörte auch die Unterbringung der Öffentlichen Bücherei und der neugegründeten Musikbibliothek in neuen Räumen. Die Verwirklichung ihrer Pläne hat Ursula von Dietze nicht mehr erleben können. Neben ihrem beruflichen Engagement im Mainzer Bibliothekswesen gehörte sie auch zu den Initiatorinnen der Deutschen Lesegesellschaft.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1998 (ew)



Ursula Distelhut

Ursula Distelhut

Politikerin

geboren am 22. Mai 1947 in Mainz
gestorben am 9. Januar 1995 in Mainz

Nur 47 Jahre alt wurde die vielseitige und über die Parteigrenzen hinaus beliebte Politikerin Ursula Distelhut. Sie, die Mombacherin, engagierte sich seit ihrem 18. Lebensjahr in der SPD und setzte damit eine Familientradition fort. Bereits ihr Großvater saß für die SPD während der Weimarer Republik im Mainzer Stadtrat und auch ihr Vater war lange Zeit Fraktionsvorsitzender der SPD. Neben innerparteilichen Funktionen übernahm die Sparkassenangestellte bald wichtige öffentliche Aufgaben. 1974 wurde Ursula Distelhut Mitglied im Ortsbeirat Mombach. Ab 1983 war sie für elf Jahre dann Ortsvorsteherin ihres Heimatstadtteils. Ihre politische Laufbahn auf Stadtebene begann 1979 mit ihrem Einzug in den Stadtrat. Im November 1991 wurde sie Fraktionsvorsitzende der SPD - und schrieb damit als erste Frau in einer solchen Position Ratsgeschichte. Nur wenige Monate zuvor, im Mai 1991, war Ursula Distelhut in den rheinland-pfälzischen Landtag eingezogen, gewählt von einer großen Mehrheit. Mittelpunkt ihres politischen Engagements aber blieb ihr Stadtteil Mombach. Sie war für viele »das Herz von Mombach«.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2000 (ew)



Käthe Dorsch

Käthe Dorsch

Schauspielerin

geboren am 29. Dezember 1890 St. Peter bei Nürnberg
gestorben am 25. Dezember 1957 bei Wien

Ihr erstes richtiges Theaterengagement hatte die später viel gerühmte Käthe Dorsch nach ihrer Zeit als E Levin in Nürnberg am Mainzer Stadttheater.

Drei Jahre lang, von 1909 bis 1912, stand sie hier als Operettensängerin auf der Bühne und avancierte von Rolle zu Rolle mehr und mehr zum Publikumsliebbling. Dabei ging gleich am Anfang ihr Auftritt als Valencienne in der »Lustigen Witwe« gründlich schief. Wie alle Schauspielerinnen musste eben auch Käthe Dorsch selbst für ihre Bühnenkleidung sorgen, doch für eine elegante Rolle hatte sie einfach nichts anzuziehen. So spielte sie in abgetragenen Sommerschuhen und Baumwollstrümpfen. Käthe Dorsch fiel durch und musste eine Kürzung ihrer Gage von 150 auf 120 Mark monatlich hinnehmen. Nur durch die Fürsprache von Frau Geheimrat Bamberger erhielt Käthe Dorsch überhaupt eine Vertragsverlängerung.

Ihr Durchbruch aber war die Rolle der Peppi in »Wiener Blut«. Kurze Zeit später erhielt sie ein Engagement am Neuen Operettentheater in Berlin. Sehr bald aber machte sich die Schauspielerin einen Namen als Interpretin großer Rollen im Sprechtheater. Das Mainzer Publikum erlebte die große Bandbreite ihres Bühnenrepertoires allerdings nur noch, wenn Käthe Dorsch hier ein Gastspiel gab.

An Mainz aber hatte sie zeitlebens gute Erinnerungen. Zum hundertjährigen Bestehen des Stadttheaters schrieb die Dorsch:

»Mainz - als ich nach drei Jahren von dort nach Berlin ging, hatte ich richtiges Heimweh - und jahrelang, besonders im Herbst und Frühjahr glaubte ich, wenn ich dorthin dachte - den Rhein zu riechen. Ich bin das nie ganz losgeworden - Jetzt komme ich immer wieder hin, und dabei konstatiere ich, dass ich dort eigentlich ganz wenige Menschen persönlich kenne - und doch war ich damals wie ein Kind von Mainz. Es passierte mir, wenn ich frühmorgens zur Probe ging, daß der Bäcker und der Fleischerjunge von weither: „gute Morche Dorschele“ riefen. Was soll ich Ihnen noch weiter sagen - ich liebe Mainz und möchte wiedergeliebt werden.«

Käthe Dorsch sammelte auf der Mainzer Bühne viele Erfahrungen, die ihr später an den großen Bühnen in Berlin und Wien zugute kamen. Sie gehörte viele Jahrzehnte zur ersten Garde der Schauspielerinnen und geriet nie in Vergessenheit.

1949 erschien sie sogar auf dem Titelbild des SPIEGEL; zu ihrem 100. Geburtstag gab die Post am 6. November 1990 eine Briefmarke heraus und auch eine Straße in Berlin trägt ihren Namen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2002 (ew)

Marguerite Félicité Isidore Freifrau von Eberstein

geborene Comtesse de Brosse

Stifterin

geboren am 29. April 1770 in Gironville / Frankreich

gestorben am 16. April 1837 in Mainz

Zwölftausend Gulden waren im Jahr 1835 ein ordentliches Vermögen. Diesen beachtlichen Betrag stiftete die aus Frankreich stammende Freifrau von Eberstein zur Begründung der »Rosenbraut-Stiftung«.

Nicht erst mit Marguerite von Eberstein wurde in Mainz eine Rosenbraut gewählt, ihre Stiftung aber machte es möglich, über viele Jahrzehnte hinweg alljährlich die Wahl der Rosenbraut zu finanzieren. Die Bewerberinnen um den Titel mussten äußerst tugendhaft und brav sein – und besonders gegenüber den Eltern tadelloses Benehmen zeigen und alle Pflichten einer guten Tochter erfüllen. Belohnt wurde die jeweils von der hohen Mainzer Geistlichkeit und Vertretern der Stadt auserkorene Rosenbraut unter anderem durch ein Festessen. Die erste Rosenbraut, die mit dem Geld der Freifrau von Eberstein 1836 an einer reich gedeckten Tafel Platz nehmen durfte, war die 24 Jahre alte Röschen Böckler. Auf sie war die Wahl gefallen, weil sie ihre gelähmte Mutter aufopferungsvoll pflegte. Zur letzten von insgesamt 82 Rosenbräuten wurde im Jahr 1920 die Näherin Anna Bellroth ernannt.

Wie tugendhaft und brav die Freifrau von Eberstein selber war, ist leider nicht bekannt. Ungewöhnlich ist auf jeden Fall ihr Grabstein, der noch heute auf dem Mainzer Hauptfriedhof zu finden ist. Auf der Rückseite ist ein langer, in französischer Sprache abgefasster Text zu lesen, der vom Rang und den überragenden Geistesgaben der Stifterin, der Stiftung selbst und dem Stiftungsbetrag von zwölftausend Gulden kündigt. Eines aber ist sicher: die geborene Comtesse de Brosse war eine vermögende Frau. Verheiratet war sie mit Joseph Karl Theodor von Eberstein. Dessen steile Karriere als Politiker begann früh unter der Förderung seines Paten, des Kurfürsten Karl Theodor von der Pfalz. Als im Rheinbundvertrag von 1806 die Stadt Frankfurt dem letzten Mainzer Erzbischof Karl von Dalberg zugesprochen und 1810 das Großherzogtum Frankfurt gebildet wurde, ernannte ihn Dalberg zum Minister. 1813 wurde das Großherzogtum wieder abgeschafft – und Eberstein zog sich zusammen mit seiner Frau nach Mainz zurück.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2005 (ew)

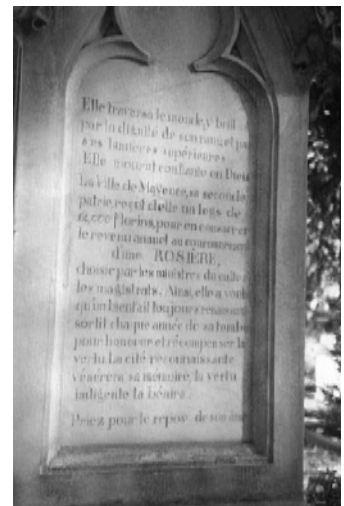
Karin Eckert

Fotografin

geboren 1912 in Mainz

gestorben 2001 in Mainz

Aus ihren genauen Lebensdaten machte Karin Eckert zeitlebens ein Geheimnis - und so soll es auch bleiben. Sie, die in vielen Jahrzehnten Mainz und die Mainzerinnen und Mainzer im Bild festgehalten hatte, wollte keine akribische Dokumentation in eigener Sache.



Grabstein der Freifrau von Eberstein

Den Beruf der Fotografin entdeckte Karin Eckert, als sie nach dem Besuch der Höheren Mädchenschule eine Lehre bei einem Zahnarzt begann. Schon bald wechselte sie in ein Fotolabor in der Ludwigstraße, um ihren Traumberuf zu lernen. 1947 machte Karin Eckert sich selbständig. Freie Fotografin - das blieb sie auch während der 33 Jahre, die sie bis 1980 für die *Allgemeine Zeitung* (AZ) tätig war. Noch weitere fünf Jahre lieferte Karin Eckert der Lokalredaktion viele Fotodokumente. Ausgerüstet vor allem mit ihrer legendären (und immer älter werdenden) Leica hielt Karin Eckert Menschen und Ereignisse im Bild fest. Ihr Fotoarchiv umfasst wohl Hunderttausende von Fotos, alle selbst fotografiert und im eigenen Labor entwickelt. Für die *Allgemeine Zeitung* war Karin Eckert die »Grande Dame des Mainzer Bildjournalismus«.

Treu blieb sie ihrer AZ auch im Ruhestand. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte Karin Eckert in der Seniorenresidenz, die auf dem ehemaligen AZ-Gelände an der Großen Bleiche erbaut wurde.

[Nachtrag: Seit 2007 gibt es in Marienborn die Karin Eckert-Straße.]

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2003 (ew)

Gerda Eichbaum Bell

geboren am 20. Oktober 1903 in Mainz

gestorben im Juli 1992 in Wellington, Neuseeland

Gerda Eichbaum war die Tochter des Mainzer Schuhfabrikanten Adolf Eichbaum und seiner Frau Else, geborene Altschul. Evangelisch erzogen, besuchte Gerda Eichbaum von 1910 bis 1920 die Höhere Mädchenschule, von 1920 bis 1923 die angegliederte Studienanstalt. Ihr Studium der Germanistik, Anglistik und Kunstgeschichte an den Universitäten Heidelberg, Bonn und Prag schloss sie 1928 mit der Promotion bei Carl Viëtor in Gießen über »Die Krise der modernen Jugend im Spiegel der Dichtung« ab. 1929 folgte das Staatsexamen für das Höhere Lehramt. Danach war Gerda Eichbaum als wissenschaftliche Assistentin in Gießen und Breslau tätig. Ende 1931 begann sie ihre Referendariatszeit in Mainz: Seminarjahr am Pädagogischen Seminar des Realgymnasiums, anschließend Probejahr an der Studienanstalt und Frauenschule sowie am Realschulgymnasium.

Wegen ihrer »nicht-arischen« Abstammung wurde Gerda Eichbaum im Mai 1933 aus dem Staatsdienst NS-Deutschlands entlassen. Noch im Juli verließ sie Deutschland. Der Weg ins Exil führte über Frankreich und Italien dann 1936 nach Neuseeland. Ihre Unterrichtstätigkeit an einem bekannten Mädchenpensionat dort musste sie nach Kriegsbeginn als »feindliche Deutsche« aufgeben.

Nach dem Krieg war Gerda Eichbaum lange Jahre Leiterin der Bibliothek des Unterrichtsministeriums in Wellington. Zudem war sie Lehrbeauftragte an der dortigen Victoria University. Wichtigstes Ereignis ihrer regen, breitgefächerten Publikationstätigkeit war 1976 die Biographie eines politischen Flüchtlings des 19. Jahrhunderts, des Gießener Arztes und Naturforschers Ernst Dieffenbach, der sich während seines Neuseeland-Aufenthaltes von 1839 bis 1841 große Verdienste um die Erforschung des Landes gemacht hatte.

Gerda Eichbaum, die in den 50er Jahren den Namen Bell annahm - wohl auch in Erinnerung an einen ihrer Lehrer in der Studienanstalt - wurde 1982 mit dem Bundesverdienstkreuz ausgezeichnet. Ihr Tod im Jahre 1992 hinterließ im kulturellen Leben Wellingtons eine Lücke.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1997 (rf)

Maria Einsmann

Die Frau in Männerkleidung

(Auszug aus der *Mainzer Volkszeitung* vom 22. August 1932)

»Mehrere Jahre in Männerkleidung durchs Leben geschlagen

Maria Einsmann, eine tapfere Frau!

Der gerichtliche Abschluss einer Mainzer Sensation - Maria Einsmann zu einem Monat,

Frau Müller zu vier Wochen Gefängnis verurteilt -

Das Gericht spricht den beiden Frauen seine besondere Achtung aus

Das Mainzer Bezirksschöffengericht verurteilte am Samstag die geschiedene Ehefrau Maria Einsmann, geb. Mayer, in Mainz wohnhaft, wegen Kindesunterschlebung bzw. vorsätzlicher Personenstandsänderung und intellektueller Urkundenfälschung zu einem Monat Gefängnis. Die mitangeklagte geschiedene Ehefrau Helene Müller wurde wegen des ersten Delikts zu vier Wochen Gefängnis verurteilt. Von einem Fall der Kindesunterschlebung wurden sie wegen Verjährung freigesprochen. Beiden wurde mit dreijährigem Aufschub die Verbüßung der Strafe bedingt erlassen. (...)

In Frauenkleidung vor dem Gericht

Was den Reiz des Prozesses ausmachte und was eine Unmenge Publikum, Berichterstatter und sonstige Interessierte auf die Beine brachte und damit dem Mainzer Gericht für einen Vormittag einen großen Tag verschaffte und einen sensationellen Anstrich gab, lag weniger im Tatbestand als mehr im „Drumherum“. Dazu kam eine gute Gerichtsbesetzung: Landesgerichtsrat Mayer als knapper und sachlicher Vorsitzender, Dr. Jakob als Staatsanwalt von gleicher Güte. R. A. Herbert Mannheimer=Mainz, als Verteidiger, die Sachverständigen Dr. Abraham=Berlin, vom Sexualwissenschaftlichen Institut Magnus Hirschfeld, Berlin, und Obermedizinalrat Dr. Wagner=Mainz. Schließlich als einziger Zeuge der geschiedene Ehemann der Maria Einsmann.

Im Mittelpunkt standen die beiden Frauen, denen verständlicherweise das Hauptinteresse galt, die aber erst nach Aufruf der Sache durch den Vorsitzenden im Saale erschienen, Maria Einsmann in Frauenkleidern. Sie macht den Eindruck einer gesetzten angehenden Fünfzigerin mit einem ausgesprochenen fraulichen Typ und es fällt schwer, wenn man sie heute zum ersten Male sieht, zu glauben dass es ihr bei diesem betont weiblichen aussehen möglich gewesen ist, ihre Mitmenschen neuen Jahre lang als Mann an der Nase herumzuführen. Und bei näherer Beobachtung scheint die neun Jahre lang geübte ständige Zurückhaltung und Selbstbeherrschung nicht spurlos an ihr vorübergegangen zu sein, denn das drückt sich deutlich in Wesen und Mienenspiel aus. Maria Einsmann ist von einer beinahe künstlichen Gemessenheit und Zurückhaltung, die man im Normalfalle Phlegma nennen könnte, wenn nicht lebhaftes Mienenspiel hin und wieder das Gegenteil bewiese...«

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1991 (mc)



Maria Einsmann mit »Ehefrau« Helene Müller und Kindern



Anni Eisler-Lehmann

Anni Eisler-Lehmann

Sängerin

geboren am 26. September 1904 in Mainz

gestorben am 11. November 1999 in Mainz

Schon als Kind stand ihr Berufswunsch fest: Sängerin. Anni Eisler-Lehmann, die Tochter aus einer angesehenen Kaufmannsfamilie, besuchte zunächst die Höhere Mädchenschule in Mainz. Heimlich nahm sie aber Gesangsunterricht. 1931 bestand sie in Köln die Bühnenprüfung - schon damals umfasste ihr Repertoire 125 Partituren. Doch die Nazis verhinderten ihren Durchbruch auf den Opernbühnen: Anni Eisler-Lehmann war Jüdin.



Prof. Dagmar Eißner



Eleonore von Aquitanien

Kurz nach der Machtübernahme 1933 emigrierte Anni Eisler-Lehmann in die Tschechoslowakei und versuchte auf vielen Stationen ihre Laufbahn als Sängerin weiter zu verfolgen. Die Pogromnacht 1938 erlebte sie bei ihren Eltern in Mainz. Sie floh erneut vor den Nazis, diesmal nach Frankreich. 1942 wurden ihre Mutter und ihr Bruder ins KZ Theresienstadt deportiert. Beide wurden dort auch ermordet. Anni Eisler-Lehmann selbst blieb in Frankreich nicht verschont. Sie wurde im berühmten Lager Gurs in den Pyrenäen interniert und überlebte mit viel Glück, wie sie selbst sagte, durch Singen.

1958 kam sie »aus Trotz« nach Mainz zurück, weil ihr die Stadt das Trümmergrundstück, auf dem ihr Elternhaus in der Hafestraße gestanden hatte, zu einem Spottpreis abkaufen wollte. Aus Trotz baute sie genau dort das Haus wieder auf, auch wenn sie sich dazu hoch verschulden musste. Erst 1995 waren alle Schulden abgetragen. Dann aber konnte sie daran gehen, einen weiteren Lebensplan in die Tat umzusetzen. Anni Eisler-Lehmann gründete 1997 eine Stiftung zur Unterstützung junger jüdischer Gesangsstudentinnen an der Universität und dem Peter-Cornelius-Konservatorium. Die Karriere, die ihr verwehrt blieb, wollte sie damit anderen ermöglichen.

Anni Eisler-Lehmann war lange Zeit das älteste Mitglied der Jüdischen Gemeinde. Dass sie Jüdin war, wurde ihr noch vier Wochen vor ihrem 94. Geburtstag drastisch vor Augen geführt. Sie erhielt einen Drohbrief mit übelsten Beschimpfungen, der den Tatbestand der Volksversetzung erfüllte. Wer das anonyme Pamphlet verfasst hatte, wurde nie ermittelt. *Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2001 (ew)*

Professorin Dr. Dagmar Eißner

Klinkdirektorin und erste Vizepräsidentin der Universität Mainz

geboren am 7. September 1942 in Leipzig
gestorben am 21. Juni 1996 in Mainz

Die Direktorin der Klinik und Poliklinik für Nuklearmedizin der Johannes Gutenberg-Universität wurde nur 53 Jahre alt. Doch in den wenigen Jahrzehnten an der Universität erlebte Dagmar Eißner eine ungewöhnliche wissenschaftliche und universitäre Karriere. 1972 kam sie als Ärztin für Radiologie an die Mainzer Uni-Klinik; elf Jahre später wurde sie zur C2-Professorin auf Lebenszeit ernannt. Im Mittelpunkt ihrer klinischen und wissenschaftlichen Arbeit stand die Weiterentwicklung der Nuklearmedizin. Im Januar 1990 wurde Dagmar Eißner zur Vizepräsidentin der Universität gewählt und nahm damit als erste Frau in der Geschichte der Universität Mainz eine ranghohe Funktion in der universitären Selbstverwaltung ein. 1992 wurde sie für weitere drei Jahre in ihrem Amt bestätigt. Ihr Engagement als Vizepräsidentin galt insbesondere auch der Förderung von Frauen in der Wissenschaft. In Zusammenarbeit mit Wissenschaftlerinnen und Studentinnen organisierte sie Fachtagungen zur Situation von Frauen an der Universität. Im Frühjahr 1995 wurde Dagmar Eißner C4-Professorin und Direktorin der Klinik und Poliklinik für Nuklearmedizin und schied gleichzeitig aus dem Präsidium aus. Auch in ihrer neuen Funktion war sie die erste Frau und leistete Pionierinnenarbeit für kommende Generationen von Wissenschaftlerinnen. *Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1998 (ew)*

Eleonore von Aquitanien

Königin von Frankreich und England

geboren 1122, vermutlich in Poitiers, Frankreich
gestorben am 1. April 1204 in Fontevrault, Frankreich

Am 2. Februar 1194 fand in Mainz ein denkwürdiges Ereignis statt in dessen Mittelpunkt eine der eindrucksvollsten Herrscherinnengestalten des Mittelalters stand. Die 72-jährige Eleonore von Aquitanien, auch als Eleonore von Guyenne oder Eleonore

von Poitou bekannt, verhandelte mit dem deutschen Kaiser Heinrich VI. über die Freilassung ihres Lieblingssohnes Richard I., genannt Löwenherz, aus der Geiselhaft. Ihre Anwesenheit verlieh der mehrtägigen Fürstenversammlung – oder besser gesagt: Lösegeldverhandlung – besondere Aufmerksamkeit und ließ einmal mehr das mittelalterliche Mainz zum Schauplatz der hohen europäischen Politik werden. Richard Löwenherz, König von England, war 1192 auf dem Rückweg vom dritten Kreuzzug von seinem ehemaligen Verbündeten Herzog Leopold von Österreich gefangen genommen worden. Schon bald darauf wurde der prominente Gefangene an Kaiser Heinrich VI. übergeben und ein üppiges Lösegeld eingefordert. Eleonore, die während des Kreuzzuges trotz aller Intrigen Richards Herrschaftsanspruch in England erfolgreich sichern konnte, setzte sich auch in Mainz schließlich gegen den Kaiser durch und erreichte Richards Freilassung. Am 4. Februar 1194 verließ die kampfesgewohnte und politisch gewiefte Eleonore von Aquitanien zusammen mit Richard die Stadt. Nicht weniger ereignisreich verlief Eleonores Leben bis zu ihrem kurzen Aufenthalt in Mainz. Aufgewachsen in einem hoch kultivierten Herrscherhaus, das zu der Zeit als Zentrum der französischen Minnekultur galt, war sie schon in jungen Jahren Herrscherin über strategisch wichtige Besitztümer. 1137 heiratete sie den späteren französischen König Ludwig VII.

1152 ließen Eleonore und Ludwig die Ehe unter dem Vorwand einer zu nahen Verwandtschaft annullieren und nur wenige Monate später heiratete sie den elf Jahre jüngeren Anwärter auf den englischen Thron Heinrich Plantagenet. Heinrich wurde tatsächlich zwei Jahre später König von England – und Eleonore erneut eine Königin. Mit Heinrich II. hatte Eleonore acht Kinder; aus der Ehe mit Ludwig VII. entstammten noch zwei Töchter. Als Eleonore den Aufstand ihrer Söhne Heinrich, Richard und Gottfried gegen den Vater unterstützte, geriet sie zunächst ins politische Abseits. Heinrich II. ließ sie in Haft nehmen. Zehn Jahre später, nach Heinrichs Tod, griff die befreite Eleonore aber wieder aktiv ins politische Geschehen in halb Europa ein. Sie sorgte für Richards Thronbesteigung 1189, hielt unter anderem erfolgreich ihren Sohn Johann, genannt ohne Land, in Schach und bescherte Richard eine geglückte Rückkehr nach England. Hoch betagt zog sich Eleonore in die von ihr geförderte Abtei von Fontevrault zurück. Dort starb sie auch und wurde neben Heinrich II. und Richard Löwenherz begraben.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2006 (ew)



Esther Epstein

Esther Epstein

Die erste Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Mainz

geboren am 22. Dezember 1923 in Deta (Banat/Rumänien)

gestorben am 14. Oktober 2006 in Mainz

Als am 3. September 2010 die neue Synagoge und das jüdische Gemeindezentrum eingeweiht werden konnten, stand dieses für Mainz besondere Ereignis in enger Verbindung mit dem Namen Esther Epstein. Schon 1996 bei ihrem Amtsantritt als Vorsitzende der Jüdischen Gemeinde Mainz hatte Esther Epstein die Bedeutung einer größeren Synagoge für die rasch angewachsene Gemeinde herausgestellt und 1998 ein Kuratorium zum Bau der Synagoge initiiert.

Esther Epstein, geborene Esther Klein, kam 1960 zusammen mit ihrem Mann, dem gebürtigen Mainzer Alfred Epstein in die Stadt. Kennengelernt hatten sie sich in der Emigration, nach dem Krieg geheiratet und noch einige Zeit in Algerien gelebt. Beide widmeten sich mit großem Engagement dem Aufbau der Jüdischen Gemeinde. Alfred Epstein bekleidete 15 Jahre lang das Amt des Vorsitzenden, er starb 1991.

Esther Epstein wurde 1964 Geschäftsführerin der Gemeinde und prägte von da an auf ganz besondere Weise den Neuaufbau und die Verankerung des Gemeindelebens in der Stadt. Über Jahrzehnte hinweg repräsentierte sie die Gemeinde in Mainz, aber auch weit darüber hinaus. Zu ihrem 75. Geburtstag 1998 verlieh ihr die Stadt in Anerkennung ihrer Verdienste das Älteste Stadtsiegel in Silber.

1996 wurde Esther Epstein selbst zur Vorsitzenden gewählt und war damit nach Charlotte Knobloch, die 1986 zur Präsidentin der Israelitischen Kultusgemeinde München wurde, eine der ersten Frauen an der Spitze einer Jüdischen Gemeinde. Hatte die Gemeinde in den ersten Jahren von Esther Epsteins Wirken in Mainz rund 150 Mitglieder, so stieg die Zahl in den neunziger Jahren durch die Zuwanderung aus den Staaten der ehemaligen Sowjetunion. Esther Epsteins Hauptaugenmerk als Vorsitzende galt der Integration der neuen Gemeindemitglieder - und dem Bau eines Gemeindezentrums und einer neuen Synagoge für ihre auf rund 1.000 Mitglieder angewachsene Gemeinde. Die Weichen für das Großprojekt konnte sie noch stellen, die Realisierung aber erlebte Esther Epstein nicht mehr.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2011 (ew)

Dr. Olga Essig

Leiterin der Städtischen Frauenarbeitsschule

geboren am 15. Juli 1884 in Gogolin (Kreis Kulm, Westpreußen)

gestorben am 14. Dezember 1965 in Hamburg

Als Dr. Olga Essig am 10. Oktober 1921 ihre Tätigkeit als Leiterin der Städtischen Frauenarbeitsschule aufnahm, konnte sie schon ahnen, dass man es ihr in Mainz nicht leicht machen würde. Bereits ihre Wahl war zum Politikum und Medienereignis geworden. Am 17. August 1921 hatte die Mainzer Stadtverordnetenversammlung beschlossen, die Stelle der promovierten Staatswissenschaftlerin zu übertragen. Durch gezielte Indiskretionen gelangten dann Einzelheiten aus der nichtöffentlichen Sitzung in die Presse. Besonders das katholische »Mainzer Journal« und die der Deutschen Volkspartei nahestehende »Mainzer Tageszeitung« bezogen massiv Stellung gegen Essig als Sozialdemokratin, Frauenrechtlerin und Mitglied im »Bund Entschiedener Schulreformer« und sprachen sich offen für eine andere Bewerberin aus. Das »Mainzer Journal« nannte auch die genaue Zahl der Ja- und der Nein-Stimmen bei der Wahl von Dr. Olga Essig und die »Mainzer Tageszeitung« wusste Details aus ihrem Lebenslauf zu berichten. (Die sozialdemokratische Volkszeitung betrachtete die Angriffe auf die neue Leiterin nur als Versuch, die SPD zu diskreditieren.)

Im April 1920 hatte die Stadt die 1896 gegründete Frauenarbeitsschule vom Verein Mainzer Frauenarbeitsschule übernommen; so war es erstmals zur Aufgabe der Stadt geworden, über Personalfragen der Schule zu befinden. Auf die öffentliche Ausschreibung hatte sich auch die in Frankfurt am Main lebende Dr. Olga Essig beworben, die schon als Diplomhandelslehrerin in Breslau und Frankfurt tätig gewesen war.

Als Direktorin der Schule unterlag sie vielen Einmischungen seitens der Stadt und seitens der Schulaufsicht im Kreis und im Land. Es gelang ihr aber in kurzer Zeit, die bis dahin getrennten Ausbildungen zur Hauswirtschaftslehrerin und zur Handarbeitslehrerin zusammenzuführen und daraus eine zweijährige Ausbildung zur technischen Lehrerin zu machen. Erfolgreich war sie auch darin, den allgemeinbildenden Unterricht für die Absolventinnen der verschiedenen Lehrwerkstätten zu verbessern. Für sie unerfreulich wurden aber Anwürfe aus der Kreisschulkommission, sie habe sich im Unterricht in despektierlicher Weise über die Ehe geäußert und sie eine »blosse bzw. schöne Form« genannt. Über mehrere Wochen hinweg wurden Stellungnahmen gefordert, Aktenvermerke angelegt und Korrespondenz zwischen den Behörden geführt. Gerade einmal ein Jahr nach Aufnahme ihrer Tätigkeit verließ Olga Essig zum 1. Oktober 1922 Mainz und die Frauenarbeitsschule und übernahm das Referat »Mädchenschulwesen« im thüringischen Kultusministerium. 1924 ging sie nach Hamburg, wurde dort Direktorin einer Mädchengewerbeschule und 1929 Oberschulrätin für das Mädchenberufsschulwesen. 1933 versetzten die Nazis sie ohne Bezüge in den vorzeitigen Ruhestand. 1948 aber erfolgte ihre erneute Ernennung zur Oberschulrätin in Hamburg. Außerhalb von Mainz war es Olga Essig gelungen, entscheidend an der Reform des Mädchenberufsschulwesens mitzuwirken und frauenpolitische Impulse zu setzen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2011 (ew)

Fastrada

Fränkische Königin

gestorben 10. August 794 in Frankfurt

Fastrada war die legitime dritte Ehefrau Karls des Großen. Ihr Geburtsdatum ist nicht bekannt; bei der Eheschließung mit Karl im Jahre 783 in Worms muss Fastrada jedoch noch sehr jung gewesen sein. Die Reichsannalen vermerken dazu: »Und es kam dieser milde König zu seiner Gemahlin, der Königin Fastrada nach Worms, wo sie sich miteinander freuten und sich ergötzten und Gottes Erbarmen priesen.« Einhard, der Biograph Karls des Großen, schildert Fastrada als grausam. Sie habe so großen Einfluss auf Karl, dass sie den gutmütigen König zu Greuelthaten angestiftet habe. Andere Quellen bezeichnen sie als Magierin, die über ihren Tod hinaus einen Zauber auf Karl ausübte. Die Rede ist auch von einer schwachen Gesundheit und »dämonischer Schönheit«. Jenseits der Legendenbildung ist über Fastrada wenig bekannt. Fest steht, dass sie mit Karl zwei Töchter hatte, und dass sie während einer Reichsversammlung in Frankfurt im Jahr 794 starb. Mit allen Ehren begraben wurde Fastrada aber im neugegründeten Mainzer Kloster St. Alban. Sie hatte die Errichtung des Klosters noch gefördert. Die Grabplatte für Fastrada, die heute im Mainzer Dom zu sehen ist, stammt eindeutig nicht aus dem 8. Jahrhundert, sie ist wohl erst im 15. Jahrhundert gefertigt worden. Diese Grabplatte wurde aber nach der Zerstörung der Albanskirche 1577 in den Dom gebracht. Auch wenn sie nicht das Original aus dem 8. Jahrhundert ist, so ist sie doch ein wertvolles historisches Dokument und Erinnerungsstück an die nahezu unbekannte fränkische Königin.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1999 (ew)



Fastrada-Stein im Dom



Marga Faulstich

Marga Faulstich

Wissenschaftlerin

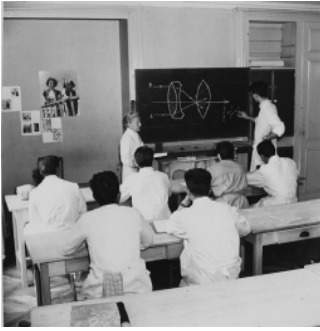
geboren am 16. Juni 1915 in Weimar

gestorben am 1. Februar 1998 in Mainz

Marga Faulstich führte im wahrsten Sinne des Wortes ein Leben aus Glas. Die Wissenschaftlerin war über vier Jahrzehnte hinweg mit der Entwicklung von Spezialgläsern bei Schott Glas befasst - und sie war die erste weibliche Führungskraft des Unternehmens.

Ihre Ausbildung zur wissenschaftlichen Hilfskraft beim Jenaer Glaswerk Schott & Gen. begann sie nach dem Abitur im Jahr 1935. In sehr kurzer Zeit schaffte Marga Faulstich den Aufstieg zur Laborantin und zur wissenschaftlichen Assistentin. 1942 immatrikulierte sie sich an der Universität Jena, um nebenberuflich Chemie zu studieren. Ihr Studium konnte sie am Ende des Krieges nicht mehr abschließen; dies änderte aber nichts an ihrer beispiellosen und wissenschaftlich unumstrittenen Stellung im Unternehmen. Nach Kriegsende gehörte Marga Faulstich zu den 41 Führungskräften des Glaswerks, die beim Rückzug der Amerikaner aus Thüringen in den Westen übersiedelten. Der »Zug der 41 Glasmacher« führte über Landshut schließlich nach Mainz. 1952 wurde das neue Werk in Mainz eröffnet - mit Marga Faulstich an führender Position. Insgesamt 44 Jahre lang gehörte sie dem Unternehmen an und hatte maßgeblichen Anteil am internationalen Renommee der Firma. 1973 gehörte das von ihr entwickelte Leichtgewichts-Brillenglas zu den 100 bedeutendsten technischen Errungenschaften des Jahres. Mehr als 30 Patente tragen den Namen von Marga Faulstich.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2000 (ew)



Gertrude Fehr-Fuld

Gertrude Fehr-Fuld

Fotokünstlerin

geboren am 5. März 1895 in Mainz

gestorben am 16. August 1996 in Clarens (Montreux, Schweiz)

Gern wäre Gertrude Fuld in die beruflichen Fußstapfen ihres Vaters getreten und selbst Rechtsanwältin in Mainz geworden. Doch dass Frauen 1922 das Recht erhalten würden, sich als Rechtsanwältinnen niederzulassen, davon konnte die Tochter von Charlotte Cohen und Dr. Ludwig Fuld nach dem Ende ihrer Schulzeit noch nicht ausgehen.

Dr. Ludwig Fuld war Anwalt und Autor zahlreicher rechtswissenschaftlicher Bücher und Abhandlungen; zudem war er ehrenamtlich in der Rechtsschutzstelle der Mainzer Frauenarbeitsschule tätig. Um das Geburtsjahr von Gertrude Fuld lebte die Familie in der Bahnhofstraße, später dann in der Kaiserstraße.

Eine Freundin aber weckte in Gertrude das Interesse für einen völlig anderen Beruf, der zu ihrer Lebensaufgabe werden sollte: Fotografin. Die Fotografie war zu Beginn des 20. Jahrhunderts schon für eine ganze Reihe von Frauen in Deutschland aber auch in vielen anderen Ländern zum Beruf geworden.

Gertrude Fuld verließ Mainz 1918, um sich in München bei Eduard Wasow und an der Schule für Fotografie ausbilden zu lassen. Bereits drei Jahre später, 1921, eröffnete sie in München ihr erstes eigenes Atelier und befasste sich vor allem mit künstlerischen Porträtaufnahmen und der Theaterfotografie. Mehr und mehr wurde aus ihr eine in weiten Kreisen anerkannte Fotokünstlerin.

In der Zeit in München lernte sie auch ihren späteren Mann, den Maler Jules Fehr, kennen. Gleich nach der Machtübernahme durch die Nazis 1933 - Gertrude Fuld und auch Jules Fehr stammten beide aus jüdischen Familien - gingen sie gemeinsam nach Paris, um sich dort eine neue Existenz aufzubauen. 1934 gründeten sie dort die Fotoschule Publiphot, doch bei Ausbruch des Krieges 1939 war es ihnen auch in Frankreich nicht mehr sicher genug und sie gingen in die Schweiz.

In Lausanne eröffneten sie unter dem Namen *École Fehr* eine neue Fotoschule, die dann fünf Jahre später mit der *École des Artes et Métiers* in Vevey am Genfer See verschmolz. In Vevey unterrichtete Gertrude Fehr-Fuld bis 1960 in den Bereichen Porträt, Mode, Werbung, und Reportage. Künstlerisch in einem Atemzug mit Man Ray genannt, prägte sie auch durch ihre experimentellen Arbeiten ganze Generationen von Fotografinnen und Fotografen.

Nach ihrem Ausscheiden aus der Fotoschule arbeitete sie wieder als freie Fotografin und besserte ihre schmale Rente vor allem mit Porträtaufnahmen berühmter Künstler auf. Gut situiert war sie trotz vieler Einzel- und Gruppenausstellungen und trotz zahlreicher internationaler Auszeichnungen nicht. Die Begeisterung für den Beruf, den sie über fast acht Jahrzehnte ausgeübt hatte, aber ließ sie auch im hohen Alter nicht los: noch als knapp Hundertjährige assistierte Gertrude Fehr-Fuld bei einer Ausstellung im Fotomuseum von Vevey.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2010 (ew)

Meta Forkel

Übersetzerin

geboren 1765 in Göttingen
gestorben 1809 in Ansbach

Margaretha Sophia Dorothea Wedekind, so ihr Geburtsname, wuchs in Göttingen auf. Ihr Bruder, Georg Christian Wedekind, war später Leibarzt des Mainzer Kurfürsten und während der Mainzer Republik ein führendes Mitglied des Jakobinerclubs. Meta erhielt eine - für ein Mädchen in der damaligen Zeit - relativ gute (und musische) Bildung. Bereits mit 16 Jahren heiratete sie den Göttinger Musikdirektor Johann Nikolaus Forkel. Mit 19 Jahren veröffentlichte sie ihren ersten Roman »Maria, eine Geschichte in Briefen«. Ein Ereignis, über das ihr Göttinger Zeitgenosse Lichtenberg spottete: »... eine Gans unserer Stadt, die Frau des Music Directors Forkel hat einen Roman in Leipzig drucken lassen...«

Ihre Ehe mit Forkel verlief alles andere als glücklich. 1788 verließ sie ihn, um in Berlin als Schriftstellerin Fuß zu fassen. Doch schon bald kehrte sie nach Göttingen zurück, behaftet mit dem Makel, ihren Mann verlassen zu haben. Meta Forkel versuchte sich und ihren Sohn mit Übersetzungen aus dem Englischen zu ernähren. Bereits in Göttingen arbeitete sie an Übersetzungen für Georg Forster.

Im Sommer 1792 zog Meta Forkel mit ihrem Sohn nach Mainz zur Familie ihres Bruders. Die erste Zeit lebte sie in deren Wohnung am Münsterplatz, doch schon im Oktober zog sie zu Caroline Michaelis in die Welschnonnengasse. Meta Forkel, selbst eher unpolitisch, hatte durch ihren Bruder und ihre Schwägerin Maria, durch Georg Forster und nicht zuletzt durch Caroline Michaelis enge Berührung mit den Ideen der Mainzer Republik. Caroline Michaelis kam gut mit ihrer neuen Mitbewohnerin aus, später sollte sie sich aber gelegentlich über die langweilige Forkel mokieren.

Doch die beiden Frauen verband noch ein weiteres Schicksal. Ende März 1793 flüchteten sie zusammen mit Metas Mutter und Schwägerin vor den herannahenden deutschen Truppen aus Mainz. Doch bereits hinter Oppenheim wurden die Frauen verhaftet und nach Frankfurt zum Verhör gebracht. Wenig später kamen die Frauen auf die Festung Königstein. Bis zum 11. Juni 1793 saßen die Frauen in Haft; es folgte eine Zeit des Hausarrestes in Kronberg.

Für die Haftzeit von Meta Forkel ist als Dokument eine Rechnung erhalten. Die Frauen mussten für ihre Verpflegung in der Haft tatsächlich selbst aufkommen.

»Madam Forkel hat zu zahlen
an Verpflegung für Brod vom 8ten April bis den
11 Juni samt Trägerlohn 6xr mithin p. 64 Tage 6 fl.24 xr.
Für Holz und Stroh vom 8ten bis 24ten April 2 fl 40 xr.
9 fl 4 xr.«

Über das weitere Leben von Meta Forkel ist nicht viel bekannt. Sie heiratete ein zweites Mal und lebte mit ihrem Mann Heinrich Liebeskind in Ansbach. An ihre literarischen Ambitionen früherer Jahre sollte sie aber nie wieder anknüpfen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2001 (ew)

Therese Heyne Forster Huber

Übersetzerin, Schriftstellerin und Redakteurin

geboren am 7. Mai 1764 in Göttingen
gestorben am 15. Juni 1829 in Augsburg

Therese Heyne lebte von 1788 bis 1792 mit ihrem Ehemann Georg Forster in Mainz. Hier erlebte sie 1789 die Französische Revolution und in deren Folge die Gründung der Mainzer Republik. Sie verließ die Stadt vor der Rückeroberung durch das Preußische



Meta Forkel



Chlothilde Amalie Fraenkel

Heer. Im Mittelpunkt ihres Romans »Die Familie Seldorf« steht das Schicksal einer jungen Frau während der Revolution in Frankreich. Weiterhin schrieb und übersetzte sie Romane, Erzählungen und Reisebeschreibungen. Dann arbeitete sie als Journalistin und war ab 1816 Redakteurin von Cottas »Morgenblatt für Gebildete Stände«. Ihr Beruf diente ihr und ihrer Familie als Existenzsicherung.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1992 (mc)

Chlothilde Amalie Fraenkel

geborene Goldschmidt

geboren am 18. Dezember 1885 in Mainz

ermordet 1942

Chlothilde wurde als Tochter des Weinhändlers Heinrich Goldschmidt (Weinhandlung M. & B. Goldschmidt in der Bahnhofstraße 7 u. 9) und seiner Ehefrau Johanna geboren. Sie trat 1892 in die Höhere Mädchenschule Mainz (heute: Frauenlob-Gymnasium) ein und schloss dort 1903 ihre Schulzeit ab.

Ihr künftiger Mann, Albert Abraham Fraenkel (geboren 29. September 1874) stammte aus Fürth in Bayern und war Bankdirektor. Das Paar ließ sich in Nürnberg nieder.

Es ist unbekannt, ob die beiden in späteren Jahren versucht haben, Deutschland zu verlassen, um vor Kriegsausbruch der zunehmenden Verfolgung der jüdisch-deutschen Minderheit, das heißt der Aberkennung aller Menschen- und Bürgerrechte, mit ihren Demütigungen und Erniedrigungen zu entgehen.

Chlothilde Fraenkel wurde mit ihrem Mann von Nürnberg aus deportiert - zusammen mit 1000 anderen Menschen aus Nürnberg, Fürth und anderen Teilen Frankens. Letzte Anschrift der Eheleute war eines der 52 Nürnberger Ghettohäuser: Hertastraße 19. Der »Transport« verließ die Stadt am 24. März 1942 und traf drei Tage später in Izbica, im Distrikt Lublin, ein. Ort und Zeit der Ermordung von Chlothilde Fraenkel und ihrem Mann sind nicht bekannt. In Frage kommen die Vernichtungslager Sobibór und Belzec.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2007 (rf)



Renate Fritz-Schillo

Renate Fritz-Schillo

Mitbegründerin des Mainzer Unterhauses

geboren am 5. April 1938 in Osnabrück

gestorben am 9. September 2003 in Mainz

»Der Erfolg hat viele Väter« hieß es in einer Randnotiz in der 1990 erschienenen Buchveröffentlichung zum fünfundzwanzigjährigen Bestehen des Mainzer Unterhauses. »Aber nur eine Mutter!« hatte da die Mitbegründerin, Geschäftsführerin und Gesellschafterin der Kabarett-Bühne, Renate Fritz-Schillo, deutlich ergänzt.

1966 hatte Renate Fritz-Schillo gemeinsam mit Artur Bergk und Ce-eff Krüger das Mainzer Unterhaus gegründet und galt seither als Kopf, Hand, Herz und Seele des Theaters. Über eigene Aktivitäten in einer Theatergruppe in Mainz-Gonsenheim hatte Renate Fritz-Schillo Kontakt zum neu gegründeten Kabarett »Die Polí(t)zisten« und damit zu ihren späteren Unterhaus-Partnern gefunden.

Vom Keller eines Hauses am Gutenbergplatz bis zum heutigen Theater mit mehreren Bühnen in der Münsterstraße - Renate Fritz-Schillo war an allen Entwicklungsschritten des Unterhauses maßgeblich beteiligt.

Viele Baustellen lagen auf diesem Weg. Waren es anfangs eher Auseinandersetzungen darüber, was das Unterhaus sein soll, so ging es bald vor allem darum, wo es sein soll.

Renate Fritz-Schillo widmete sich den Finanzen des Hauses ebenso wie ihrer Arbeit als Regisseurin und Schauspielerin.

1974 eröffnete sie im Unterhaus die Sparte Kinder- und Jugendtheater und stand selbst bei vielen Produktionen auf und hinter der Bühne.

2002 erhielt sie für ihr jahrzehntelanges Engagement den Landesverdienstorden des Landes Rheinland-Pfalz, und auch die Stadt Mainz würdigte ihre Arbeit mit der Verleihung der Gutenberg-Plakette.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2010 (ew)

Johanna Geisler

Sängerin

geboren am 28. Mai 1888 in Hannover

gestorben am 3. November 1956 in München

Der Weg von Wiesbaden nach Mainz war auch 1912 kurz, doch er wurde für die 24jährige Sängerin Johanna Geisler (eigentlich Johanna Meyer) zu einem großen Schritt auf ihrer künstlerischen Laufbahn. Johanna Geisler fand zur Spielzeit 1912/1913 ein Engagement am Mainzer Stadttheater und verließ 1916 die Stadt als gefeierte Opern- und Operettensängerin.

Begonnen hatte ihre Karriere als Sängerin 1903 im Opernchor in ihrer Geburtsstadt Hannover. Nach einem kurzen Intermezzo in Dessau kam sie mit 17 Jahren als Chorsängerin ans Theater in Wiesbaden. Noch minderjährig, hatte sie dafür nicht nur die Einwilligung ihrer Pflegemutter Elise Geisler benötigt. Diese Pflegemutter zog schon bald darauf zu ihr - zusammen mit Johanna Geislers 1906 geborener unehelicher Tochter Carla, die fortan als »kleine Schwester« an ihrer Seite lebte.

Sechs Jahre blieb Johanna Geisler als Choristin in Wiesbaden, bis sie in Mainz als Nachfolgerin von Käthe Dorsch als Opern- und Operettensoubrette engagiert wurde. Sängerin zu sein, bedeutete damals, ein mehr als anstrengendes Pensum zu bewältigen. Begleitet war der Alltag von ständigem Rollenwechsel, vielen Neuinszenierungen und nur kurzen Probezeiten. So sang Johanna Geisler allein in der Spielzeit 1915/1916 in 23 der insgesamt 44 Opern- und Operettenproduktionen. Stand sie an einem Abend als *Försterchristel* auf der Bühne, so sang sie am nächsten Abend schon die *Papagena* in Mozarts Zauberflöte. Auch in den anderen Spielzeiten war sie quer durch alle Produktionen mit großen und kleinen Rollen zwischen *Götterdämmerung* und *Lustigen Weibern von Windsor* besetzt. Noch dazu mussten die Schauspielerinnen und Schauspieler am Mainzer Theater zu dieser Zeit ihre Kostüme weitgehend selbst stellen. Während der vier Jahre in Mainz lebte Johanna mit Pflegemutter Elise und der »kleinen Schwester« in der Colmarstraße 13.

Am 4. Mai 1916 gab sie in Mainz ihre letzte Vorstellung und wechselte an das Opernhaus in Köln. 1919 heiratete sie den ebenfalls am Opernhaus engagierten Kapellmeister Otto Klemperer. 1920 kam ihr Sohn Werner zur Welt, 1923 ihre Tochter Lotte.

Aus Otto Klemperer wurde mit der Zeit ein berühmter und gefeierter Dirigent, Johanna Geisler aber trat immer weniger auf. 1933 emigrierte das Ehepaar mit den Kindern über die Schweiz in die USA, 1947 kehrten sie nach Europa zurück. Johanna Geisler stand nie wieder auf einer Bühne.

Über das bewegte Leben der jungen Sängerin Johanna Geisler berichtete ihre Tochter Lotte Klemperer in der 1983 erschienenen Dokumentation *Die Personalakten der Johanna Geisler*.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2010 (ew)



Johanna Geisler



Irène Giron

Irène Giron

Kultur- und Bildungspolitikerin

geboren am 22. September 1910 in Hamburg

gestorben am 29. April 1988 in Paris

Als im Mai 1946 die neue Mainzer Universität ihren Lehrbetrieb aufnehmen konnte so hatte eine Frau daran wesentlichen Anteil: Irène Giron, Mitarbeiterin der französischen Militärverwaltung in Rheinland-Pfalz. Die Stellvertreterin und engste Mitarbeiterin von Raymond Schmittlein, dem Direktor der Abteilung für Öffentliche Bildung bei der französischen Militärverwaltung in Deutschland, wirkte nach dem Krieg maßgeblich mit am Aufbau eines demokratischen Kultur- und Bildungswesens in Mainz und in Rheinland-Pfalz. Viele (Mainzer) Kultur- und Bildungseinrichtungen, die es noch heute gibt, verdanken ihre Existenz dem Engagement von Irène Giron.

Irène Emilie Roman, so ihr Geburtsname, war die Tochter einer deutschen Mutter und eines britischen Vaters. Die diplomierte Dolmetscherin erhielt durch ihre Heirat mit dem Pariser Rechtsanwalt und Journalisten Charles Giron 1940 die französische Staatsbürgerschaft.

Irène Giron und ihr Mann waren aktive Mitglieder der Résistance und wirkten mit am Aufbau von Widerstandsgruppen in zahlreichen französischen Städten. 1941 gingen sie zusammen mit anderen Antifaschisten nach Algier, um die Widerstandsbewegung in Nordafrika aufzubauen und zu organisieren. Nach der Befreiung Frankreichs wurde Irène Giron in das französische Bildungsministerium berufen. 1945 kam sie zusammen mit Raymond Schmittlein, den sie bereits aus ihrer Zeit in Nordafrika kannte, wieder nach Deutschland, um zunächst von Baden-Baden und später von Mainz aus, die Öffentliche Bildung neu zu gestalten und zu organisieren.

Sieben Jahre lang wirkte Irène Giron mit am Aufbau der Universität Mainz, wurde zur eigentlichen Gründerin des später der Universität Mainz angegliederten Dolmetscherinstituts in Gernersheim, trug zur Reorganisation des Schulwesens und zur Förderung des deutsch-französischen Kulturaustausches bei. Auch das Institut für Europäische Geschichte und die Akademie der Wissenschaften wären ohne ihre Unterstützung kaum denkbar. Ihre Verwaltung, die zuletzt ihren Sitz auf der Mainzer Zitadelle hatte, war Knotenpunkt aller kulturpolitischen Aktivitäten. 1952 ging Irène Giron zurück nach Paris. Für ihre Tätigkeit wurde sie noch im gleichen Jahr mit dem Grad eines Ritters der Ehrenlegion geehrt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2006 (ew)



Naomi Goldschmidt

Naomi Goldschmidt

geborene Hilde Kahn-Hut

geboren am 4. September 1920 in Mainz

gestorben am Februar 1992 in Haifa, Israel

Naomi Goldschmidts Vater, Alfons Kahn-Hut, betrieb in der Neubrunnenstraße 21 ein Engrosgeschäft für Sattler- und Polsterzubehör. Ihre Mutter, Emma Kahn-Hut, geborene Biernbaum, stammte aus Fulda. Beider Familien waren schon seit Jahrhunderten in der jeweiligen Region ansässig.

Naomi Goldschmidt besuchte vier Jahre die Grundschule, anschließend von 1931 bis 1934 die Höhere Mädchenschule, das heutige Frauenlob-Gymnasium. Unter dem wachsenden Druck des nationalsozialistischen Staates trat sie 1934 in die neu eingerichtete »Jüdische Bezirksschule« ein. Nach einem Vorbereitungs-lager für die Auswanderung in der Nähe von Frankfurt an der Oder gelangte Naomi Goldschmidt schließlich 1937 über Triest nach Palästina. Dort leistete sie landwirtschaftliche Arbeit in einem Kibbuz bei Haifa. Da die nötigen Mittel fehlten, gelang es ihr nicht mehr, ihre Eltern aus Deutschland zu retten.

Die Ehe, die sie mit einem Emigranten aus Deutschland schloss, wurde nach dessen Auswanderung nach Kanada wieder gelöst. 1960 heiratete sie erneut und arbeitete im Werbebüro ihres Mannes. Nach dessen Tod übernahm Naomi Goldschmidt selbst die Leitung des Unternehmens. 1991 folgte Naomi Goldschmidt der Einladung nach Mainz und nahm teil an der ersten Begegnungswoche Mainzer Juden, die von der Stadt Mainz ausgerichtet wurde.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2001 (rf)

Alice Gombert

geborene Lion

geboren am 14. Februar 1894 in Mainz

gestorben am 18. Januar 1988 in Clearwater, Florida

Alice Lion war eines von zwei Kindern von Mathilde Antoinette Lion, geb. Straus (1864 - 1922) und dem jüdischen Mainzer Weinhändler Michael Lion (1858 - ermordet 1942 im KZ Theresienstadt). Alice besuchte in Mainz die Privatschule Brecher und anschließend von 1903 bis 1909 die Höhere Mädchenschule, das heutige Frauenlob-Gymnasium. 1915 heiratete sie den international bekannten Tenor Wilhelm Franz Albert Gombert (1886 Berlin - 1964 Chicago), der zu dieser Zeit unter anderem ein Engagement am Mainzer Stadttheater hatte. Bruno Walter holte ihn 1926 von der Kölner Oper an die Städtische Oper Berlin und verhalf ihm zum weiteren Aufstieg.

Aus der Ehe der Gomberts gingen drei Kinder hervor: Hans (1916 Greifswald - 1991 USA), Elisabeth Friedbörg-Wills (urspr. Willenbücher, lebt in den USA) und Dieter Wilhelm (geboren 1921, lebt in den USA).

Von Beginn der NS-Zeit an geriet die Familie durch die, wie es im NS-Jargon hieß, »privilegierte Mischehe« der Eltern zunehmend unter Druck, musste schlimmste Drangsalierungen und Demütigungen hinnehmen. Wilhelm Gombert wurde 1934 von der Berliner Oper entlassen, was einem Berufsverbot gleichkam, da er auch in der Folge zu Frau und Familie hielt. Während des Krieges bestand zunehmend die Gefahr, dass Alice, wie ihr Vater, deportiert würde. Im November 1942 teilte ein offizielles Schreiben mit, Michael Lion sei »an Lungenentzündung gestorben«.

Im März 1945 - die letzten Deportationen aus dem Reichsgebiet nach Theresienstadt waren im Gange - wurde Alice, die einen schwedischen Pass besaß, im Rahmen der Aktion Folke Bernadottes aus Berlin gerettet und zu ihrem Bruder Arthur Liholm (ursprünglich Lion) nach Stockholm gebracht. Die Flucht des jüngsten Sohns führte zunächst in die Schweiz, dann ebenfalls nach Stockholm. Er emigrierte nach dem Krieg in die USA. 1954 gelang es ihm, die Eltern nach Chicago zu holen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2008 (rf)

Magdalena von Greiffenclau

geborene Horix

geboren um 1765 in Mainz

gestorben 1798 in Mainz

Im Juni 1786 sorgte die Heirat zwischen Friedrich Karl Franz Freiherr von Greiffenclau und der Mainzerin Magdalena Horix für einen handfesten Skandal und genügend Gesprächsstoff in der Stadt. Greiffenclau gehörte zum Hochadel und war Nachfahre gleich zweier Kurfürsten; Magdalena Horix war die Tochter des Hofgerichtsrates und Rektors der Universität, Johann Baptist Horix.

Greiffenclau, der Erbe des Schlosses Vollrads im Rheingau und weiterer Besitzer, war laut Zeitzeugnissen hoch verschuldet und hatte sich mit seiner weitverzweigten Familie



Alice Gombert

überworfen. Weil er eine gleichgestellte Adelige nicht habe heiraten können, habe er dann aus Rache an seiner Familie Magdalena Horix zur Frau genommen. Auch wenn der Familie noch ein *von Horix* zuerkannt wurde, so galt die Verbindung doch als Mesalliance und löste neben Gerüchten auch eine regelrechte Prozesswelle aus.

Belegt ist, dass sich Friedrich Karl von Greiffenclau und Johann Baptist Horix aufgrund ihrer Mitgliedschaft im freimaurerähnlichen Geheimbund der Illuminaten kannten. Beide gehörten dem Mainzer Kreis des Illuminatenordens an, Greiffenclau unter dem Namen Hegesias und Horix unter dem Namen John Milton.

Belegt ist auch, dass Mitglieder der Familie Greiffenclau noch zu seinen Lebzeiten gegen Friedrich Karl und nach dessen Tod im Jahr 1792 gegen Magdalena und den Sohn Karl Theodor wiederholt um das Erbe und die Legitimität der Abstammung prozessierten.

Belegt ist wohl auch, dass es Magdalena von Greiffenclau gelang, sich nicht nur die Verfügungsgewalt über die Güter zu sichern, sondern auch mit den wechselnden Machthabern in dieser Zeit zu arrangieren. So pflegte sie nach dem Tode Friedrich Karls ausgezeichnete Kontakte zur französischen Revolutionsarmee und später auch zum preußischen Militär. Die Öffentlichkeit ließ an Magdalena von Greiffenclau kein gutes Haar. Sie galt vielen als ausgemachte Kokotte.

In ihrem 1858 erschienenen Roman »Magdalene Horix« erzählt Kathinka Zitz, wenngleich auch mit einigen literarischen Freiheiten angereichert, die Geschichte der späteren Magdalena von Greiffenclau.

Magdalena von Greiffenclau starb, nachdem sie kurz zuvor aus Frankreich zurückgekehrt war, 1798 in Mainz. Kathinka Zitz schrieb dazu: »Drei Wochen später war Frau von Greiffenclau eine Leiche, nachdem sie kaum ihr dreiunddreißigste Jahr zurückgelegt hatte.« Begraben wurde Magdalena nach Schilderung von Zitz in der St. Emmeranskirche. Ihr 1791 geborener Sohn Karl Theodor starb 1812.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2009 (ew)

Dr. Elisabeth Grohs

Ethnologin

geboren am 19. Dezember 1931

gestorben am 18. Dezember 1996

Fast zwei Jahrzehnte war Elisabeth Grohs Lehrbeauftragte für Ethnologie und Afrikanische Philologie an der Universität Mainz. In den Jahren von 1977 bis 1994 gab sie nicht nur durch ihre eigenen Forschungsarbeiten der ethnologischen Frauenforschung wichtige Impulse, sondern setzte sich auch nachhaltig dafür ein, dass die Frauen- und Geschlechterforschung in die Studienordnung des Faches aufgenommen wurde. Elisabeth Grohs selbst kam auf Umwegen zur Ethnologie. Nach einer Lehre zur Hotelkauffrau studierte sie Sprachen in der Schweiz und in Frankreich und arbeitete als Fremdsprachensekretärin in Brüssel. Erst nach ihrer Heirat 1961 begann sie an der FU Berlin mit dem Studium der Ethnologie, Psychologie und Pädagogik. 1967 zog die Familie Grohs nach Daressalam in Tansania. Elisabeth Grohs' Tätigkeit am dortigen Nationalmuseum bildete das Fundament für ihre späteren wissenschaftlichen Arbeiten. 1974 kam sie zusammen mit ihrem Mann nach Mainz.

Einige Zeit später erhielt Elisabeth Grohs am Institut für Ethnologie und Afrika-Studien einen Lehrauftrag. Wie wichtig ihr die Frauenforschung war, bewiesen die von ihr regelmäßig angebotenen Seminare zu Frauenthemen. Elisabeth Grohs forschte jedoch nicht nur selbst, sondern ermutigte auch Studentinnen, in ihren Magister- oder Doktorarbeiten Frauenthemen zu behandeln. 1988 organisierte Elisabeth Grohs ein Symposium über »Frauen in der Entwicklung Afrikas und Lateinamerikas«. Nach ihrem Abschied von der Universität Mainz veranstalteten Wissenschaftlerinnen des Instituts und der Universität im Jahr 1995 ihr zu Ehren ein Symposium zum Thema »Frauen, Geschlecht, Entwicklung«.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1998 (ew)

Sophie Grosch

Malerin und Grafikerin

geboren am 19. August 1874

gestorben am 6. Mai 1962

Sophie Grosch studierte in Darmstadt und München und war Mitglied im Künstlerinnenverein München.

Mit ihren beiden Schwestern lebte sie zusammen in Mainz-Gonsenheim. Einige Reisen, so nach Motiven von ihren Radierungen und Zeichnungen zu schließen, führten sie nach Rom und Pompeji, in die Dolomiten und an den Bodensee.

[Nachtrag: 1998 wurde in Gonsenheim eine Straße nach Sophie Grosch benannt.]

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1993 (mc)



Amalie Schwarz (Gutmann)

Amalie (Milly) Schwarz, geborene Gutmann

geboren 1894 in Mainz

gestorben 1977 in Guildford, England

Anna Gutmann

geboren 1900 in Mainz

ermordet 1942/45 in Riga oder Auschwitz

Das Mainzer Weinhändlerhepaar Ferdinand Gutmann (geboren 1858 in Groß-Rohrheim, gestorben 1910 in Mainz) und Auguste, geborene Mayer (geboren 1872 in Alzey, ermordet 1942/45 in Riga oder Auschwitz) hatte drei Kinder: Karl Max (geboren 1897, umgekommen in einem sowjetischen Lager 1945/46); Amalie und Anna.

Amalie besuchte die Höhere Töchterschule (Frauenlob-Gymnasium) von 1903 bis 1911, Anna von 1907 bis 1917.



Anna Gutmann

Amalie heiratete 1920 den Fabrikbesitzer Walter Schwarz aus Greiz in Thüringen. Nach dem Tod ihres Mannes 1925 ließ sie sich mit den in Greiz geborenen Kindern Anneliese und Walter in Berlin nieder. Die Firma musste in der NS-Zeit zwangsweise veräußert, »arisiert« werden. Die Flucht aus Deutschland zusammen mit den Kindern gelang zu Beginn des Zweiten Weltkriegs. Die Tochter heiratete und lebte bis zu ihrem frühen Tod in England. Der Sohn wurde Arzt und wanderte nach dem Krieg mit der Familie nach Kanada aus.

Nach England wurde Amalie Schwarz von ihrer Schwester Anna Gutmann und der Mutter begleitet. Da für diese beiden dort niemand eine finanzielle Bürgschaft übernahm, reisten sie weiter nach Riga, wo der Bruder Karl Gutmann einen Zweig des Familienbetriebes leitete. Hier wähten sie sich möglicherweise sicher. Es sollte jedoch anders kommen. Nach dem deutschen Überfall auf die Sowjetunion kam es auch zur Besetzung der bisher in sowjetischer Hand befindlichen baltischen Staaten. Anna und ihre Mutter Auguste wurden irgendwann zwischen 1942 und 1945 in Riga selbst oder in Auschwitz Mordopfer des nazistischen Rassenwahns. Ebenso erging es Schwiegertochter Sonja Gutmann, geborene Herzfelder, und ihrem Sohn Joe Ferdinand. Karl Gutmann musste vermutlich an der russischen Front für die deutschen Angreifer Zwangsarbeit leisten, geriet in Gefangenschaft und starb 1945 oder 1946 in einem sowjetischen Zwangsarbeitslager.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2005 (rf)



Barbara Haccius

Elise Haas

Lyrikerin

geboren am 14. Juli 1878 in Tholey
gestorben am 2. Oktober 1960 in Mainz

Mainz war nicht die Stadt ihrer Wahl. Gern wäre die Lyrikerin Elise Haas nach ihrer Befreiung aus dem Konzentrationslager Theresienstadt wieder fest nach Trier gezogen, doch die Umstände erlaubten es ihr nicht, dorthin zurückzukehren, wo sie viele Jahre ihres Lebens verbracht hatte. So kam Elise Haas im Juni 1945 zusammen mit anderen älteren Frauen und Männern aus Theresienstadt nach Mainz und erhielt Unterkunft und medizinische Versorgung auf dem Gelände des damaligen Städtischen Krankenhauses (der heutigen Universitätsmedizin) in der Langenbeckstraße. Später wohnte sie, immer wieder unterbrochen durch Krankenhausaufenthalte, zusammen mit anderen älteren jüdischen Holocaust-Überlebenden in der Forsterstraße 2.

Elise Haas, geborene Bähr, stammte aus einer alten jüdischen Familie aus dem Trierer Raum, entfernt verwandt auch mit Karl Marx. Aus Tholey zog die Familie Bähr 1907 nach Simmern. Dort heiratete Elise 1909 den Trierer Steuerberater Wilhelm Haas. Gemeinsam lebte das Ehepaar in Trier. 1943 wurden beide nach Theresienstadt deportiert. Wilhelm Haas, letzter Vorstand der Trierer Jüdischen Gemeinde, starb dort 1944. Elise Haas überlebte, wenn auch gesundheitlich schwer beeinträchtigt.

In ihrer Zeit in Trier begann Elise Haas, Gedichte zu schreiben. Viele Werke entstanden vor 1933, nicht wenige aber veröffentlichte sie auch danach, so etwa in der von 1925 bis 1938 erschienenen jüdischen Zeitschrift »Der Morgen« oder in deutschsprachigen Publikationen in Luxemburg. Ihre Werke gerieten rasch in Vergessenheit und wurden erst in jüngster Zeit durch den Lehrer Willi Körtels aus Konz bei Trier wieder entdeckt und mit einer Biografie veröffentlicht.

An ihre Zeit als Lyrikerin konnte die schwerkranke Frau in Mainz nicht mehr anknüpfen. Sie starb im Alter von 82 Jahren. Ihr Grab befindet sich auf dem Jüdischen Friedhof in Mainz.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2012 (ew)

Professorin Dr. Barbara Haccius

Botanikerin

geboren am 6. Dezember 1914 in Straßburg
gestorben am 29. Dezember 1983 in Mainz

Als sich Barbara Haccius 1950 an der Universität Mainz habilitierte und die Lehrerlaubnis für das Fach Botanik erhielt, gehörte sie zu den wenigen Frauen, denen in dieser Zeit der Einstieg in eine wissenschaftliche Laufbahn gelang. 1950 betrug der Anteil der Professorinnen an den deutschen Universitäten gerade einmal 2,9 Prozent und nur 9,4 Prozent von ihnen lehrten in einem naturwissenschaftlichen Fach.

Barbara Haccius' Weg zur Universitätsprofessur in Mainz hatte viele Stationen. Nachdem sie drei Jahre lang ein Forschungsstipendium der Deutschen Forschungsgemeinschaft nutzen konnte, wurde sie 1954 Wissenschaftliche Assistentin am Botanischen Institut, 1956 erfolgte dann ihre Ernennung zur außerplanmäßigen Professorin, 1965 die zur Wissenschaftlichen Rätin und wiederum 15 Jahre später, im Jahr 1971, wurde sie zur Universitätsprofessorin ernannt.

Barbara Haccius studierte nach ihrem Abitur 1933 in München, Freiburg und Halle die Fächer Botanik, Zoologie, Chemie, Geologie und Philosophie. Ihre Promotion im Fach Botanik erfolgte 1939 in Halle. Nach einigen Jahren im Schuldienst und an der Universität verließ sie Halle und kam 1950 durch ihren ehemaligen Professor Wilhelm Troll als wissenschaftliche Mitarbeiterin an die Universität Mainz. Hier war sie maßgeblich am

Aufbau des Fachs beteiligt und wie ihr Doktorvater Troll besonders an der Morphologie von Pflanzen interessiert.

Zu ihrem wissenschaftlichen Spezialgebiet, dem sie sich bis zu ihrer Emeritierung 1977 widmete, wurde die Erforschung von Bau und Funktionsweise pflanzlicher Embryonen. Weitere Forschungs- und Lehraufgaben nahm sie im Gebiet der Mykologie und der Mikrobiologie wahr. Allein und gemeinsam mit ForschungskollegInnen veröffentlichte sie über 70 wissenschaftliche Arbeiten zur Entwicklungsgeschichte und zu Entwicklungsbedingungen von Pflanzen.

Ungewöhnlich war nicht nur Barbara Haccius' eigener Lebenslauf, ungewöhnlich war auch, dass es gleich zwei Professorinnen mit dem Namen Haccius an der Universität gab. Irmgard Haccius, Barbaras Schwester, lehrte lange Jahre Druckgrafik und künstlerische Buchgestaltung am Fachbereich Bildende Kunst.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2011 (ew)



Ida Gräfin Hahn-Hahn

Ida Gräfin Hahn-Hahn

Lyrikerin und Schriftstellerin

geboren am 22. Juni 1805 in Tressow, Mecklenburg

gestorben am 12. Januar 1880 in Mainz

Nach einem bewegten Leben wohnte Ida Hahn-Hahn von 1854 bis zu ihrem Tod in Mainz in der Stefansstraße 5/7. 1826 heiratete sie auf Wunsch ihrer verarmten Familie ihren begüterten Vetter. Nach ihrer Scheidung 1829 war sie literarisch tätig. Mit Gedichten und Reiseberichten sicherte sie sich einen unabhängigen Lebensunterhalt. Sie unternahm Auslandsreisen und wechselte häufig ihren Wohnort. Währenddessen schrieb sie Romane, die für Aufruhr sorgten. Gräfin Ida Hahn-Hahn schilderte das eigene Milieu, die Unterdrückungsmechanismen der Frauen der oberen Schichten. Ereignisse ab 1848 veränderten ihr Leben. In diese Zeit fielen der Verlust des Freundes, die Revolution von 1848 und der Übertritt zum katholischen Glauben. Ihr Thema war der Gefühlsbereich der Frauen, der geachtet und respektiert werden sollte. 1854 gründete sie das Frauenkloster des Ordens »Zum guten Hirten« in Mainz. Dort lebte sie. Insgesamt schrieb und veröffentlichte sie circa 80 Werke, die zum Teil auch ins Englische, Französische und Russische übersetzt wurden.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1994 (mc)

Sophie Haibel

geborene Weber

geboren um 1767

gestorben am 26. Oktober 1846 in Salzburg

Das Österreichische Biographische Lexikon ist sich sicher: Sophie Haibel, geborene Weber, die Schwägerin von Wolfgang Amadeus Mozart, ist in Mainz geboren. Ob dies tatsächlich stimmt, ist nicht eindeutig zu klären. Sophie Haibel werden mindestens zwei weitere Geburtsorte zugeschrieben. Ebenso wenig bekannt ist ihr genaues Geburtsdatum. Auch hierbei gehen die Angaben in den Quellen weit auseinander. Sophie war die jüngste der vier Weber-Töchter. Sie erreichte nie den Bekanntheitsgrad ihrer ältesten Schwester Aloysia oder gar den ihrer Schwester Constanze Mozart. Bei der jüngsten Tochter war wohl der sprichwörtlich gewordene Ehrgeiz der Mutter, Cäcilia Weber, erlahmt.

Der Nachwelt bekannt ist Sophie Haibel aber als Krankenpflegerin Mozarts. Sie war es vor allem, die ihn bis zu seinem Tode am 5. Dezember 1791 pflegte. 34 Jahre nach Mozarts Tod legte sie diese Erinnerungen schriftlich nieder und lieferte damit ein relativ authentisches Bild von Mozarts Krankheit und Sterben.



Fina Halein

Sophie selbst lebte zu dieser Zeit noch zusammen mit ihrer Mutter in Wien. Erst 1806 heiratete sie den Musikdirektor und Komponisten Jakob Haibl und lebte mit ihm in Diakovár in Slavonien. Nach seinem Tod 1826 zog sie zu ihrer Lieblingsschwester Constanze nach Salzburg.

Nur sehr wenige Quellen geben über Sophies Leben Auskunft. Es gibt von ihr auch keine Abbildung. Ein schriftliches Zeugnis ist Constanzes Testament, in dem sie verfügt, dass Sophie neben dem Hausrat und persönlichen Gegenständen jährlich 400 fl. erhalten sollte.

Sophie Haibel starb in Salzburg. Beigesetzt wurde sie zunächst neben ihrer Schwester Aloysia auf dem St. Sebastian-Friedhof. 1895 wurde sie exhumiert. Ihr Grab befindet sich nun auf dem Salzburger Kommunalfriedhof. In Salzburg wurde auch eine Straße nach ihr benannt.

Ob Mainz tatsächlich ihr Geburtsort war, bleibt fraglich. Doch schön wäre die Geschichte schon...

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2002 (ew)

Josephine (Fina) Halein

Politikerin und Gewerkschafterin

geboren am 21. Januar 1904 in Mainz-Kastel

gestorben am 2. März 1990 in Mainz-Kastel

»Freiheit für Fina Halein« forderte über viele Jahrzehnte hinweg ein stetig verblassender, aber dennoch lesbarer Schriftzug am Mainzer Justizgebäude. Als die Fassade vor einigen Jahren renoviert wurde, verschwand die noch aus dem Jahr 1960 stammende Solidaritätsbezeugung mit der Mainzerin Josefine Halein, die wegen Mitgliedschaft und Leitungsfunktion im Demokratischen Frauenbund Deutschlands zunächst zu zwei Monaten und in einer späteren Hauptverhandlung in Koblenz zu zehn Monaten Gefängnis verurteilt worden war. Vor dem Verbot der KPD und der Partei nahestehender Organisationen aber hatte Fina Halein in verschiedenen herausragenden Funktionen politisch tätig sein können.

Fina Halein, geborene Nordmann aus Mainz-Kastel, gehörte nach der ersten Kommunalwahl im September 1946 zu den drei in den Mainzer Stadtrat gewählten Frauen. Gleich zweimal saß sie für die KPD, der sie nach der Wiedezulassung der Parteien 1946 beigetreten war, in diesem Gremium - einmal von 1946 bis 1948 und noch einmal von 1952 bis 1956, dem Jahr des KPD-Verbots. In ihrer ersten Zeit im Stadtrat kümmerte sie sich vor allem um soziale Fragen und die Behebung der Wohnraumnot. Besonders am Herzen lagen ihr die Alltagsprobleme der Frauen in der ausgebombten und unterversorgten Stadt.

Anfang des Jahres 1948 rückte sie für die KPD in den Landtag Rheinland-Pfalz nach und gehörte als eine der wenigen Frauen dem Parlament bis zur Neuwahl 1951 noch drei Jahre lang an. Als Landtagsabgeordnete setzte sie sich unter anderem dafür ein, unverheirateten Frauen über 50 Jahren den Zugang zur günstigeren Steuerklasse 2 zu ermöglichen, um ihnen bessere Chancen zum Aufbau einer Altersversorgung zu geben. Fina Halein selbst war von 1945 bis zu ihrer fristlosen Entlassung wegen ihres Engagements gegen die Remilitarisierung im Jahre 1952 in der städtischen Betreuungsstelle für politisch, rassistisch und religiös Verfolgte tätig. Später musste die frühere Verkäuferin ihren Lebensunterhalt durch selbstständige Tätigkeiten verdienen. Fina Halein blieb politisch aktiv, trat in die DKP ein und kandidierte in den siebziger Jahren wieder für den Stadtrat.

Neben der Wahrnehmung ihrer politischen Mandate widmete sich Fina Halein jahrzehntelang besonders der Gewerkschaftsarbeit. Sie war nicht nur Mitbegründerin der Gewerkschaft Handel, Banken und Versicherungen (HBV) im Januar 1946 in Mainz,

sondern auch zwei Jahre lang Vorsitzende des Ortsverbandes. In den siebziger Jahren wurde sie wegen ihres langjährigen Engagements zur Ehrenvorsitzenden der HBV gewählt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1995 (ew)

Kathinka Halein-Zitz

Dichterin, Schriftstellerin und Demokratin

geboren am 4. November 1801 in Mainz

gestorben am 8. März 1877 in Mainz

Kathinka Halein-Zitz erhielt eine gute literarische und musikalische Ausbildung in Mainz und Straßburg und begann 1820 zu schreiben. Sie schrieb Beiträge für Zeitungen, Zeitschriften und Almanache und verfasste Gedichte, Novellen und Romane. Damit verdiente sie für sich und ihre jüngere Schwester - nach dreijähriger Tätigkeit als Erzieherin - den Lebensunterhalt. 1837 heiratete sie den Demokraten und Rechtsanwalt Franz Zitz. Sie trennten sich 1839.

1848/49 nahm sie aktiv an den politischen Ereignissen teil. Sie gründete am 16.5.1849 zusammen mit anderen Mainzerinnen den demokratischen Frauenverein „Humania“, hielt die Eingangsrede und war bis 1850 Präsidentin. Der Verein mit ca. 1600 Mitgliedern verfolgte das Ziel, Demokraten und kämpfenden Freischärlern und deren Familien zu helfen. Er existierte bis 1851. Zur Mittelbeschaffung wurden Konzerte, Verlosungen und Spenden organisiert. Kathinka Halein-Zitz unternahm Reisen, um politische Gefangene und Emigranten zu unterstützen. Sie war mit Johanna Kinkel, Schriftstellerin und Komponistin, befreundet.

[Nachtrag: seit 1998 gibt es in der Nähe ihres Geburtshauses am Kirschgarten den Kathinka-Zitz-Weg.]

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1991 (mc)



Kathinka Halein-Zitz



Margarethe Louise Hamel Schick

Margarethe Louise Hamel Schick

Sängerin

geboren am 27. April 1768 in Mainz

gestorben 29. April 1809 in Berlin

Schon als Kind lernte Margarethe Louise Hamel Klavier spielen und erhielt eine Gesangsausbildung. Mit 16 Jahren wurde sie als Sängerin am Kurfürstlichen Hof in Mainz engagiert. Nach ihrer Heirat mit dem Geiger Ernst Schick ging sie 1789 mit ihm zusammen nach Berlin. Sie hatte größte Erfolge in den Opern von Mozart und Gluck. Mit 41 Jahren starb sie am Zerspringen einer Halsader nach einer Aufführung im Berliner Dom. Ihre Tochter Julie Schick und ihre Enkelin Pauline von Schätzel wurden ebenfalls Sängerinnen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1992 (mc)

Doris Haus

Königlich württemberg'sche Kammer-Sängerin

geboren am 13. Mai 1807 in Mainz

gestorben am 11. Januar 1870 in Stuttgart

Eine künstlerische Laufbahn hatten ihre Eltern sicherlich nicht für ihre Tochter Doris vorgesehen, als sie ihr den ersten Klavier- und Gesangsunterricht beim Mainzer Musiklehrer Heideloff ermöglichten. Zu Beginn des 19. Jahrhunderts war es nicht



Kathinka Heinefetter



Sabine Heinefetter-Marquet

unbedingt schicklich, als Tochter aus gutem Hause auf der Bühne zu stehen. Ihr Vater war Rheinbrückenmeister, und damit verantwortlich für die Erhebung der Maut an der Schiffsbrücke zwischen Mainz und Kastel.

Doris Haus verbrachte einige Zeit in einem Internat in Köln, wo sie auch weiteren Musikunterricht erhielt. Nachdem ihre Eltern rasch hintereinander gestorben waren, ermöglichte ihr ein zum Vormund eingesetzter Verwandter, den Gesang zum Beruf zu machen.

Ihr Debüt feierte sie 1825 in Mainz mit der Rolle der Konstanze in Mozarts »Entführung aus dem Serail«. Noch im gleichen Jahr fand Doris Haus ein Engagement in Frankfurt am Main und avancierte dort rasch zum Publikumsliebling.

Nach einer Gastspielreise, die sie 1829 nach Karlsruhe und Stuttgart führte, wurde sie Ensemblemitglied des Hoftheaters in Stuttgart. 17 Jahre blieb sie an der dortigen Bühne, sang in nahezu allen beliebten Opern dieser Zeit. Geehrt wurde Doris Haus mit dem Titel der königlichen Kammersängerin, der ersten Hofsängerin. Neben ihren Auftritten in der Oper machte sie sich auch als Konzertsängerin und durch Gastauftritte an anderen Bühnen einen Namen.

Doris Haus blieb auch nach Beendigung ihrer Bühnenlaufbahn 1847 in Stuttgart und gab nun ihrerseits Gesangsunterricht.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2011 (ew)

Kathinka Heinefetter

Sängerin

geboren 1820 in Mainz

gestorben am 20. Dezember 1858 in Freiburg/ Breisgau

Der Name Heinefetter war Programm: (Mainzer) Bühnenprogramm.

Alle sechs Heinefetter-Töchter waren bekannte Sängerinnen und Musikerinnen. Schon in ganz jungen Jahren standen die Heinefetter-Schwester (und ihre Brüder) auf der Mainzer Bühne. Neben Sabine und Clara Heinefetter erwarb sich besonders Kathinka auch international einen beachtlichen Ruf. Wie schon ihre Schwester Clara, wurde auch Kathinka von der elf Jahre älteren Schwester Sabine zur Sängerin ausgebildet.

1840 debütierte Kathinka an der Pariser Oper. Zwei Jahre später ging sie nach Brüssel.

Dass sie nie die große Popularität ihrer Schwester erreichte, lag wohl an einer sehr unfreiwilligen Unterbrechung ihrer Bühnenkarriere. Während ihres Engagements in Brüssel erstach ein Pariser Rechtsanwalt in Kathinkas Zimmer einen Kollegen und mutmaßlichen Nebenbuhler. Kathinka Heinefetter konnte sich nach diesem Vorfall eine ganze Zeit lang nicht mehr auf den Opernbühnen blicken lassen.

Erst 1850 sang sie wieder in Paris. Es folgten noch Stationen in Hamburg, Berlin, Wien und Budapest, bis sie sich endgültig in Freiburg niederließ. Dort starb sie auch an einem Herzleiden.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2005 (ew)

Sabine Heinefetter-Marquet

Opernsängerin

geboren am 19. August 1809 in Mainz

gestorben am 18. November 1872 in Illenau / Baden

Sabine Heinefetter-Marquet war - wie ihre neun Geschwister - musikalisch begabt. Als Zwölfjährige zog sie mit der Harfe spielenden Mutter und dem Geige spielenden Vater singend in Mainzer Lokalen herum, um den Lebensunterhalt der Familie zu sichern. Sie fand finanzielle Unterstützung, die ihr die Ausbildung ihrer Stimme (Sopran) möglich machte, und trat zwischen 1824 und 1856 an vielen Orten in Deutschland, Frankreich und Italien auf. Ihren fünf jüngeren Schwestern finanzierte sie ein Gesangstudium und bildete sie auch selbst aus. Wegen Krankheit musste sie 1856 das Singen aufgeben.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1991 (mc)

Clara Heinefetter-Stöckl

Opernsängerin

geboren am 17. Februar 1816 in Mainz
gestorben am 24. Februar 1857 in Döblin

Clara Heinefetter-Stöckl wurde in Mainz geboren. Sie war die jüngere Schwester der berühmten Sabine Heinefetter, die sie ausbildete. Wie ihre vier Schwestern, wurde auch Clara eine bedeutende Sängerin. Ihr Debüt hatte sie 1831 in Wien. 1834 unternahm sie eine glänzende Gastspieltournee nach München, Berlin, Mannheim, Stuttgart und Dresden. Von 1836 bis 1839 war sie an der Wiener Oper, 1840 in London, von 1841 bis 1847 wieder in Wien engagiert. Clara Heinefetter heiratete 1840 den Tänzer und späteren Direktor des Linzer Theaters, Stöckl.

Nach der Geburt eines Kindes 1850 verlor sie ihre Stimme. Sie wurde krank und kam ab 1855 in die Irrenanstalt Döblin, wo sie 1857 starb.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1993 (mc)



Clara Heinefetter Stöckl

Professorin Dr. Edith Heischkel-Artelt

Medizinhistorikerin

geboren am 13. Februar 1906 in Dresden
gestorben am 1. August 1987 in Frankfurt a. M.

Nach der Wiedereröffnung der Universität Mainz wurde im Herbst 1946 das städtische Krankenhaus zum Klinikum der Johannes Gutenberg-Universität. Zum Wintersemester 1946/47 wurde die Medizinische Fakultät eingerichtet. Unter den ersten Lehrenden und Forschenden an der neuen Fakultät war auch die Medizinhistorikerin Edith Heischkel-Artelt. Die Doktorin der Medizin und der Philologie baute zusammen mit Paul Diepgen, damals Gastprofessor, ein Medizinhistorisches Institut auf. 1948 wurde sie zur außerplanmäßigen Professorin und 1962 zur ordentlichen Professorin ernannt. Bis zu ihrer Emeritierung 1974 war sie Leiterin des entscheidend von ihr mitgeprägten Medizinhistorischen Instituts.

Zusammen mit ihrem Mann Walter Artelt, ebenfalls Medizinhistoriker, war sie in vielen internationalen Wissenschaftsgesellschaften tätig.

Edith Heischkel-Artelt gehörte damit zu den (immer noch) wenigen weiblichen Lehrenden an der Hochschule.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1995 (ew)



Dora Hennig

Dora Hennig

Politikerin

geboren am 1. Juni 1902 in Mainz
gestorben am 11. März 1986 in Mainz

Dora Hennig, geborene Mauer, engagierte sich schon als junge Frau politisch. In der Hafestraße in der Mainzer Neustadt aufgewachsen, arbeitete sie nach dem Besuch der Volksschule als Hausgehilfin. Im Ersten Weltkrieg wurde sie zur Industriearbeiterin in der Rüstungsindustrie und organisierte sich 1925 im Deutschen Metallarbeiterverband. Zwei Jahre später, 1927, trat sie der SPD bei.

Gleich nach dem Ende der Nazi-Herrschaft gehörte Dora Hennig zu den ersten, die die SPD in Mainz wiederbegründeten.

Als eine von nur drei Frauen wurde sie 1946 bei den ersten Kommunalwahlen in den Stadtrat gewählt. Diesem Gremium gehörte Dora Hennig ununterbrochen 23 Jahre lang bis 1969 an. Dazwischen aber, von 1951 bis 1955, war sie Abgeordnete des rheinland-pfälzischen Landtages. In Mainz war Dora Hennig vor allem als Sozialpolitikerin bekannt.

Daneben war sie für ihre Stadtratsfraktion aber auch im Kulturbereich und der Schulpolitik tätig.

1950 wurde sie als eine von drei Frauen in den rheinhessischen Bezirksvorstand ihrer Partei gewählt und hatte auch den Vorsitz im Bezirksfrauenausschuss, dem Vorläufer der Arbeitsgemeinschaft sozialdemokratischer Frauen (ASF) inne. Ebenso engagierte sie sich in der Arbeiterwohlfahrt. Im Laufe ihres politischen Lebens empfing Dora Hennig zahlreiche Ehrungen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2003 (ew)

Albertine Henrich

Schriftstellerin

geboren am 30. September 1810 in Lorch, Württemberg

Sterbedatum und Sterbeort nicht ermittelbar

Im Mainzer Familienregister ist ihr Geburtsjahr mit 1810 angegeben, andere Quellen nennen 1806 und sogar 1812. Nur der 30. September scheint in allen Fällen zu stimmen. Zu den Unbekannten im Leben der Albertine Henrich, geborene Röslin, gehören auch ihr Sterbedatum und der Sterbeort.

Eine Quelle gibt an, sie sei um 1898 gestorben. Möglicherweise starb sie auch am früheren Wohnort ihrer Tochter Hedwig in Granada.

Fest steht aber, dass die Pfarrerstochter und Schauspielerin Albertine Röslin, genannt Bertha, als zweite Ehefrau des Mainzer Arztes Dr. Kaspar Henrich nach Mainz kam und sie dort 1833 ihre Tochter Hedwig zur Welt brachte. Albertine Henrich wohnte mit ihrer Familie zunächst am Weihergarten, später auch in der Grebenstraße und in der Gaugasse. (Zu dieser Zeit war Mainz noch in die Bezirke A, B, C, D, E und F eingeteilt und die Häuser waren nummeriert - und so wohnten die Henrichs in F 372, in B 287 und auch in F 313-314.)

Im Dezember 1838 zog auf Betreiben ihres scheidungswilligen Mannes für einige Wochen die Schriftstellerin Kathinka Zitz zur Familie Henrich. Doch an diese Zeit hatte die Zitz keine gute Erinnerung. Denn in der gerichtlichen Auseinandersetzung um den ehelichen Unterhalt schlug sich Albertine Henrich auf die Seite von Franz Zitz und stellte ihm sogar vertrauliche Briefe zur Verfügung, die sie von Kathinka erhalten hatte.

Als Schriftstellerin von historischen Romanen gab sich Albertine Henrich ein männliches Pseudonym: Paul Stein. Ihre Hauptschaffensphase lag in den fünfziger und sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts. 1859 erschien der mehrbändige Roman *Der letzte Churfürst von Mainz*, 1860 folgte *Drei Christabende. Roman aus der Zeit der Befreiungskriege*. Zwischen 1861 und 1869 erschienen - ebenfalls beide mehrbändig - *Johannes Gutenberg*, *Albrecht von Brandenburg* und *Aus den Tagen des ersten Napoleon*.

Daneben verfasste Albertine Henrich auch Novellen und Abhandlungen zu Sachthemen. Eine echte Anerkennung als Schriftstellerin fand sie wohl auch in Mainz nicht. Hedwig Henrich-Wilhelmi aber schrieb über ihre Kindheit: »*Kein Wunsch wurde mir versagt, und Alles durfte ich lernen, wozu ich irgend Talent und Neigung hatte.*« Dazu hat Albertine Henrich auf jeden Fall beigetragen. Nicht überliefert ist, was sie von den freidenkerischen Aktivitäten ihrer Tochter hielt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2010 (ew)

Hedwig Henrich-Wilhelmi

Schriftstellerin, Freidenkerin und Frauenrechtlerin

geboren am 17. März 1833 in Mainz

gestorben am 8. Februar 1910 in Wiesbaden

Bereits mit 15 Jahren veröffentlichte sie ihre erste Novelle und mit 16 verfasste sie ihr erste Drama »Virginia«, das nicht nur veröffentlicht, sondern auch erfolgreich am Mainzer Theater aufgeführt wurde. Schon bald darauf folgten weitere Theaterstücke, von denen eines sogar in Hamburg auf die Bühne gebracht wurde.

Die Tochter der Schriftstellerin und früheren Schauspielerin Albertine Henrich und des Mainzer Arztes Kaspar Henrich war auf dem besten Wege, eine bekannte und geschätzte Autorin zu werden.

Als Hedwig Henrich aber mit 19 Jahren den Kaufmann und späteren Konsul Ferdinand Wilhelmi heiratete, unterbrach sie für viele Jahre ihre schriftstellerische Arbeit. Schon kurz nach der Hochzeit zog das Paar nach Spanien, nach Granada, wo Ferdinand Wilhelmi unter anderem für das deutsche, das österreichische und das schweizerische Konsulat tätig wurde. In Spanien kamen auch die Kinder Berta und Louis zur Welt.

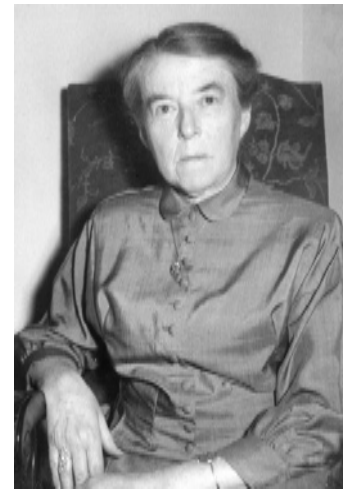
Hedwig Henrich-Wilhelmi wurde in Granada zur gefragten Gastgeberin für zahlreiche Prominente aus Literatur, Kunst, Wissenschaft und Politik, sie selbst aber schrieb nicht. Doch um 1866 ließ sie Granada hinter sich und schloss sich in Stuttgart der Freidenkerbewegung um Albert Dulk an. Hedwig Henrich-Wilhelmi entwickelte sich zu einer freien Denkerin und Unterstützerin der sozialen Bewegung und der Frauenbewegung des 19. Jahrhunderts. *Frauenrecht ist Menschenrecht*, so der Titel einer ihrer Veröffentlichungen, wurde zu ihrem Programm. (1894 erschien ihre Schrift *Das Recht der Frau zum Studium und ihre Befähigung für alle Berufsarten*.) Bekannt aber wurde sie durch ihre Vortragstätigkeit für die Freidenkerbewegung, die sie durch ganz Deutschland und zwischen 1887 und 1889 auch durch die Vereinigten Staaten führte. Ungestraft blieb diese Tätigkeit nicht. Ob Gotteslästerung oder Verstoß gegen das Sozialistengesetz - die Obrigkeit verfolgte mit Argwohn die Frau, die in der Lage war, selbst große Säle zu füllen. Eine zweimonatige Haftstrafe, zu der sie das Gericht in Hagen verurteilt hatte, saß sie ab.

Während einer weiteren Vortragsreise durch die USA erlitt Hedwig Henrich-Wilhelmi einen Unfall und behielt eine Gehbehinderung zurück. Beschwerliche Reisen wurden für sie mehr und mehr unmöglich. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie dann in Wiesbaden.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2010 (ew)



Hedwig Henrich-Wilhelmi



Dr. Magdalene Herrmann

Dr. Magdalene Herrmann

Lehrerin

geboren am 22. Oktober 1888 in Mainz

gestorben am 28. Juli 1988 in Mainz

Dr. Magdalene Herrmann war die erste Mainzer Lehrerin, die ein reguläres Universitätsstudium absolviert und zudem ihre universitäre Laufbahn mit einer Promotion abgeschlossen hatte. 1916 legte sie ihre Doktorarbeit über den kurmainzischen Historiker Niklas Vogt vor. Von 1918 an unterrichtete sie an der Höheren Töchterschule die Fächer Deutsch, Englisch und Geschichte. Zu ihren Schülerinnen gehörte auch Netty Reiling, besser bekannt als Anna Seghers.

Während des Zweiten Weltkriegs wurde Magdalene Herrmann an eine Wormser Schule strafversetzt, weil sie sich in den Augen der faschistischen Machthaber des »politischen Katholizismus« schuldig gemacht hatte. Erst nach dem Krieg kehrte sie nach Mainz zurück und unterrichtete bis zu ihrer Pensionierung an der Frauenlobschule. Magdalene Herrmann starb - fast hundertjährig- im Josephsstift.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1997 (ew)



Anna-Luise Heygster



Lucy Hillebrand

Anna-Luise Heygster

Fernsehjournalistin

geboren am 9. Juli 1923 in Rostock

gestorben am 27. Januar 1990 in Sigmaringen

Wenn sich alljährlich Medienschaffende im ZDF zu den »Mainzer Tagen der Fernsehkritik« versammeln, dann ist dieses Ereignis in erster Linie Anna-Luise Heygster zu verdanken. Die langjährige ZDF-Redakteurin initiierte nicht nur dieses medienkritische Forum, sondern organisierte und leitete es von 1968 bis 1983. Dafür erhielt Anna-Luise Heygster 1983 auch einen Adolf-Grimme-Preis in Form einer besonderen Ehrung.

Bis Anna-Luise Heygster 1964 als Redakteurin zum ZDF nach Mainz kam, lag schon ein bewegtes und bewegendes Leben hinter ihr. Nach ihrem Abitur studierte sie ab 1941 Romanistik, Philosophie und Kunstgeschichte in Rostock und Berlin und schloss gleich noch ein Musikstudium an. Von 1945 bis 1946 war sie Mitglied des Orchesters in Flensburg. Nach ihrer Rückkehr nach Rostock (und dem Entzug der Studierlaubnis), fand sie in Potsdam bei einem Verlag eine Anstellung als Übersetzerin. Bis zu ihrer Flucht aus der DDR 1953 hatte sie noch verschiedene Tätigkeiten inne. So leitete sie etwa die Musikabteilung des Landessenders Schwerin und war Dramaturgin am Staatstheater Schwerin.

Von 1956 bis 1961 lebte Anna-Luise Heygster mit ihrer Familie in Indonesien und war als Lektorin für Latein, deutsche Phonetik und westliche Kulturgeschichte an verschiedenen Universitäten tätig.

Beim ZDF arbeitete sie zunächst im Auslandsreferat, wechselte dann in die Hauptabteilung Programmplanung. 1972 wurde sie Beauftragte für neue audio-visuelle Systeme. Sie selbst stellte bei ihrem Abschied vom ZDF 1983 nicht ohne Ironie fest, dass sie im Sender stets eine »Beauftragte für besondere Aufgaben« gewesen sei. Die Journalistin (und Mutter von sieben Kindern) wusste sehr wohl um die Möglichkeiten und Unmöglichkeiten als Frau auch in der Hierarchie einer Sendeanstalt einen Platz in den oberen Etagen zu erringen.

1978 rief sie zusammen mit anderen prominenten Fernsehfrauen die »Aktion Kartext - Gleichstellung der Frauen in den Medien«, kurz AKT genannt, ins Leben. Auch als ZDF-Personalrätin setzte sie sich für eine gezielte Frauenförderung ein. (Bei den »Mainzer Tagen der Fernsehkritik« gelang es übrigens erst sieben Jahre nach dem Tod von Anna-Luise Heygster, die Rolle der Frauen und das Frauenbild in den Medien zum Hauptthema zu machen.)

Nur wenige Monate nach ihrem Tod ehrte Intendant Dieter Stolte die Journalistin auf eine besondere Weise: am 30. August 1990 wurde auf dem ZDF-Gelände die Anna-Luise-Heygster-Straße eingeweiht.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2006 (ew)

Lucy Hillebrand

Architektin

geboren am 6. März 1906 in Mainz

gestorben am 14. September 1997 in Göttingen

Am Anfang stand die konsequente Förderung des künstlerisch begabten Mädchens durch ihr Elternhaus in Mainz. Und bis ins hohe Alter bewahrte sich die Architektin Lucy Hillebrand das Talent, Architektur mit künstlerischen Elementen, Elementen des Tanzes und der Bewegung zu verbinden. Mit ihrem Namen ist die Entwicklung der so genannten Raumschrift verbunden. Ihr Anspruch war, sich Räumen und Raumformen ähnlich einer Choreographie zu nähern und Gefühlserlebnissen räumlichen Ausdruck zu geben. Für Lucy Hillebrand stand das Individuum, die »freie Existenz«, im Mittelpunkt. Sie wollte Räume schaffen, die sich an den Bedürfnissen des Individuums orientieren.

Lucy war die Tochter von Fides Laura, geborene Mayer, und dem Mainzer Spediteur Hans H. Hillebrand. Nach dem Besuch der Reformvorschule, einer von der Frauenarbeitsschule ins Leben gerufenen reformpädagogischen Einrichtung, war sie von 1915 bis 1922 Schülerin der Höheren Mädchenschule - wie schon zuvor ihre Mutter Fides Laura und wie auch ihre Schwestern Erna und Fides.

Lucy Hillebrands Laufbahn begann als Meisterschülerin von Kirchenbauer Dominikus Böhm in Offenbach und Köln. 1927 wurde sie jüngstes Mitglied des Deutschen Werkbundes; im Jahr 1985 erhielt sie die Ehrenmitgliedschaft.

Ihr erstes eigenes Atelier eröffnete Lucy Hillebrand in Frankfurt und sie suchte die Zusammenarbeit mit Vertretern des Bauhaus und des Freundeskreises »Das neue Frankfurt«. Die Nazi-Zeit überstand Lucy Hillebrand nur mit Mühen. Bereits 1934 konnte sie ihren Beruf nicht mehr ausüben und war auch persönlich gefährdet. Ihre Mutter Fides Laura stammte aus einer Mainzer jüdischen Familie. Fides Laura selbst war wohl bei der Eheschließung Katholikin geworden. Dies bewahrte sie allerdings nicht vor Verfolgung durch die Nazis. Der drohenden Deportation von Hannover aus nach Theresienstadt entzog sich Fides Laura um 1941/1942 durch Suizid. Den Töchtern blieb dieses Schicksal erspart.

Nach dem Krieg ging Lucy Hillebrand nach Göttingen und eröffnete ein neues Atelier. Ihre Raumschrift weiterentwickelnd, gestaltete sie unter anderem Schulen, Jugend- und Kulturhäuser, Studentenheime, ein Kinderdorf, ein Gewerkschaftshaus, Hotels und 1960 eine Kirche auf der Nordseeinsel Langeoog.

Lucy Hillebrand blieb zeit ihres Lebens Avantgardistin. Noch mit fast 80 Jahren beteiligte sie sich engagiert an Diskussionen von Architektinnen und befasste sich dem weiblichen Blick auf Planung und Bauen.

Lucy Hillebrand starb Ende September 1997 mit 91 Jahren in Göttingen.

[Nachtrag: 2008 wurde die Straße an der neu errichteten Fachhochschule nach Lucy Hillebrand benannt.]

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2003 (ew)

Margret Hofheinz-Döring

Malerin

geboren am 20. Mai 1910 in Mainz

gestorben am 18. Juni 1994 in Bad Boll

»Frauen in der Kunst haben es schwerer. Männer sind lauter, die können sich eher durchsetzen«, wusste die in Mainz geborene Malerin Margret Hofheinz-Döring. Wie viele Malerinnen erfuhr auch sie, dass ihre Stimme in der Kunstwelt lange Zeit kaum Gehör fand. Trotz guter Startchancen und fundierter Ausbildung musste sie 55 Jahre alt werden, bis sie ihre erste große Einzelausstellung realisieren konnte. Ihre erste Berührung mit Kunst erlebte sie in ihrem Elternhaus. Der Vater, Franz Döring, war selbst Bildhauer und Schriftsteller. Bereits in der Realschule, die Familie Döring lebte damals schon in Göppingen, hatte sie Unterricht bei Gustav Kolb, einem Reformers des Kunstunterrichts. Nach dem Abitur studierte sie von 1930 bis 1934 an der Akademie der Bildenden Künste in Stuttgart. Margret Hofheinz-Döring legte ihr Examen als Kunsterzieherin ab und unterrichtete bis 1943 an verschiedenen Gymnasien in Württemberg. 1939 heiratete sie, nach der Geburt ihrer Tochter Brigitte im Jahr 1944 war sie freischaffend tätig. Erst ab Mitte der fünfziger Jahre gelang es ihr, sich als Malerin zu etablieren, auch wenn sie zeitlebens nicht von ihrer Kunst leben konnte. Margret Hofheinz-Döring besaß eine Vorliebe für phantastische, märchenhafte und farbintensive Motive. Eine große Rolle spielten heiter und optimistisch angelegte Frauenportraits, denn Frauen waren für sie »nun einmal schöner als Männer«. Auch wenn die Wirklichkeit kaum Anlass für Optimismus bot, lautete ihr künstlerisches Credo, dem Leben soviel Heiterkeit wie möglich abzugewinnen. Sie war durch ihre Ausbildung eine naturalistische Malerin, doch abstrakte und ungegenständliche Malerei bestimmt besonders ihr Spätwerk.



Martha Horch

1964 machte Margret Hofheinz-Döring ihren Führerschein; das Auto vermittelte ihr ein völlig neues Freiheitsgefühl, das sie in zahlreichen Bildern festhielt. Sie stellte diesen Zyklus unter das Motto »Das Fliegende Auto - Eine Frau erfährt die Welt«. Nur wenige Monate nach ihrem Tod 1994 wurden diese Arbeiten im Mainzer Ordnungsamt ausgestellt. Ihren künstlerischen Nachlass verwaltet ihre Tochter, die Göppinger Galeristin Brigitte Mauch.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1998 (ew)

Martha Horch

geboren am 7. Januar 1893 in Mainz

Suizid am 18. März 1942 in Mainz

Martha war eines von vier Kindern der jüdischen Familie Horch am Forsterplatz 1 1/10. Der Vater war der Rechtsanwalt und Geheime Justizrat Dr. Hermann Horch (gestorben 1921), die Mutter Theresia, geborene Heiden-Heimer (gestorben 1936).

Martha besuchte die Höhere Mädchenschule (das spätere Frauenlob-Gymnasium) von 1903 bis 1910, ihre ältere Schwester Anna (geboren 20. Februar 1890 Mainz) von 1903 bis 1907.

Anna heiratete 1912 den Mainzer Lungenfacharzt Dr. Joseph Ludwig Busch. Nach dem NS-Berufsverbot für jüdische Ärzte verließ Dr. Busch, der von 1914 bis 1918 Stabsarzt beim Reserveartillerieregiment 25 gewesen war, mit seiner Frau 1938 Mainz und zog nach München. Von dort wurde das Ehepaar am 4. April 1942 nach Piaski bei Lublin deportiert und ermordet.

Martha Horch blieb unverheiratet. Ihre letzte Anschrift war das Haus Taunusstraße 31 in Mainz, eines der zahllosen Ghettohäuser, in denen Juden im Vorfeld der Deportationen zwangsweise zusammengepfercht wurden. In diesem Haus waren es 16 Personen, zwölf davon Frauen. Sie alle wurden am 20. März, am 27. September und am 30. September 1942, also keineswegs gleichzeitig, verschleppt. Unter den Opfern aus dem Haus in der Taunusstraße waren auch die Mutter der Anna Seghers (Hedwig Reiling), eine Lehrerin der Höheren Mädchenschule (Johanna Sichel) und eine zweite Ehemalige der Schule (Else Kaufmann-Wallach) mit ihrer Familie.

Martha Horch nahm sich am 18. März 1942, zwei Tage vor der ersten großen Mainzer Deportation, das Leben.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2006 (rf)

Alinda Jacoby (Maria Krug)

geborene Bleser

Schriftstellerin

geboren am 16. Oktober 1855 in Trier

gestorben am 15. Mai 1929 in Mainz

Unter ihrem Geburtsnamen Maria Bleser heiratete sie 1887 den Mainzer Fabrikbesitzer F.K. Krug. Doch schon vor ihrer Eheschließung war sie unter dem Pseudonym Alinda Jacoby schriftstellerisch tätig.

Die Schriftstellerin bediente beinahe alle literarischen Genres. In rascher Folge schrieb sie über 20 Bühnenstücke, darunter auch Schwänke und Lustspiele, sie schrieb aber auch Romane und Erzählungen, Novellen und episch-lyrische Dichtungen.

Die meisten ihrer Werke waren eher leichte Kost; sie gehörten zur zeittypischen Erbauungsliteratur. Alinda Jacoby schrieb aber auch sehr engagiert über ihr wichtige Mainzer Frauengestalten. So verfasste sie unter anderem ein Buch über die Schriftstellerin Ida Gräfin Hahn-Hahn.

Auch wenn heute niemand mehr Alinda Jacoby liest, muss sie in ihrer Zeit eine bekannte und viel gelesene Mainzer Autorin gewesen sein, sonst hätte nicht der Mainzer Verlag Kirchheim gleich eine ganze Reihe ihrer Bücher veröffentlicht, sonst hätte sie sicherlich auch nicht zur Gutenbergfeier im Jahr 1900 ein offizielles Festgedicht beitragen können. Die letzte Strophe ihres Gedichtes auf Gutenberg ist ein gutes Beispiel für ihren Stil:

*Moguntia, du goldene Stadt am Rheine,
Die Gutenberg voll Stolz du nennest Sohn,
In dir hat seine Kunst, die siegreich herrschet
Im Weltall, errichtet ihren Thron!
Erhebe dich, dein edles Kind zu ehren,
Streu freudig Blumen ihm mit voller Hand,
Bekunde, wie für Wissenschaft und Künste
Blüht frischer, reger Sinn am Rheinesstrand.*
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2005 (ew)

Elisabeth Kübel, geb. **Jakoby** (geboren 1884 in Mainz - gestorben 1965 in Gießen)
Cornelia Jäger, geb. **Jakoby** (geboren 1887 in Mainz - gestorben 1954 in Gießen)

Aus der Ehe des jüdischen Kaufmannsehepaares Jacob Jakoby und Adrienne, geb. Marx aus Nantes, gingen drei Töchter hervor, die alle zwischen 1891 und 1905 die Höhere Töchterschule (Frauenlob-Gymnasium) besuchten. Paula, die Älteste, heiratete in die USA und verstarb dort 1916.

ELISABETH Jakoby heiratete 1908 den Oberlehrer Dr. Karl Kübel, Sohn des Direktors der Kunstgewerbeschule Mainz und selbst jahrzehntelang Physik- und Mathematiklehrer am heutigen Rabanus-Maurus-Gymnasium. 1920 konvertierte sie - mit Mutter und Schwester - zum Protestantismus. Der rassistischen Weltanschauung des Nationalsozialismus galten alle drei ab 1933 als Jüdinnen. Rassegesetzgebung (1935) und »Deutsches Beamten-gesetz« (1937) stellten Karl Kübel vor die Entscheidung: Trennung von seiner jüdischen Frau oder Berufsverbot. Er entschied sich für seine Frau und kehrte erst 1945 in den Lehrberuf zurück.

Elisabeth entzog sich der Führung des Zwangsnamens »Sara«, indem sie sich (bis an ihr Lebensende) »Mathel« nannte. Sie überlebte dank ihres Mannes und wahrscheinlich durch einen ehemaligen Schüler, der als Gestapomann ihren Namen von der Deportationsliste strich. Die Tabletten, die die Eheleute bereithielten, um gemeinsam aus dem Leben zu gehen, sollte ihr der Abtransport drohen, wird Elisabeth/Mathel Kübel im September 1965 einnehmen. Sie kann den Tod des geliebten Partners (März 1965) nicht verwinden.

CORNELIA Jakoby heiratete 1914 den Darmstädter Architekten Georg Wilhelm Jäger. Aus der Ehe gingen ein Sohn und eine Tochter hervor. Letztere erfährt erst viel später als ihr Bruder vom Grund für Zurückstellung und Diskriminierung in der NS-Zeit. Die Eltern glaubten wohl, ihr diese Aufklärung möglichst lange vorenthalten zu sollen. Umso schwerer der Schock, als sie nicht mehr zu umgehen war. Georg Jäger hielt zu seiner Frau und verlor Aufträge als Architekt. Er fand während des Krieges Arbeit in der Fabrik von Bekannten in Linz/Donau. Seine Frau blieb im hessischen Queckborn. Der Bürgermeister schützte sie 1942 vor drohender Deportation. Beim zweiten Mal misslang diese und Cornelia Jäger wurde Anfang 1945 ins KZ Theresienstadt verschleppt. Die Tochter - inzwischen auch in Linz - tauchte daraufhin unter. Doch das Glück war auf beider Seite: im Juni 1945 konnten sie sich wieder in die Arme schließen. Das Trauma sollte bleiben.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2004 (rf)



Elisabeth Kübel



Cornelia Jäger



Elisabeth Johannes,
genannt Schublädchen

Elisabeth Johannes genannt »Schublädchen«

geboren etwa Mitte des 19. Jahrhunderts
gestorben etwa Anfang des 20. Jahrhunderts

Unter den sogenannten Mainzer Originalen waren Frauen eindeutig in der Minderheit. Eine stadtbekannte Ausnahme war Elisabeth Johannes, genannt das »Schublädchen«. Ihren Spitznamen verdankte sie einem Missgeschick. Einmal unverhofft aus dem Schlaf gerissen, griff sie nach einer Schublade, um ihre Nacktheit zu verbergen, bemerkte jedoch erst an der Reaktion einiger Umstehender, dass die Schublade keinen Boden mehr hatte. Elisabeth Johannes war während des Krieges 1870/71 Marketenderin, später verdiente sie ihren Lebensunterhalt als Hausiererin. Sie genoss in Mainz eine so große Popularität, dass von ihr sogar Bildpostkarten angefertigt wurden. Diese Postkarten gab es bei ihr selbst, aber auch im Kaufhaus Tietz zu kaufen.

Elisabeth Johannes wurde allgemein ein freundliches Wesen attestiert. Doch wenn sie von spöttischen Zungen mit ihrem Spitznamen aufgezo-gen wurde, zahlte sie es mit gleicher Münze heim.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1997 (ew)



Lulia Mamaea

Lulia Mamaea

geboren 185
gestorben im März 235 in Mainz

Für die Geschichtsschreiber der römischen Kaiserzeit war Lulia Mamaea, die Mutter des römischen Kaisers Severus Alexander, zwar eine kluge und gebildete Frau, aber in erster Linie galt sie als macht- und geldgierig. Die Römerin entstammte einer Familie, in der es Tradition war, dass sich die Frauen in die hohe Politik einmischten. Schon ihre Großmutter, Mutter und auch ihre Schwester waren nicht nur Kaisermacherinnen, sondern auch Mitregentinnen. Geschick fädelten Lulia Mamaea und ihre Mutter Lulia Maesa den Sturz des eigenen Neffen, beziehungsweise Enkels Heliogabalus und die Thronbesteigung des jungen Severus Alexanders ein. Er war gerade einmal 14 Jahre alt, als er im März 222 zum Kaiser proklamiert wurde. Der Geschichtsschreiber Herodian schrieb darüber: »Alexander übernahm nun die Regierung und den Namen und die Ehrenzeichen eines Kaisers, die Verwaltung der Geschäfte aber wurde von den Damen besorgt«. Er schilderte Lulia Mamaea weiter als äußerst machtbewusste Person, die auch nicht davor zurückschreckte die selbstgewählte Schwiegertochter zu verbannen, weil sie ihr den Titel Kaiserin neidete. Lulia Mamaeas innenpolitische Leistungen waren jedoch unübersehbar: der Senat erhielt wieder eine bedeutende politische Rolle, die Rechtspflege und das Heerwesen wurden reorganisiert. Die Beliebtheit des jungen Kaisers wuchs. Ein Feldzug gegen germanische Stämme führten Severus Alexander und seine Mutter im Jahr 234 auch nach Mainz. Statt zur militärischen Aktion gegen die Germanen riet Lulia Mamaea aber zum Friedensschluss mittels Geld. Eine Fehlentscheidung, denn die um ihren Kampf und damit Beute betrogenen römischen Truppen beendeten den Friedensversuch blutig. Im März 235 wurden Severus Alexander und Lulia Mamaea in ihrem Heerlager in Mainz-Bretzenheim ermordet. Das genaue Todesdatum steht nicht fest. Die Angaben schwanken zwischen dem 19. und dem 21. März 235.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1998 (ew)

Erika Maria Kaipert

Malerin

geboren am 17. April 1941 in Böhmen

gestorben am 3. Januar 1981 in Mainz

Ihre Laufbahn als Malerin begann Erika Kaipert in Mainz. Von 1959 bis 1965 studierte sie an der Mainzer Kunstschule und entwickelte bereits zu dieser Zeit einen eigenen Stil, der besonders durch Farbigkeit und Ornamentik bestach.

1970 ging sie nach Paris, um ihre Studien an der École des Beaux Arts und der École des Arts Décoratifs fortzusetzen.

Die Nutzung textiler Materialien stand am Anfang ihrer Karriere. Bekannt wurde Erika Maria Kaipert besonders durch ihre Seidenmalerei.

Später wandte sich die Künstlerin jedoch mehr großformatigen Werken und auch der Wandmalerei zu. Diesen Stilwechsel konnte Erika Maria Kaipert jedoch nicht mehr weiterentwickeln. Sie starb mit nicht einmal 40 Jahren in Mainz.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2003 (ew)



Franziska Kessel

Franziska Kessel

Reichstagsabgeordnete der KPD und Widerstandskämpferin

geboren am 6. Januar 1906 in Köln

gestorben am 23. April 1934 in Mainz

Franziska Kessel wurde in Köln geboren und arbeitete als Verkäuferin. Zuerst war sie Mitglied in der Sozialistischen Arbeiterjugend und seit 1928 Mitglied in der kommunistischen Partei Deutschlands. Seit Anfang der Dreißiger Jahre war sie als Leiterin der Frauenabteilung bei der Bezirksleitung Hessen-Frankfurt der KPD tätig. Als diese im März 1933 verboten worden war, versuchte Franziska Kessel den Widerstand der Arbeiterschaft aus dem Untergrund heraus zu organisieren. Sie bereitete den »Antifaschistischen Arbeiterkongress« in Paris mit vor, der im Juni 1933 stattfand. Am 4. April 1933 wurde Franziska Kessel verhaftet und starb in Mainz in der Haft an Misshandlungen und Folter durch die Gestapo.

[Nachtrag: 2005 wurde eine Straße in der Oberstadt nach Franziska Kessel benannt.]

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1991 (mc)



Dr. Gertrud Kiel

Dr. Gertrud Kiel

Chemikerin

geboren am 4. Juni 1937 in Cincinnati, USA

gestorben am 12. September 2005 in Ingelheim

»Anorganisches Grundpraktikum kompakt«, so lautet der Titel von Gertrud Kiels bekanntester Veröffentlichung. Auf der Grundlage dieses preisgekrönten und weithin anerkannten Konzeptes organisieren nicht nur die Studierenden der Chemie an der Uni Mainz ihre Grundpraktika.

Gertrud Kiel, die in den USA geborene Tochter von Frieda und Wilhelm Kiel, kam nach ihrer Promotion 1967 als wissenschaftliche Mitarbeiterin an die Universität Mainz. Zuvor hatte sie in Göttingen Chemie und Mathematik fürs Lehramt studiert. 1969 folgte ihre Ernennung zur Akademischen Rätin und später dann zur Akademischen Direktorin am Institut für Anorganische Chemie in Mainz. Viele Jahre war sie Leiterin des chemischen Praktikums.

Gerade als Naturwissenschaftlerin hatte Gertrud Kiel erlebt, wie schwer es Frauen zu ihrer Zeit hatten, in der Wissenschaft Fuß zu fassen und anerkannt zu werden. Eine unverheiratete Wissenschaftlerin war, unabhängig vom Lebensalter, noch zu Beginn der 70er Jahre ganz selbstverständlich ein »Fräulein Dr.«

In den 80er Jahren begann ihr Engagement für die Frauenförderung in den Gremien der Hochschule. So gehörte sie lange Jahre dem Senat und bis zu ihrer Pensionierung dem Ausschuss für Frauenfragen an. 1986 wurde Gertrud Kiel Mitglied in der ersten »Senatskommission für Frauenangelegenheiten«. Gegen viele Widerstände setzte sie sich zusammen mit anderen engagierten Frauen (und einigen Männern) für die Schaffung des Amtes einer Frauenbeauftragten, die Einrichtung eines Frauenbüros für die Universität und die Erstellung eines Frauenförderplans ein. Mit auf Gertrud Kiels Initiative gehen auch die bis heute bestehenden Ringvorlesungen zu Themen der Frauenforschung zurück. Über viele Jahre fungierte sie darüber hinaus als Frauenbeauftragte des Fachbereichs Chemie. Zum 25jährigen Dienstjubiläum 1991 konnte Gertrud Kiel die Dankesurkunde immerhin schon aus der Hand der ersten Vizepräsidentin der Universität, Prof. Dagmar Eißner, empfangen.

Als Gertrud Kiel dann im Jahr 2001 in Ruhestand ging, hat sie noch erleben können, dass die meisten Initiativen zur Frauenförderung an der Uni Mainz tatsächlich Früchte getragen hatten.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2007 (ew)

Erna Klein-Listmann Schriftstellerin

geboren am 29. Juni 1896 in Mainz

gestorben am 13. Dezember 1959 in Mainz

Erst als sie schon über 50 Jahre alt war, begann Erna Klein-Listmann als Autorin heiterer und besinnlicher Texte von sich reden zu machen. Fünf Bücher sollten es werden, die ihr in den verbleibenden Lebensjahren noch einen beachtlichen Ruf als Dichterin im Mainzer Dialekt eintrugen. Einen Verlag hatte die Schriftstellerin nicht - sie gab alle ihre Texte selbst heraus.

Geschrieben aber hatte Erna Klein-Listmann schon als junge Frau.

Ihre Kinderjahre verbrachte Erna Klein-Listmann ganz in der Nähe des Rheins in der Lauterenstraße und der Uferstraße.

1917 legte Erna Agnesia Albertine Listmann, so ihr vollständiger Name, das Examen für das Lehramt an höheren Mädchenschulen und Lyzeen ab. Die junge Frau aus der Mainzer Kaufmannsfamilie ließ sich auch am Konservatorium zur Pianistin ausbilden. Beide Berufe übte sie aber nie aus. 1921 heiratete sie den Arzt Carl Klein. Zwischen 1922 und 1940 bekam Erna Klein-Listmann vier Kinder. Die Familie wohnte zunächst in der Kaiserstraße, 1938 folgte der Umzug ins »Doktorhaus« Am Kloostergarten.

1952 gab sie ihr erstes kleines Bändchen »Durch die Mainzer Gäßcher« heraus. Es folgten rasch darauf »In meines Vaters Garten«, »Herzgeschichte aus eme Mainzer Doktorhaus«, die Erzählung »Die silberne Wolke« und schließlich 1958 ein Jahr vor ihrem Tod »Die Reise in die Jugend«. Ihre kleinen Gedichte und Prosastücke wurden in Mainz schnell populär.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2001 (ew)

Hedwig Knewitz

Juwelierin

geboren am 26. Mai 1902 in Bad Kissingen

gestorben am 19. September 2000 in Mainz

Hedwig Knewitz war das fünfte von insgesamt sechs Kindern des Hofjuweliers Carl Happ (1859 – 1925) und seiner Frau Agnes Happ, geb. Ultsch (1868 – 1936).

Hedwig besuchte das Lyzeum und arbeitete danach im elterlichen Betrieb. Ihre sportliche Laufbahn im Tischtennis krönte sie als Stadtmeisterin von Bad Kissingen.

Nach dem Tode ihres Vaters führte ihre Mutter das Juweliergeschäft mit Hilfe ihrer drei Töchter Gerda, Rose und Else weiter, während Hedwig ihren Heimatort verließ und 1925 in Mainz bei dem angesehenen Hofjuwelier Jakob Knewitz ihre berufliche Laufbahn fortführte. Vier Jahre später heiratete sie ihren Chef. 1930 kam ihre Tochter Ulla und 1941 ihr Sohn Ernst zur Welt.

1944 fiel das Wohn- und Geschäftshaus Knewitz, am Höfchen 4, den Bomben zum Opfer. Kurz darauf starb der Firmeninhaber Jakob Knewitz an Kriegsfolgen. Hedwig Knewitz zog mit ihren beiden Kindern vorübergehend nach Großzimmern, danach zu ihren Schwestern in Bad Kissingen, kehrte jedoch bald nach Kriegsende wieder nach Mainz zurück.

Als »Trümmerfrau« im wahrsten Sinne des Wortes hat sie als eine der ersten Privatpersonen im Stadtzentrum von Mainz mit dem Wiederaufbau begonnen. Mit einer unglaublichen Energieleistung hat sie bereits 1950 ihr neu errichtetes Wohn- und Geschäftshaus am Dom bezogen, den Juwelierladen wieder eröffnet und ihre beiden Kinder allein erziehend großgezogen.

Neben diesen geschäftlichen und familiären Aufgaben hatte sie am kulturellen und gesellschaftlichen Leben in Mainz regen Anteil. Dass sie mehrmals Bridgemeisterin dieser Stadt geworden war, erfüllte sie mit einem gewissen Stolz.

Nachdem sie später mit ihrem Sohn Ernst, der das Handwerk des Gold- und Silberschmiedes erlernt hat, das Geschäft gemeinsam führte, zog sie sich im hohen Alter zurück und verstarb mit 98 Jahren im Altersheim von Mainz-Drais.

Der Name Hedwig Knewitz steht in Mainz für Begriffe wie Kriegswitwe und allein erziehende Mutter ebenso wie für traditionsreiches, mittelständisches Unternehmen, Wiederaufbau und Wirtschaftswunder.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2008 (rm)



Hedwig Knewitz



Emmi Knoche

Emmi Knoche

Pianistin und Musikpädagogin

geboren 1881

gestorben 1970

Emmi Knoche wurde in Mainz geboren und zog um die Jahrhundertwende mit der Familie nach Braunschweig. Gegen den Widerstand ihrer Eltern ließ sie sich am Klavier ausbilden - bei Conrad Ansorge in Berlin - und gab ab 1909 mit großem Erfolg Konzerte in vielen Städten. Ihr Schwerpunkt war die Interpretation der Werke Beethovens, aber auch die Musik Schuberts, Schumanns und Chopins, Orchesterkonzerte und die Begleitung anderer SolistInnen. Nach 1918 arbeitete Emmi Knoche auch als Musikpädagogin, unter anderem an der Staatsmusikschule in Braunschweig. Sie bildete circa 350 junge Leute aus.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1993 (mc)



Emma Koch

Emma Koch Pianistin

geboren am 12. November 1860 in Mainz

Ihr Geburtsdatum hat das 1954 erschienene Lexikon der Frau noch dokumentiert, wann jedoch die in Mainz geborene Pianistin gestorben ist, bleibt unerwähnt. Auch keine andere Quelle gibt darüber Auskunft. Dabei gehörte Emma Koch zu den großen Künstlerinnen ihrer Zeit. Ein zeitgenössisches Urteil über sie: »Ihre gesunde musikalische Auffassung, die Natürlichkeit ihres Empfindens und ihr feines Gefühl räumen ihr mit Recht einen Platz unter den großen Vertreterinnen ihres Faches ein.«

Das *Deutsche Musiker Lexikon* von 1929 verzeichnet noch, dass sie als Tochter von Adolf und Mathilde Koch geboren wurde. Der Vater war Bankdirektor in Mainz. Dies ermöglichte Emma Koch eine exzellente Ausbildung. Zu ihren Klavierlehrern zählte alles, was Rang und Namen hatte. So etwa Franz Liszt, Hans v. Bülow, Xaver Scharwenka und Karl Bärmann. Emma Koch unternahm ausgedehnte Konzertreisen, die sie unter anderem durch Deutschland, Holland, Russland, Polen und Belgien führten.

1898 übernahm sie die Ausbildungsklasse am bekannten Stern'schen Konservatorium in Berlin.

Wie vielen Künstlerinnen erging es auch Emma Koch: trotz beachtlicher Erfolge zu Lebzeiten wurde auch sie von der Musikgeschichte »vergessen«.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2003 (ew)



Erna Kramer Stein

Erna Kramer Stein

geboren am 31. August 1897 in Nieder-Olm

gestorben am 13. November 1967 in St. Louis, Missouri, USA

Justine Kramer, geborene Selig

geboren am 11. Oktober 1869 in Hechtsheim

»gestorben« am 18. Januar 1943 im KZ Theresienstadt



Justine Kramer

Erna war das einzige Kind des Kaufmanns Albert Kramer und seiner Frau Justine, genannt Jenny. Er war seit den 1870er Jahren Inhaber eines Manufakturgeschäfts in der Pariser Straße 105 in Nieder-Olm. In ihrem Geburtsort besuchte Erna zunächst die Volksschule, in Mainz dann, von 1908 bis 1913, die Höhere Mädchenschule (heute: Frauenlob-Gymnasium). Zu dieser Zeit war ihr künftiger Mann, Otto Stein (2. Juni 1890 Neustadt a. d. H. - 13. September 1980 St. Louis), schon ins väterliche Geschäft eingetreten. Otto Stein nahm am Ersten Weltkrieg teil und geriet in englische Gefangenschaft. Nach seiner Entlassung trat er eine Lehre in Frankfurt/M. an, wo er Erna kennen lernte. 1921 heirateten Erna und Otto in Wiesbaden. Ihr einziges Kind, Lotte, kam 1924 zur Welt. Jahre später, im Jahr 1938, gelang Erna mit Mann und Tochter die Emigration aus dem nationalsozialistischen Deutschland - eine Flucht vor der zunehmenden Entrechtung und Verfolgung jüdischer Deutscher. Am 16. Mai 1938 erreichten sie St. Louis, Missouri, mit ganzen 25 Dollar in der Tasche, aber glücklich darüber, dem Wüten der Nazis entgangen zu sein. Sie fanden Arbeit, gingen zur Schule, lernten Englisch und gewöhnten sich an eine neue Lebensweise. Erna war eine ausgezeichnete Näherin, die mit ihrer Begabung die Familie finanziell über Wasser hielt. Sie schuf Damenkleider für exklusive Bekleidungsgeschäfte, arbeitete aber auch Kleider um.

Angesichts der Auswirkungen des Novemberpogroms von 1938 und vermutlich in der schwachen Hoffnung, ihre Situation dadurch geringfügig zu »verbessern«, verlegten Albert und Jenny Kramer ihren Wohnsitz nach Wiesbaden zu Jennys Bruder. Drei Jahre lang erhielten die Kinder in Amerika wöchentlich die langen Briefe ihrer Eltern - bis kurz

vor deren Deportation! Beide sollten 1942/43 im KZ Theresienstadt eines elenden Todes sterben.

Lotte war fast 50 Jahre mit Julius Zinner (geboren am 22. November 1911 in Hamburg, gestorben am 21. Januar 1997 in St. Louis) verheiratet. Sie lebt nach wie vor in St. Louis. Ihr Sohn David ist verheiratet und lebt mit Frau und zwei Kindern in Maryland. Die Tochter Jane lebt mit ihrem Mann in Kalifornien.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2007 (rf)



Clarissa Kupferberg

Clarissa Kupferberg

Malerin

geboren am 22. August 1907 in Mainz

gestorben am 9. Mai 1989 in Baden-Baden

Clarissa Kupferberg war die Enkelin von Christian Adalbert Kupferberg, dem Gründer der berühmten Sektkellerei. Bei ihr steht der Name Kupferberg jedoch nicht für die Tradition der Sektherstellung, sondern für Malerei. Mit 20 Jahren begann sie ihr Studium an der Kunstakademie in Karlsruhe, wechselte aber schon bald als Meisterschülerin an die Akademie nach Dresden. 1935 zog sie nach Berlin und richtete dort ihr erstes Atelier ein. Nach der Zerstörung des Ateliers während eines Bombenangriffs im Jahre 1943, fand sie Wohn- und Arbeitsmöglichkeiten in Jena. 1949 zog sie zunächst wieder nach Mainz, kurz darauf aber nach Italien. Zehn Jahre später kehrte sie nach Deutschland zurück, wohnte erst eine zeitlang in Mainz, bevor sie sich endgültig in Baden-Baden niederließ.

Clarissa Kupferberg war eine äußerst vielseitige Malerin, die auch über das Talent verfügte, großformatige Bilder und Wandgemälde zu schaffen. Bekannt wurde sie vor allem durch ihre Landschaftsbilder, aber auch als Porträtistin. Sie orientierte sich dabei weniger an zeitgenössischen Stilen und Schulen, sondern am eigenen subjektiven Empfinden. Wichtig war für sie die persönliche Beziehung zum Subjekt. So umfasst ihr Werk eine Vielzahl von Stilrichtungen und Ausdrucksformen. Die Schriftstellerin Ricarda Huch, mit der sie vieles verband, bat sie um die Illustration eines ihrer Bücher. Im Jahr 1992 - drei Jahre nach ihrem Tode - fand im »Haus am Dom« in Mainz auf Initiative ihres Neffen, Heinz von Schilling, und ihrer Freundin, der Ärztin Dr. Agnete Mönckeberg, eine vielbeachtete Gedächtnis-Ausstellung statt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1997 (ew)



Maria (Fanny) de La Roche

Maria (Fanny) de La Roche

Schuldienst und Krankenpflege in Finthen

geboren am 28. Oktober 1812 in Wieblingen bei Heidelberg

gestorben am 1. August 1857 in Neustadt/ Odenwald

Maria de La Roche war die erste Oberin des »Instituts der Schul- und Krankenschwestern von der göttlichen Vorsehung« in Finthen. 1851 von Bischof Wilhelm Emmanuel von Ketteler nach Mainz geholt, sollten sich die Ordensschwestern dem Mädchenschulwesen und der Krankenpflege widmen. Das Mutterhaus und das Noviziat des 1783 gegründeten Ordens befanden sich in Ribeauville im Elsass. Gefragt waren bei den Schwestern von der göttlichen Vorsehung lebenserfahrene Frauen, und auch Konvertitinnen wurden gern aufgenommen.

Zu ihnen gehörte die evangelisch getaufte Stephanie Friederike Amalie Freiin de La Roche-Starkenfels, kurz Fanny genannt. Erst mit 40 Jahren beendete sie ihr Noviziat und kam als Mutter Maria im Oktober 1852 in die neugegründete Schwesterngemeinschaft nach Finthen. Am 15. November 1852 folgte ihre Ernennung zur Oberin und

Novizinnenmeisterin. Im Juni 1854 legte sie zusammen mit sieben weiteren Schwestern ihre Gelübde ab.

Zwischen Fanny de La Roche und dem geistlichen Oberhaupt der Schwestern, dem Finther Pfarrer Autsch, schwelte von Anfang an ein Konflikt. Die aus einer alten Hugenottenfamilie stammende Fanny war dem Landpfarrer einfach zu vornehm und zu gebildet. Pfarrer Autsch betrieb massiv ihre Versetzung und drohte bei Bischof Ketteler mit Rücktritt. Mit Erfolg: im Mai 1855 wurde Mutter Maria ihrer Ämter enthoben und nach Herrnsheim versetzt. 1856 kam sie nach Neustadt im Odenwald zur Betreuung von Waisenkindern. Sie starb bereits ein Jahr später.

Die Schwestern von der göttlichen Vorsehung gibt es noch heute - in Finthen und in Mainz.

[Nachtrag: seit 2007 gibt es in Finthen den Fanny-de-la-Roche-Weg]

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2004 (ew)

Sophie La Roche

Schriftstellerin

geboren am 6. Dezember 1730 in Kaufbeuren

gestorben am 18. Februar 1807 in Offenbach

Sophie La Roche, geborene Gutermann, war die erste deutschsprachige Romanautorin und die erste Herausgeberin einer Zeitschrift für Frauen. Mit der »Geschichte des Fräuleins von Sternheim«, die sie 1771 veröffentlichen ließ und der Zeitschrift »Pomona«, die sie zwischen 1783 und 1784 herausgab, aber auch mit ihren anderen Werken schrieb sie eindeutig Literaturgeschichte. Indirekt aber auch: Sie war die Großmutter von Bettina (spätere von Arnim) und Clemens Brentano; ihre Jugendliebe war der Dichter Christoph Martin Wieland und sie war geschätzte Gesprächspartnerin und Inspiratorin vieler gelehrter und schreibender Männer.

Doch Sophie La Roche war vor allem eins: Pragmatikerin.

Pragmatisch sah sie ihre 1753 geschlossene Ehe mit Georg Michael Franck, genannt La Roche, und mit viel Sinn fürs Praktische gestaltete Sophie La Roche ihr gemeinsames Leben und das ihrer Kinder. (Besonders für ihre Töchter arrangierte sie reine Zweckehe!) Rund sieben Jahre, von 1754 bis 1761 lebte das Ehepaar La Roche in Mainz am Hof des Grafen Friedrich von Stadion, seines Zeichens kurfürstlicher Minister. Georg Michael Franck war wohl ein illegitimer Sohn des Grafen, Stadion jedenfalls sorgte intensiv für Erziehung und spätere Anstellungen Georg Michaels. Der Stadioner Hof in der Großen Bleiche erinnert heute noch an diese Zeit Sophies in Mainz.

Denn nicht nur ihr Ehemann stand in Diensten des Grafen: Sophie selbst war gleichsam Hofdame, Gesellschafterin, Vorleserin, Korrespondenzverfasserin und Übersetzerin des Grafen. Doch damit nicht genug – in der Zeit in Mainz bekam Sophie La Roche sechs ihrer insgesamt acht Kinder, von denen nur fünf das Kindesalter überlebten. Ihren Rollenkonflikt als Mutter und als Hofdame beschrieb sie später in einem Brief:

»Ich ertrug die Gewalt der Mainzischen Gewohnheit, die Töchter in Frankreichs Klöstern zu erziehen, mit vielem Kummer, und ich kann sagen, dass dieses das Schmerzhafteste war, so mir vom alten Grafen widerfuhr.«

Nachdem Graf Stadion wegen allzu liberaler Ansichten beim Kurfürsten Karl von Ostein in Ungnade gefallen war, übersiedelten er und die Familie La Roche 1762 auf die Stadionschen Besitztümer bei Bieberach. Georg Michael La Roche stand jedoch noch eine steile Karriere im Dienst des Kurfürsten von Trier bevor und so zog die Familie 1771 nach Koblenz auf die Festung Ehrenbreitstein. Hier war Sophie bis zur Entlassung La Roches 1780 glanzvoller Mittelpunkt ihres literarischen Salons.

Nach der Zeit in Koblenz lebte Sophie La Roche noch in Speyer. Ihre letzten Lebensjahre verbrachte sie in Offenbach, wo sie 1807 starb.

Ihre Pionierinnenarbeit als Schriftstellerin geriet nie ganz in Vergessenheit.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2005 (ew)

Maximiliane Euphrosyne La Roche Brentano

geboren am 31. Mai 1756 in Mainz

gestorben am 19. November 1793 in Frankfurt a. M.

Ein poetischer Name für die älteste Tochter einer poetischen Mutter: genannt wurde sie aber - nicht nur von ihrem Verehrer Goethe - schlicht Maxe. Ihre Mutter war die vielgerühmte Schriftstellerin Sophie La Roche. In ihrem Salon, den Sophie La Roche nicht nur in Mainz führte, verkehrten viele Größen des geistigen und kulturellen Lebens. Trotz der schöngeistigen Einflüsse in ihrer Kindheit und Jugend gestaltete sich Maxes weiteres Leben eher prosaisch.

Mit 18 Jahren wurde Maxe von ihrer Mutter mit Peter Anton Brentano, einem in Frankfurt ansässigen Großhändler für Gewürze und italienische Produkte verheiratet. Die Ehe war ein fast zwanzig Jahre währendes Fiasko, dreizehn Schwangerschaften ruinierten nicht nur Maxes physische Gesundheit. Das Leben an der Seite eines reichen Kaufmanns unterschied sich stark von dem ihrer dichtenden Mutter. Poesie und Literaturschöpfung nahmen erst wieder in der nachkommenden Generation einen gebührenden Platz ein: bei Maxes Kindern Bettina (von Arnim) und Clemens Brentano.

Maximiliane La Roche erlitt das Schicksal vieler junger Frauen aus dem Bürgertum. In einer scheinbar aufgeklärten und kulturell hochstehenden Umgebung wurden sie doch althergebrachten Regeln unterworfen: frühe Verheiratung durch die Eltern und ein Leben in materiellem Wohlstand und geistiger Armut. Auch Literaturgeschichte schreibende Mütter waren keine Garantinnen für ein selbstbestimmtes Leben.

Wäre es nach Maxes altem Verehrer Goethe gegangen, der ihre Mutter Sophie einmal gestand »von ihrer Maxe kann ich nicht lassen so lange ich lebe, und werde sie immer lieben dürfen«, hätte Maximiliane wohl eher einer der Romanfiguren ihrer Mutter entsprochen. So aber starb Maxe im Alter von 37 nach der Geburt ihres dreizehnten Kindes. Nur Goethe hat ihr ein kleines Denkmal in seinem Werk »Dichtung und Wahrheit« gesetzt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1996 (ew)



Maximiliane La Roche Brentano



Selma Lazar

Selma Lazar

geborene Selma Goldschmidt

geboren am 4. Juli 1914 in Mainz

gestorben am 22. März 2001 in Louisville, Kentucky, USA

Selma Goldschmidt Lazar war die einzige Tochter des jüdischen Weinkommissionärs Albert Goldschmidt (1873 Geinsheim – 1942 Louisville, KY) und seiner Ehefrau Helena geb. Hirsch (1871 Mainz – 1963 Louisville, KY) aus der Gartenfeldstraße 15. Nach der Bondi-Schule, der Volksschule der Israelitischen Religionsgemeinschaft, besuchte Selma von 1924 bis 1932 die Höhere Mädchenschule. Anschließend erhielt sie eine Ausbildung als Verkäuferin und war als solche bei Leonhardt Tietz (Kosmetikabteilung) tätig, möglicherweise nur bis 1933/34 auf Grund der antijüdischen Politik des NS-Staates.

In Mainz lernte sie ihren späteren Mann, den Kaufmann Julius Lazar (25.10.1906 Kaiserslautern – 1967 Louisville, KY), kennen. 1936 gelang beiden im Abstand von wenigen Monaten die Flucht in die USA. Im Jahr darauf heirateten sie in New York City. In seinen Mainzer Jahren hatte Julius Lazar als Einkäufer und Abteilungsleiter für Seide und

Kleiderstoffe von 1930 bis 1935 bei Leonhardt Tietz (»arisiert«: Westdeutsche Kaufhof AG) und von 1935 bis 1936 für das Kaufhaus Daniel Mann in Mainz gearbeitet. Von den in seinen Reisepass eingetragenen Visa für Belgien (1935) und Palästina (1936) machte er offensichtlich keinen Gebrauch. Letzte Wohnadresse in Mainz war die Adam-Karrillon-Straße 27.

1943 erwarben die Eheleute Lazar die US-amerikanische Staatsbürgerschaft. Sie mussten sich zunächst mit einem Leben in bescheidenen Verhältnissen begnügen. Nach vorübergehender beruflicher Tätigkeit in Cleveland, Ohio gelang es Julius Lazar schließlich, in Louisville, Kentucky, ein eigenes kleines Geschäft für Kleiderstoffe aufzubauen. Selma trug jahrelang zum gemeinsamen Lebensunterhalt - auch der erweiterten Familie - bei, indem sie sich im Geschäft des Verkaufs von Kurzwaren, aber auch der Buchhaltung annahm.

Ihren Eltern, denen durch die Verfolgungsmaßnahmen des NS-Regimes ebenfalls die Lebensgrundlage entzogen wurde, gelang 1938 die Flucht in die USA. Sie zogen schließlich von New York zur Familie der Tochter in Louisville. – Julius Lazars Eltern flüchteten ebenfalls in die USA. Beide starben in bescheidensten Verhältnissen in New York.

Selma und Julius Lazars einziger Sohn lebt mit den Seinen in der Mainzer Partnerstadt.
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2011 (rf)

Marianne Lee

geborene Weinschenk

geboren 1918 in Mainz

gestorben 1998 in Florida / USA

Marianne war die Tochter des Weinhändlers Max Weinschenk und seiner Frau Gertrud, geborene Metzger, einer über die Grenzen der Stadt hinaus bekannten Konzertsängerin. Die Familie wohnte am Fischtorplatz 21. Da der Vater bereits 1926 verstarb, fanden Marianne und ihre Schwester Bertlies bald einen (christlichen) Stiefvater in Dr. Willi Honheisser.

Beiden Schwestern und ihrer Halbschwester Ingrid gelang später die Emigration in die USA. Marianne war zwischen 1928 und (wohl) 1934 Schülerin der Höheren Mädchenschule, des jetzigen Frauenlob-Gymnasiums.

Schon unter dem wachsenden Druck der Diskriminierung im nationalsozialistischen Deutschland erlernte Marianne in Köln das Handwerk einer Schneiderin. 1938 flüchtete sie selbst in die USA. Dort heiratete sie den Mainzer Oskar Levi, der im Exil den Namen Jerry Lee annahm. Aus dieser (später aufgelösten) Ehe ging ein Sohn hervor.

Marianne Lee hat Mainz noch mehrfach besucht, auch anlässlich der Begegnungswoche jüdischer Bürger 1991.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2003 (rf)

Franziska Lennig

Pädagogin, Institutsleiterin, Vorkämpferin für Frauenbildung und Frauenberufstätigkeit

geboren am 25. November 1790 in Mainz

Franziska Lennig gründete 1823 eine Pensions- und Erziehungsanstalt in Darmstadt, die sie fünf Jahre mit Unterstützung ihrer Eltern leitete. Französisch, Mythologie und Geografie unterrichtete sie selbst. 1828 kam ihr Buch »Die neue Levana oder Natur, Kunst und Schönheit« heraus, in dem sie sich kritisch mit der Bildung und Erziehung von Mädchen auseinandersetzte. Im gleichen Jahr ging Franziska Lennig nach Frankreich, heiratete und blieb dort, obwohl sie eigentlich das Darmstädter Institut nach Mainz verlegen und weiterführen wollte.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1992 (mc)

Margrit Leue

Musikerin und Musikjournalistin

geboren am 8. Februar 1896 in Hannover

gestorben am 14. Mai 1984 in Mainz

Ihre Ausbildung als Pianistin erhielt die junge Margrit Leue noch am Wiesbadener Konservatorium, doch schon bald zog sie auf die andere Rheinseite nach Mainz. Wie kaum eine andere Musikerin nahm sie in den kommenden Jahrzehnten einen herausragenden Platz im Musikleben der Stadt ein. Dass Musik ihr Leben war, beweisen ihre vielfältigen Aktivitäten als Musikerin aber auch als Musikpädagogin. In den Kriegsjahren war sie als Solorepetitorin an der städtischen Oper tätig und spielte häufig als Gastmusikerin im Orchester. Margrit Leue wirkte auch über zwei Jahrzehnte lang als Dozentin am Staatlichen Hochschulinstitut für Musikerziehung. Nach dem Krieg schlug sie eine neue berufliche Laufbahn ein. Margrit Leue wurde Musikjournalistin bei der Allgemeinen Zeitung und machte sich durch ihre musikkritischen Beiträge, aber auch durch ihre essayistischen Arbeiten im Feuilleton der Zeitung einen Namen.

Bis ins hohe Alter nahm Margrit Leue regen Anteil am kulturellen Leben der Stadt und prägte es auf ihre eigene Weise.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1998 (ew)



Margrit Leue



Aenne Ley

Aenne Ley

Die erste Frau im Mainzer Stadtvorstand

geboren am 26. September 1912 in Köln

gestorben am 15. April 2010 in Mainz

Der 2. Juli 1979 ist für die Mainzer Kommunalpolitik ein besonderes Datum: an diesem Tag wurde die FDP-Politikerin und langjährige Stadträtin Aenne Ley als erste Frau in den Mainzer Stadtvorstand gewählt. Bis zu ihrem Ausscheiden aus dem Amt Ende August 1984 war sie ehrenamtliche Beigeordnete für die Bereiche Umweltschutz und Sozialversicherung, aber auch für die Verbindungen zur Bundeswehr und zu den amerikanischen Streitkräften in Mainz.

Die erste Frau in einem Amt zu sein, war für Aenne Ley nicht neu. Von 1974 bis 1979 war sie die erste Mainzer Ortsvorsteherin, zuständig für die Innenstadt.

In Köln geboren und aufgewachsen, hatte Aenne Ley zunächst eine Lehre als Kauffrau absolviert und leitende Positionen in Industrie und Handel inne gehabt.

Am Anfang ihrer politischen Laufbahn in Mainz stand ihr Engagement im Deutschen Frauenring. Rund zehn Jahre war sie dann Vorsitzende des Ortsrings Mainz. 1961 trat sie auch der FDP bei und zog erstmals für die Partei 1969 in den Stadtrat ein. »*Ich freue mich, daß ich die Forderung der Frauenverbände erfülle, daß sich auch Frauen kommunalpolitisch engagieren sollen*«, erklärte Aenne Ley nach ihrer Wahl. Engagiert für Frauen war die Kommunalpolitikerin dann auch als Gründungsmitglied der Pro Familia in Mainz. 1970 wurde sie zudem in den Ortsbeirat Mainz-Innenstadt gewählt. Vier Jahre später übernahm sie dann die Funktion der Ortsvorsteherin. Zu den heute noch sichtbaren städtebaulichen Erinnerungen an ihre Amtszeit gehören unter anderem die Fußgängerzonen in der Altstadt.

Als Stadträtin und als stellvertretende Fraktionsvorsitzende engagierte sich Aenne Ley insbesondere im Bauausschuss, im Liegenschaftsausschuss, im Ausschuss für Fragen der Altstadtsanierung und im Unterausschuss für Umweltschutz.

Für ihre kommunalpolitische Arbeit wurde Aenne Ley mehrfach ausgezeichnet. So wurde ihr 1982 der Ehrenring der Stadt verliehen, sie war Trägerin des Bundesverdienstkreuzes und einer hohen Auszeichnung der US-Armee.



Martha Loeb

Anlässlich ihres 70. Geburtstages würdigte sie der damalige Oberbürgermeister Jockel Fuchs: »Das Engagement von Aenne Ley sollte Ansporn für andere Frauen sein, die Politik nicht nur den Männern zu überlassen.«
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2012 (ew)

Liutgard von Sachsen

geboren 931
gestorben am 18. November 953

Das Kloster St. Alban vor den Toren der Stadt war im frühen Mittelalter eine bedeutende Grabstätte für Angehörige herrschaftlicher Geschlechter. Zu denen, die dort beigesetzt wurden, gehörte im 10. Jahrhundert auch Liutgard, die Tochter Edgithas (Editha) von England und des Königs Otto I., der später als Kaiser Otto der Große in die Geschichtsschreibung eingehen sollte.

Über Liutgard ist, anders als über ihren Bruder Liudolf, wenig bekannt. Bei Hrsowitha von Gandersheim findet sich in der Huldigung auf Otto den I., den *Gesta Oddonis*, nur die Passage »...Ihrem Gemahl ließ Edith den vorher erwähnten nunmehr verwaisten Jüngling zurück, namens Luidolf, ferner ein Mädchen von zartester Anmut, Luitgard geheißen, von wunderbarer leuchtender Güte, ihrer bewunderten Mutter ähnlich in Wesen und Antlitz.«

Im Jahr 947, eine andere Quelle berichtet vom Jahr 944, wurde Liutgard mit Konrad dem Roten, dem späteren Herzog von Lothringen verheiratet. Durch diese kurze und wohl unglückliche Ehe wurde Liutgard zur eigentlichen Stammutter der Salier. Ihr gemeinsamer Sohn Otto war später zeitweise Herzog von Kärnten und Rivale Heinrichs II. vor der Königswahl im Jahr 1002. Bekannt ist Liutgard noch als Kirchenstifterin.

In Liutgards Todesjahr 953 erhoben sich Sohn Liudolf und Schwiegersohn Konrad gegen Otto. Mainz wurde für einige Monate zum Zentrum des Aufstandes. Ab Ostern 953 begann Otto mit der Belagerung der Stadt, es gelang ihm jedoch nicht, die Stadt einzunehmen und den Aufstand des Sohnes und Schwiegersohnes niederzuschlagen.

Aus dieser Zeit der Belagerung, so wird vermutet, kannte Otto das Kloster St. Alban und machte es zur Begräbnisstätte seiner Kinder. Zu Liutgards Grabstätte wird berichtet, darüber habe zu ihrem Gedenken eine silberne Spindel gehangen (*»cuisus fusum argentum in eius memoria ibidem est suspendum«*). Diese Spindel galt als Zeichen ihrer hohen Fertigkeiten als Spinnerin und Weberin.

Auch Liudolf, der am 6. September 957 in Italien gestorben war, und der Mainzer Erzbischof Wilhelm, Ottos Sohn aus einer vorehelichen Beziehung, wurden in St. Alban beigesetzt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2008 (ew)

Martha Loeb

geboren am 29. Juni 1927 in Vallendar
ermordet (vermutlich) 1942

Martha Loeb's Familie lebte bis zum Novemberpogrom von 1938 in Vallendar. Ihr Vater, der 1884 in Vallendar geborene Fabrikant Felix Loeb, war aktives Mitglied der Jüdischen Gemeinde, und 1932 als 3. Vorsitzender tätig. Aus der Ehe mit der 1898 in Mainz geborenen Flora Kahn gingen die Töchter Anna Helene (geboren 1923) und Martha hervor. Flora stammte aus der Mainzer Weinhändlerfamilie Salomon Kahn.

Die beiden Mädchen gingen in Vallendar zur Schule. Nach dem Pogrom verließen die Loeb's die Stadt. Während die Töchter aus Gründen der Sicherheit nach Belgien gebracht wurden, fanden die Eltern in Mainz Aufnahme im Haus von August Vogel, einem Onkel von Flora Loeb, in der Schulstraße 13 (heute Adam-Karrillon-Straße). Wohl nach Kriegsausbruch versuchten die Loeb's, die beiden Töchter zu sich nach Mainz zu holen.

Das Haus von August Vogel in der Schulstraße wurde zu einem der zahlreichen Mainzer Ghettohäuser umfunktioniert, in denen jüdische Menschen vor ihrer Deportation zusammengepfercht wurden.

Zu ihnen gehörten somit 1942 auch die 14 Jahre alte Martha Loeb und ihre Eltern Flora und Felix. Zusammen wurden sie am 25. März 1942 von Mainz, beziehungsweise Darmstadt aus nach Piaski bei Lublin deportiert. Piaski diente als Durchgangslager für die Vernichtungslager Belzec und Treblinka.

Der älteren Tochter Anna Helene gelang es, in Belgien unterzutauchen und so zu überleben. Nach dem Krieg emigrierte sie in die USA und konnte dort eine eigene Familie gründen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2010 (rf)



Maria Anna Lux

Maria Anna Lux

geboren 1787 in Mainz

gestorben 1814 in Mainz

»Mainz 1814: Im Frühling dieses Jahres stürzte sich Maria Lux, die hinterlassene jüngste Tochter des 1793 in Paris guillotinierten Mainzer Deputierten Adam Lux in den Rhein...« heißt es in einer Überlieferung ihres Selbstmordes. Zunächst aus dem Wasser gerettet, starb Maria Lux noch in der Nacht an einer zusätzlichen eingenommenen Dosis Gift in ihrer Wohnung in der Mittleren Bleiche. Der Grund ihres Selbstmordes mit gerade 27 Jahren trug einen bekannten Namen: Jean Paul, Dichter. Der beinahe doppelt so alte Jean Paul war Gegenstand ihrer mehr als romantischen Liebe. Kennen gelernt hat sie ihren begehrten Dichterstürzen nie, aber über Jahre hinweg einen regen Briefwechsel mit ihm unterhalten. Jean Paul hatte öffentlich seine Bewunderung über Adam Lux, den hingerichteten Gegner des jakobinischen Terrors, zum Ausdruck gebracht. Der Dichter wurde so für die junge Maria zu einem Vaterersatz; auf ihn übertrug sie alle ihre Bewunderung für ihren leiblichen Vater. Jean Paul aber war bereits Familienvater, er hielt die Schwärmerin in seinen Antwortbriefen auf Distanz und blieb unerreichbar. Schon früh beschloss Maria Lux, sich selbst zu töten. Nur ihrer Mutter zuliebe gewährte sich die Selbstmörderin einen »Aufschub«. Als die Mutter 1814 starb und auch ihre Schwester versorgt schien, setzte Maria Lux ihrem Leben ein Ende.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1996 (ew)



Sophie Mahler

Sophie Mahler

geborene Sophie Brettheimer

geboren am 16. September 1876 in Mainz

gestorben am 23. Mai 1968 (?) in Hamburg

Sophie war eines der sieben Kinder des jüdischen Kleiderfabrikanten und -händlers August Brettheimer (1844 in Bensheim - 1907 in Mainz) in Mainz am Liebfrauenplatz 5, Ladengeschäft im Haus Nr. 1. Die Mutter, Hortensie Eugenie geb. Fridberg (1852 - 1900 in Mainz), war gebürtige Mainzerin.

Sophie besuchte zunächst die Privatschule Diehl in Mainz, dann - von 1889 bis 1893 - die neu gegründete Höhere Mädchenschule (heute Frauenlob-Gymnasium). Ihre erste Ehe mit Isaak (?) Caro aus Berlin wird 1905 geschieden. Dieser Verbindung entstammt Tochter Hertha (geboren 1901 in Köln). In zweiter Ehe ist Sophie verheiratet mit dem Ingenieur Paul Mahler (1880 in Trotha a. d. Saale - 1951 in Halle a. d. Saale), der beruflich an Fach- und technischen Hochschulen wirkt.

Der Standfestigkeit ihres nichtjüdischen Mannes verdankt Sophie den (dennoch) prekären Schutz ihrer »privilegierten Mischehe«, wie es im NS-Jargon hieß. So kann sie die Zeit der Verfolgung, allen Einschränkungen und Bedrohungen zum Trotz, überstehen. Die gemeinsame Tochter Anna heiratet ebenfalls einen nichtjüdischen Mann.



Mathilde Maier

Dies geschieht wohl nach Inkrafttreten der rassistischen Nürnberger Gesetze von 1935, ist also nicht ohne Problem, zumal der Ehemann nie in die Partei eintritt. Anna sieht sich noch 1944 plötzlich mit Einsatz an der Ostfront bedroht, wird aber dann stattdessen zum Nähen oder Flicken von Uniformen eingesetzt.

Beide - Mutter Sophie und Tochter Anna - erleben das Kriegsende, die Befreiung vom Nazi-Regime. Sie haben mit ihren Familien noch viele Jahre in einem neuen Deutschland vor sich. Annas eigene Tochter, Sophies Enkelin, lebt noch heute im Norden Deutschlands. Dagegen wurde Sophies erste Tochter, Hertha Lindenberg, geb. Caro, 1942 nach Theresienstadt deportiert. 1944 wurde sie in Auschwitz ermordet. Ebenfalls in Auschwitz endete Sophies Schwester Ida Ranzenberg, geb. Brettheimer, die Großmutter des australischen Komponisten George Dreyfus. Schwester Caroline Mayer, geb. Brettheimer, wurde 1942 von Mainz aus nach Theresienstadt deportiert und »starb« bald nach ihrer Ankunft. Schwester Rosa Scheuer, geborene Brettheimer, starb im Januar 1942 in Frankfurt an Unterernährung. Die Deportationen von dort hatten da schon längst begonnen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2009 (rf)

Mathilde Maier

geboren 1834 in Mainz

gestorben am 29. Juni 1910 in Mainz

Mit 28 Jahren lernte Mathilde Maier auf einer Abendgesellschaft im Hause des Musikverlegers Schott den Komponisten Richard Wagner kennen. Wagner wohnte zwischen Februar und Oktober 1862 in Biebrich. Aus der kurzen Begegnung entwickelte sich zwischen den beiden eine ungewöhnliche Freundschaft. Wagner und Mathilde Maier führten eine intensive Korrespondenz. Immer wieder bat er sie, mit ihm zusammen zu leben, auch wenn eine Scheidung von seiner Frau Minna nicht in Frage kam. Mathilde lehnte für sich diese Form der Freundschaft ab. Am Neujahrstag 1863 schrieb Wagner an sie: »...Mir fehlt ein weibliches Wesen, das sich entschliesse, trotz allem und jedem mir das zu sein, was unter so jämmerlichen Umständen ein Weib mir sein kann...« An Mathilde schätzte Wagner ihre Klugheit und Lebenstüchtigkeit, ihr Interesse für Kunst und Kultur. Die innige Verbindung zu Mathilde hielt Wagner nicht davon ab, auch eine Beziehung zu Cosima von Bülow aufzubauen. Die spätere Cosima Wagner und Mathilde Maier wussten lange nicht voneinander. Wagners »Engel« aus den sechziger Jahren des 19. Jahrhunderts geriet immer mehr in Vergessenheit. Trotz ihrer engen Beziehung war sie nur eine unter vielen »Wagner-Frauen«.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1997 (ew)

Gudrun Mainka

Fernsehjournalistin

geboren am 15. Juli 1941 in Zweibrücken

gestorben am 21. November 2002 in Mainz

Medizinische und naturwissenschaftliche Themen waren über viele Jahre das Markenzeichen der Fernsehjournalistin Gudrun Mainka. Neben ihren zahlreichen Reportagen und Dokumentationen, in denen Gudrun Mainka für den Südwestfunk (SWF) und heutigen Südwestrundfunk (SWR) Gesundheitsthemen und gesellschaftliche Fragen aufgriff, waren es vor allem Sendereihen wie der »Gesundheitstreff« und »Hallo wie geht's«, durch die sie bekannt wurde.

Neu an der Reihe »Gesundheitstreff«, die Gudrun Mainka moderierte und redaktionell verantwortete, war vor allem die Zusammenarbeit mit Selbsthilfegruppen und betroffenen Menschen. Leitgedanke bei allen ihren Fernsehbeiträgen war, Menschen und ihre Geschichten ernst zu nehmen.

Für ihre Arbeit wurde sie mehrfach ausgezeichnet; unter anderem erhielt sie 1984 den Film- und Fernsehpreis des Hartmannbundes für ihren Dokumentarbericht »Multiple Sklerose«.

Darüber hinaus war Gudrun Mainka auch als Moderatorin von »Blick ins Land« tätig.

Dabei war der Weg vor die Kamera des ehemaligen SWF und des heutigen SWR für die in Landau aufgewachsene Journalistin keineswegs vorgezeichnet. Ihre Laufbahn beim SWF begann 1965 als Bildtechnikerin, bevor ihr zwei Jahre später mit großem Engagement und Zielstrebigkeit der Umstieg als Autorin ins Fernsehprogramm gelang. 1970 kam Gudrun Mainka als Redakteurin zur Redaktion Rheinland-Pfalz regional in das Landesfunkhaus in Mainz – zu einer Zeit, in der Frauen im Fernsehen noch keineswegs zum Alltag gehörten und zu einer Zeit, in der Begriffe wie Vereinbarkeit von Beruf und Familie noch nicht im Munde geführt wurden. Mit ihrer ganz eigenen Souveränität setzte sich Gudrun Mainka so auch als Mutter über Vorurteile gegen berufstätige Mütter hinweg. Über viele Jahre war Gudrun Mainka auch Wegbegleiterin von jungen Fernsehjournalistinnen und -journalisten. Gudrun Mainka starb nach 37 Jahren beim SWF/SWR kurz vor ihrem Eintritt in den Vorruhestand.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2007 (ew)



Ellen Bertha Marxsohn

Ellen Berta Marxsohn

geboren am 13. März 1929 in Mainz

ermordet im September 1942 in Auschwitz

Ellen Berta war das einzige Kind des 1893 in Mainz geborenen Karl Marxsohn und seiner 1906 in Wiesbaden geborenen Frau Ada. Sie war eine Enkelin des Mainzer Rabbiners Dr. Sigmund Salfeld.

Bis zu ihrer Emigration nach Frankreich Anfang 1939 - nach dem Novemberpogrom war Karl Marxsohn wie viele andere jüdische Männer in ein KZ gesteckt worden - lebte die Familie in Mainz in der Kaiserstraße 62.

Alle Bemühungen, mit Hilfe der von Adas Bruder Henry Salfeld besorgten Bürgschaften, rechtzeitig Visa für die USA zu erlangen, schlugen fehl - auch später beim Konsulat in Marseille.

Die Marxsohns fanden Aufnahme bei einer deutsch-französischen Familie in Tarascon, die allerdings spätestens nach der Deportation der jüdischen Familie eine mehr als zweifelhafte Rolle spielen sollte. Familie Marxsohn zog alsbald nach Nîmes um. Dort besuchte Ellen, jetzt: Hélène, eine Klosterschule, das Lycée de Jeunes Filles de Nîmes. Henry Salfeld beschreibt seine Nichte als »*besonders liebevolles, anhängliches, intelligentes Kind mit ungewöhnlichem Humor...*«. Ellen war eine hervorragende Schülerin. Noch 1942 wurde sie mit dem *Prix d'excellence* ihrer Schule ausgezeichnet.

Wegen der Gefahr einer Razzia in Nîmes zogen Ada und Karl Marxsohn vorübergehend, wie sie meinten, nach Tarascon. Da sie Ferien hatte, stieß Ellen dort zu ihnen. Kurz darauf wurden alle drei von der mit der deutschen Besatzungsmacht kollaborierenden Polizei des Vichy-Regimes festgenommen und im südfranzösischen Lager Les Milles interniert. Dieses wurde von 1940 bis 1942 als Durchgangslager vor Deportationen genutzt. Wenig später wurden sie an die Deutschen ausgeliefert und am 7. September 1942 mit dem »Transport 29« von Drancy bei Paris aus in das Vernichtungslager Auschwitz deportiert. Zu diesem Zeitpunkt war Karl 49 Jahre alt, Ada 36 und Ellen 13.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2010 (rf)

Hedwig Materna
Hochdramatische Sängerin

geboren am 4. August 1867 in Graz

Im Mainzer Familienregister ist die Sängerin Hedwig Materna mit dem Geburtsjahr 1867 geführt, andere Quellen nennen das Jahr 1871 und auch 1872. Doch in keinem Verzeichnis finden sich Hinweise auf ihre Sterbedaten. Es scheint, als sei Hedwig Materna, die häufig auch den Doppelnamen Hirsch Materna führte, nach ihren Jahren am Mainzer Theater spurlos verschwunden.

Zur Musik und zum Gesang kam Hedwig Materna vor allem durch ihre Tante Amalie Materna (1844 - 1918), die zu den großen Wagner-Interpretinnen ihrer Zeit zählte. Ihren ersten Gesangsunterricht erhielt Hedwig Materna noch in Graz, später dann in Wien. Musikalisches Talent lag in der Familie. Auch Hedwig Maternas Bruder Leopold machte sich als Komponist und Kapellmeister einen Namen.

Am 13. September 1896 feierte Hedwig Materna ihr Debüt am Mainzer Stadttheater mit der Rolle der Ortrud in der Wagner-Oper *Lohengrin*. Bis 1899 sang sie in nahezu allen Wagner-Inszenierungen, aber auch in Aufführungen anderer Komponisten - darunter die Leonore in Beethovens *Fidelio* oder die Rachel in der Oper *Die Jüdin* von Jacques Fromental Halévy. 1899 wechselte Hedwig Materna für eine Spielzeit an das Stadttheater Zürich, kehrte aber wieder nach Mainz zurück und blieb als »hochdramatische Sängerin« weitere elf Jahre festes Ensemblemitglied am Stadttheater. In jeder Spielzeit war sie mit gleich mehreren großen Rollen vertreten. Wegen ihres großen Stimmvolumens gerühmt wurde die Sängerin nicht nur in Mainz; schon 1897 trat sie erstmals bei den Bayreuther Festspielen auf.

Hedwig Materna richtete sich in Mainz ein: 1902 erhielt sie die hessische Staatsangehörigkeit. 1903 heiratete sie den 1849 in Mainz geborenen Kunstkritiker Heinrich Hirsch. Neben ihrer Bühnenkarriere arbeitete sie auch als Musikschriftstellerin. Eine Sammlung von Zeitungsartikeln fasste sie in dem 1903 erschienenen Band »Richard Wagners Frauengestalten« zusammen. Auf der Bühne des Stadttheaters stand sie zum letzten Male in der Spielzeit 1910/1911. Noch einmal trat die Sopranistin mit großen Rollen in Erscheinung. In ihrem Repertoire waren die Wagner-Opern *Lohengrin*, *Der fliegende Holländer*, *Die Walküre*, *Tannhäuser*, *Tristan und Isolde*, *Das Rheingold* und *Götterdämmerung*, aber auch Mozarts *Figaros Hochzeit* und *Samson und Dalila* von Camille Saint-Saëns.

Im Ensembleverzeichnis für 1912 wurde Hedwig Materna noch geführt, jedoch nicht mehr in den Besetzungslisten. Was sie nach ihrem Abschied von der Bühne machte, wo sie lebte und starb - darüber schweigen die Quellen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2011 (ew)

Emmy Mayer
geborene Emmy Strauss

geboren 1907 in Mainz
gestorben 1994 in San Francisco

Emmy Strauss, genannt das »Bouquetche«, war die Tochter von Gerson Strauss und seiner Frau Clementine, geborene Gernsheimer, die in der Betzelsgasse 8 eine Metzgerei betrieben. Emmy besuchte von 1913 bis 1921 die Höhere Mädchenschule, das heutige Frauenlob-Gymnasium. 1928 heiratete sie den Textilgroßhändler Joseph Mayer (Fa. Mayer & Co., Gärtnergasse). Unter dem wachsenden Druck von Diskriminierung und Verfolgung im nationalsozialistischen Deutschland musste die Firma 1934 aufgegeben werden. Etwa um 1937/1938 verzog die Familie aus Sicherheitsgründen nach Wiesbaden. Dort gelang Emmy noch eine Ausbildung zur Kosmetikerin. 1939 dann die »Emigration« in die USA. Bis dahin hatte der junge Sohn Kurt nicht weniger als drei jüdische Schulen besuchen müssen. In den USA hatte Emmy Mayer mit einer Kosmetikfirma unter dem Namen

»Emmy Bouquet« (Strauss!) beachtlichen Erfolg. Ihn hat der Sohn mit seiner eigenen Erfolgsgeschichte fortsetzen können. Joseph Mayer arbeitete während des Krieges als Schweißer auf einer Werft.

Den Gedanken, in ihre Geburtsstadt Mainz auf Dauer zurückzukehren, verwarf Emmy Mayer, als sie erfuhr, dass ihre Schwester, Hermine Wertheimer, und die Mutter 1942 deportiert und in Sobibor und Belzec ermordet worden waren. Doch auf dem Grabstein für Emmy und Joseph Mayer steht auch die Zeile: »Born in Mainz am Rhein«.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2003 (rf)

Martha Mendel

Lehrerin und Segelflugpionierin

geboren am 8. Oktober 1907 in Düsseldorf

gestorben am 13. März 1975 in Gießen

Als Martha Mendel im Mai 1929 am neu eingerichteten Turnlehrerinnenseminar der Mainzer Frauenarbeitsschule eine Stelle als Turn- und Sportlehrerin antrat, war sie kaum älter als ihre Schülerinnen selbst. Die junge Lehrerin entwickelte sehr früh ein Faible für den Luftsport und ohne ihren Enthusiasmus wäre es sicherlich nicht zur Gründung der ersten Damen-Segelfluggruppe der Welt gekommen.

So trug Martha Mendel ihren Spitznamen »die eiserne Martha« sicherlich nicht zu unrecht, erwarb sie sich doch sehr bald durch ihre Leistungen den Respekt der (männlich dominierten) Fliegerwelt der zwanziger und dreißiger Jahre.

In rascher Folge legte Martha Mendel 1931 die A-Prüfung und B-Prüfung ab; Ostern 1932 folgte dann die C-Prüfung.

Die gebräuchliche Methode zum Start der Segelflugzeuge war zu dieser Zeit der Start mittels Gummiseil. Martha Mendel nahm im Mai 1932 auf dem Flugplatz Wiesbaden-Mainz (Erbenheim) an einem Lehrgang an dem neu entdeckten Flugzeugschlepp teil und gehörte damit zu den ersten Frauen in Deutschland, die diese neue Startmethode beherrschten. Im Laufe des Lehrgangs absolvierte sie zudem einen Segelflug von 22 Minuten Dauer und erreichte dabei eine Höhe von über 800 Metern.

Dass Martha Mendel dann beim 13. Rhön-Wettbewerb auf der Wasserkuppe 1932 die gemeinsam mit ihrer Damen-Segelfluggruppe gebaute Kassel 20 flog, war (neben ihrer Flugerfahrung) einfach Ehrensache. Für ihre insgesamt vier Flüge bei diesem Wettbewerb errang sie zwar keine Wettkampfauszeichnung, erhielt aber von der Tageszeitung »Frankfurter Nachrichten« eine Ehrenmedaille.

Erneut Schlagzeilen machte Martha Mendel, zu dieser Zeit schon nach Gießen versetzt, im Jahr 1935 mit einem Weltrekord. Beim Dauersegelflugwettbewerb der Frauen in Nieder-Ofleiden in Oberhessen am 11. April 1935 überbot sie mit elf Stunden und 26 Minuten den bisherigen Rekord der bekannten Flugpionierin Hanna Reitsch. Hanna Reitsch und Martha Mendel verband zudem eine jahrelange Freundschaft.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2006 (ew)

Menimane

Eine denkmalbewusste Frau

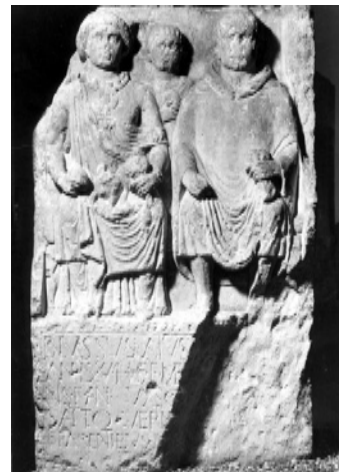
Der am 29. Juni 1848 in Weisenau gefundene Grabstein ging als Blussus-Stein in die Geschichte ein, doch genau genommen müsste er Menimane-Stein heißen, benannt nach seiner Auftraggeberin und Hauptdarstellerin.

Menimane, die Frau aus dem römischen Weisenau, hat sich ganz bewusst mit diesem Stein selbst ein Denkmal gesetzt.

Die rekonstruierte Inschrift lautet in der Übersetzung aus dem Lateinischen in etwa:



Martha Mendel



Menimane

*Blussus, Sohn des Atusirus,
Schiffer, 75 Jahre alt, liegt hier;
Menimane, Tochter des Brigio
... Jahre alt, seine Frau,
ließ bei ihren Lebzeiten den
Stein machen; der Haussklave
Satto besorgte den Stein;
Primus der Sohn, setzte
ihn den Eltern aus Liebe*

Datiert wird die Entstehung des Steins auf Mitte des 1. Jahrhunderts. Menimane und der Schiffsbesitzer Blussus waren Einheimische. Davon zeugt besonders die keltische Bekleidung Menimanes, die als »Menimane-Tracht« zu einem Begriff in der Geschichtswissenschaft wurde. Das wohlhabende Ehepaar besaß keine römischen Bürgerrechte, war aber der römischen Kultur in Mogontiacum schon sehr verbunden. Wie alt Menimane geworden ist, verrät der Grabstein nicht mehr. Ergänzt wurde der Stein nach ihrem Tode nicht. Ob die Person im Hintergrund Primus oder den Haussklaven Satto darstellen soll, ist nicht geklärt.

Menimane aber hat mit diesem Stein, auch wenn er der Grabstein ihres Mannes war, eindeutig Kulturgeschichte in eigener Sache geschrieben.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2004 (ew)

Sophie von Mensdorff-Pouilly

Prinzessin von Sachsen-Coburg-Saalfeld

Schriftstellerin

geboren 1778 in Coburg

gestorben 1835 in Tuschmitz, Böhmen

Sie war die Schwester König Leopolds von Belgien, durch ihren Neffen, Prinzgemahl Albert von Sachsen-Coburg-Gotha, mit dem englischen Königshaus und mit weiteren europäischen Höfen verwandt. Bei ihrer Eheschließung 1804 verzichtete man allerdings wegen der »Unebenbürtigkeit« des Bräutigams, Emanuel Graf von Mensdorff-Pouilly, auf größere Feierlichkeiten. Der ehemals französische Emigrant stand als Offizier in österreichischen Diensten und war von 1829 bis 1834 Vize-Gouverneur der Bundesfestung Mainz. Als Amts- und Wohnsitz diente der am Schillerplatz gelegene, heute noch als »Gouvernement« bekannte Osteiner Hof. Sophie von Mensdorff-Pouilly gehörte zu den prominentesten Frauen der Stadt und vermittelte der »besseren Mainzer Gesellschaft« vor allem bei den von ihr arrangierten Maskenbällen im Gouvernement fürstlichen Glanz. Doch sie liebte auch die unterschiedlichen volkstümlichen Vergnügungen, nicht nur die Militärkonzerte in der »Neuen Anlage«, die sie regelmäßig besuchte.

»Am liebsten im Getümmel auf einer Anhöhe sitzend«, verfolgte sie Manöver und oft erschien sie, nur von ihrer Gesellschafterin begleitet auf den Kirchweihen im Hinterland der Bundesfestung. Der Schriftsteller Otto von Corvin schilderte in seinen Werken lebhaft seine Mainzer Begegnungen mit der »Fürstin«, wie sie hier genannt wurde, ohne jedoch ihre literarischen Werke zu erwähnen.

Mit sentimentalen Märchen und kleinen verschnörkelten Prosadichtungen wollte sie sich in ihrem »Trübsinn unterhalten und zerstreuen«. In dem Mainzer Verlag Florian Kupferberg erschienen 1830 in einer kleinen Auflage zwei Bändchen »Mährchen und Erzählungen«. Auch wenn sich Sophie damit durchaus emanzipiert aus ihrer Fürstenloge herauslehnte, versuchte sie ihren Namen als Autorin unter der Angabe »Sophie Gräfin von M. geborene Prinzess von S.-K.« zu verschleiern. Damit nahm sie Rücksicht auf den gängigen Adelscodex, der schriftstellerische Aktivitäten von Frauen als nicht standesgemäß missbilligte.

Reflexionen über Zeitereignisse oder Mainzer Schauplätze nahm sie nicht in ihrem schriftstellerischen Kanon auf, diese vertraute sie wohl ihrem unveröffentlichten

»Erinnerungsbuch« an. Immerhin ist die blaublütige Autorin mit ihrem eher bescheidenen Werk in einigen wichtigen Literaturgeschichten bis ins frühe 20. Jahrhundert erwähnt, doch heute längst vergessen unter den Vergessenen.
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2006 (mh)

Caroline Michaelis Böhmer Schlegel Schelling

geboren am 2. September 1763 in Göttingen
gestorben 7. September 1809 in Maulbronn

Eine Mainzerin im eigentlichen Sinne war die vielgerühmte Briefeschreiberin, vielgescholtene Göttinger Universitätsmamsell und Frühromantikerin Caroline Michaelis nicht. Dennoch gehörte sie für eine kurze Zeit zu den wichtigen weiblichen Persönlichkeiten der Stadt. Anfang 1792 zog sie nach Mainz, in die Nähe des befreundeten Ehepaares Therese und Georg Forster.

Caroline wohnte erst wenige Monate in der Welschnonnengasse, als die Französische Revolution Mainz erreichte und die Mainzer Republik ausgerufen wurde. Durch ihre Freundschaft mit Georg Forster erlebte Caroline das Geschehen sehr direkt; Forster nahm während der kurzen Dauer der Mainzer Republik eine führende Position im Mainzer Jakobinerclub ein. Ein Jahr nach Carolines Ankunft war Mainz für die französischen Revolutionstruppen bereits wieder so gut wie verloren, die preußische Armee belagerte die Stadt. Gemeinsam mit einigen Freundinnen verließ sie Mainz am 30. März 1793. Bei Oppenheim wurde die Gruppe verhaftet, für mehrere Monate saß Caroline auf der Festung Königstein in Haft.

Ihren auffällig langen Namen verdankte Caroline ihren drei Ehemännern, dem Arzt J. F. W. Böhmer, dem Literaten Wilhelm Schlegel und dem Philosophen Schelling. Caroline war für ihre Zeit eine ungewöhnliche Frau. Sie lebte das Leben einer geistig unabhängigen und von strengen Konventionen freien Frau. Dies trug ihr besonders in ihrer Zeit in Mainz Feindschaft ein - gerade von Männern. Für Schiller (und auch Goethe) war sie eine verworfene Person, ja sogar die *Dame Luzifer*. Auch der Mainzer Medizinprofessor Sömmering gehörte zu ihren ausgewiesenen Gegnern.
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1996 (ew)

Poldi Mildner

Pianistin und Professorin der Universität Mainz

geboren am 27. Juli 1913 in Wien
gestorben am 7. Juli 2007 in Buenos Aires, Argentinien

»Wunderkind« titelte die Zeitschrift *The New Yorker* als Poldi Mildner 1932 ihre ersten Konzerte in den USA gab, und auch andere Zeitungen schrieben überall, wo sie auftrat, begeistert über die junge Pianistin mit dem »*atemberaubenden Stil*«.

Mit vier Jahren schon hatte sich Poldi Mildner heimlich ans Klavier ihrer Mutter gesetzt, ab sechs Jahren dann Klavierunterricht erhalten und mit zwölf Jahren bereits mit den Wiener Philharmonikern auf der Bühne gestanden.

Leopoldine, so die Langfassung von Poldi, wuchs in Jägerndorf im Sudetenland in einem musikalischen Elternhaus auf, erhielt dann Unterricht bei namhaften Klavierlehrern in Wien und Berlin und konzertierte mit den meisten großen Dirigenten ihrer Zeit. Gefördert und gemanagt besonders von ihrer Mutter, bereiste Poldi Mildner in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts fast die ganze Welt. Sie galt als Virtuosin mit überragender technischer Perfektion - ein Musikautor attestierte ihr im Rückblick auf ihre Karriere einen »*auffallend männlichen Interpretationsstil*«.



Caroline Michaelis

1939 gelang es ihr zusammen mit ihrer Mutter, über Schweden (wo sie beinahe über Nacht die schwedische Staatsangehörigkeit erhielt) in die USA auszureisen. 1942 dann folgte die gemeinsame Übersiedlung nach Buenos Aires. Ihre gerade erst begonnene Karriere als Konzertpianistin konnte Poldi Mildner in Argentinien nicht fortsetzen und auch nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges blieben Erfolge aus alten Zeiten aus. So war sie auch in die Kritik geraten, trotz ihrer Ausreise aus Deutschland mit den Nazis sympathisiert zu haben.

1975 kam Poldi Mildner zunächst als Dozentin an die Musikhochschule in Frankfurt am Main, wo aber die Übernahme einer ordentlichen Professur an ihrem Alter scheiterte. 1982 bot sich ihr am Fachbereich Musik der Universität Mainz die Chance, als Professorin ihr Wissen und Können an eine neue Generation von Pianistinnen und Pianisten weiterzugeben. 13 Jahre lang hatte Poldi Mildner ihre Professur inne, bis sie 1995 im Alter von 82 Jahren in den Ruhestand ging. 13 Jahre lang lebte sie auch nicht weit entfernt von ihrem Fachbereich in Mainz, stets begleitet von einem Pudel.

1995 ging sie endgültig zurück nach Buenos Aires, kam aber 1997 noch einmal zu Konzerten nach Deutschland.

Ein kleines Geheimnis machte Poldi Mildner aus ihrem Alter: schon früh hatte sie aus ihrem eigentlichen Geburtsjahr 1913 das Jahr 1915 gemacht und sich so auch in amtlichen Papieren um zwei Jahre verjüngt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2010 (ew)

Marianne Müller

geborene Marianne Hellmuth

Sängerin und Schauspielerin

geboren 1772 in Mainz

gestorben am 31. Mai 1851 in Berlin

»Mad. Müller, jetzt unstreitig unsre erste Sängerin, sang mit entzückender Schönheit« berichtete das »Journal des Luxus und der Moden« 1810 über einen Auftritt der Berliner Hofopernsängerin Marianne Müller. Auch andere Rezensenten lobten häufig ihre Qualitäten als Opern- und Konzertsängerin.

Wann genau Marianne Müller als Marianne Hellmuth in Mainz geboren wurde und wo sie ihre ersten Lebensjahre verbracht hat, ist nicht ermittelbar. Sie hat wohl schon als Kind auf der Bühne gestanden und ihre eigentliche Laufbahn als Schauspielerin begonnen.

1787, mit 15 Jahren, kam sie an das Hoftheater in Schwerin. Zwei Jahre später wechselte sie nach Berlin, wo sie auch zunächst mit Sprechrollen hervortrat. Ihre eigentliche Karriere aber begann als Sängerin am Berliner Nationaltheater. Nach Berlin kam sie durch den damaligen Theaterleiter, den Philosophen und Dichter Johann Jakob Engel.

Doch ausgerechnet ihr Auftritt als »Königin der Nacht« bei der Berliner Erstaufführung von Mozarts »Zauberflöte« 1794 stand unter keinem guten Stern. König Friedrich Wilhelm II. hatte die Aufführung der überall sehr beliebten Oper bei Johann Jakob Engel angemahnt. Engel aber ging nur zögerlich an diese Aufgabe heran und legte, nachdem die Inszenierung unvermeidlich wurde, die Erstaufführung auf einen Tag, an dem der König nicht in Berlin sein würde. Johann Jakob Engel musste gehen - Marianne Müller blieb und sang viele weitere Partien bis sie 1816 den Abschied von der Bühne nahm.

(Zehn Jahre nach Marianne Müller stand mit Margarethe Josephine Lanz wieder eine in Mainz geborene Sängerin bei einer Neuinszenierung mit der Rolle der »Königin der Nacht« auf der Berliner Opernbühne.)

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2011 (ew)

Dr. Emilie Nahm
Regierungsschulrätin

geboren am 18. November 1897 in Mainz
gestorben am 8. Juni 1989 in Mainz

43 Jahre (Berufs)Schuldienst lagen hinter Dr. Emilie Nahm, als sie im November 1961 in den Ruhestand verabschiedet wurde. Ihre erste Stelle trat sie nach ihrer Ausbildung zur Lehrerin an höheren Schulen als Schulverwalterin an der Volksschule in Nierstein an. Fünf Jahre später wechselte sie als hauptamtliche Lehrerin an die Gewerbliche Fortbildungsschule in Mainz. Schon kurz nach ihrer Promotion an der Universität Frankfurt übernahm Emilie Nahm die Leitung der Mädchenberufsschule. Die Namen der Schule änderten sich, die promovierte Naturwissenschaftlerin Emilie Nahm blieb ihre Direktorin von 1930 bis 1944 und nach Wiedereröffnung nach dem Krieg von 1947 bis 1951. Zusätzlich übernahm sie in dieser Zeit ehrenamtlich das Referat für Berufs- und Fachschulwesen bei der Bezirksregierung. Ab 1951 bekleidete Emilie Nahm diese Funktion hauptamtlich. 1957 erfolgte ihre Ernennung zur Oberregierungs- und Gewerbeschulrätin. Seit 1956 war sie zudem Fachberaterin des Kultusministeriums für das frauenberufliche Schulwesen, einschließlich der Kindergärten. Nach ihrer Pensionierung ging Emilie Nahm keineswegs in den Ruhestand, sie widmete sich mehr als 20 Jahre der Seniorenarbeit. Als Begründerin und Leiterin des Altenclubs von St. Stephan erhielt sie zahlreiche Ehrungen, darunter zum 75. Geburtstag den »Mainzer Pfennig« und zum 85. Geburtstag die Martinusmedaille.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2003 (ew)

Elisabeth Ohms
Sopranistin

geboren am 17. Mai 1888 in Arnheim (Niederlande)
gestorben am 16. Oktober 1974 in Marquardtstein (Oberbayern)

Ob München, Berlin, Bayreuth, Mailand, London oder New York: die Sopranistin Elisabeth Ohms war auf vielen großen Opernbühnen der Welt zu Hause. Ihre Laufbahn als Wagner-Interpretin aber begann 1921 am Mainzer Stadttheater. Zwei Jahre lang dauerte ihr Engagement und in dieser Zeit sang sie bereits viele der großen Rollen, die sie auch später an anderen Bühnen geben sollte. Dazu zählten besonders die Elisabeth in »Tannhäuser«, die Brünhilde in »Walküre«, die Senta in »Der fliegende Holländer«, oder die Kundry im »Parsifal«.

Doch das Mainzer Publikum erlebte sie nicht nur in Wagner-Opern, sondern auch als »Tosca«, als Marschallin in Richard Strauss' »Rosenkavalier« oder als Leonore in Beethovens »Fidelio«. Auch nach ihrem Wechsel an die Staatsoper München kam sie noch zu verschiedenen Gastspielen nach Mainz.

Dabei hatte Elisabeth Ohms in ihrer Geburtsstadt Arnheim zunächst Klavier und Violine studiert, bevor sie 1916 mit einer Gesangsausbildung am Amsterdamer Konservatorium begann. Ab 1919 setzte sie ihre Ausbildung in Frankfurt am Main fort - es folgte ihr Debüt am Mainzer Theater.

Ihr dramatischer Sopran war auf vielen Bühnen gefragt. Zu ihren ausgesprochenen Bewunderern zählten vor allem Arturo Toscanini und Richard Strauss. Elisabeth Ohms gilt als eine der großen Wagnersängerinnen des 20. Jahrhunderts.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2008 (ew)

Rosemarie Oppenheimer

geboren am 9. Dezember 1924 in Mainz

ermordet am 24. September 1943 in Auschwitz

Im Oktober 1946 erschien in England eine Suchanzeige für Rosemarie Oppenheimer. Aufgegeben war sie von ihrer Schwester, Hilde Kane, geb. Oppenheimer (geb. 1921 in Mainz). Zu diesem Zeitpunkt gab es noch keine Gewissheit über Rosemaries Schicksal. Beide jungen Frauen waren die Töchter des Mainzer Weingroßhändlers Wilhelm Oppenheimer (geb. 1888 in Mainz) und seiner Ehefrau Anna Metzger (geb. 1896 in Mainz), die ihre Firma am Schillerplatz 5 betrieben.

Die ältere Tochter Hilde besuchte die Privatschule von Elsa Goertz und danach von 1931 bis 1934 die Höhere Mädchenschule Mainz (heute: Frauenlob-Gymnasium). Die jüngere, Rosemarie, wurde ebenfalls Schülerin des Goertzchen Instituts. Nach der einschneidenden politischen Zäsur von 1933 waren beide Schwestern alsbald, so darf vermutet werden, auf die Jüdische Bezirksschule Mainz angewiesen.

Diese vom Regime geduldete Privatschule an der Synagoge in der Hindenburgstraße wurde 1934 gegründet, um die von der rassistischen Politik des NS-Regimes ausgegrenzten jüdischen LehrerInnen und SchülerInnen aufzunehmen. Sie musste nach der Zerstörung des Synagogenkomplexes in der Pogromnacht vom 9. November 1938 in den Notbehelf weniger Räume in der Forsterstraße (damals: Horst-Wessel-Straße!) ausweichen.

Im Zeichen fortschreitender Diskriminierung und Verfolgung nach 1933 und nach dem Verlust ihres nun »arisierten« Geschäfts fand die Familie Mittel und Wege, das nationalsozialistische Deutschland zu verlassen. Die Töchter gelangten Anfang 1939 per Kindertransport in die Niederlande, wo ihnen die von Quäkern ins Leben gerufene Schule in Eerde, Gemeinde Ommen, Provinz Overijssel eine erste Heimstätte sein sollte und Ort der Ausbildung für ein Leben in der Landwirtschaft Palästinas.

Hilde verließ mit einer Schülergruppe Eerde schon nach einem halben Jahr in Richtung England. Der Kriegsausbruch im September 1939 verhinderte letztlich wohl ihre eigentlich geplante Rückkehr in die Niederlande und wurde Hilde so zur Rettung, nicht jedoch ihrer Schwester.

Im Herbst 1941 - unter deutscher Besatzung - wurde Rosemarie Oppenheimer zusammen mit den anderen jüdischen Schülern der Eerdener Schule von den nichtjüdischen getrennt, um im April in das KZ Vught deportiert zu werden. Von dort erfolgte am 21. September 1943 die Verschleppung der nun 18jährigen Rosemarie - und vieler anderer jüdischer Menschen - in das Vernichtungslager Auschwitz. Das Leben einer hoffnungsvollen jungen Frau durfte nicht zur Entfaltung kommen. Es wurde ausgelöscht, weil sie Jüdin war.

Den Eltern wurde ihr Zufluchtsland Belgien zur tödlichen Falle. Wilhelm und Anna Oppenheimer wurden im September 1942 in einem der vielen Züge von Mechelen/ Malines aus deportiert - mit dem Ziel Auschwitz. Wilhelm Oppenheimer »starb« auf dem Wege - in Kosel, wo oft Arbeitsfähige zur Zwangsarbeit ausgesondert wurden. Anna Oppenheimer wurde in Auschwitz ermordet.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2012 (rf)

Luise Ott

Widerstandskämpferin

geboren am 23. April 1912 in Mainz

gestorben am 5. August 2004 in Rüsselsheim

Der politische Widerstand junger Menschen gegen den Nationalsozialismus in Mainz und Umgebung ist eng verbunden mit dem Namen Luise Ott. Geboren in Mainz, aufgewachsen als neuntes von zehn Kindern in Gustavsburg, trat die gelernte Schneiderin mit 17 Jahren

zunächst der Sozialistischen Arbeiterjugend bei und engagierte sich bald darauf im Kommunistischen Jugendverband Deutschlands (KJVD).

Sehr schnell stand die junge Frau dann als Mitglied der Unterbezirksleitung des KJVD in der Verantwortung, nach 1933 die illegale Arbeit des Verbandes für Mainz und Umgebung zu organisieren, Strukturen wieder aufzubauen und die Mitglieder vor Verfolgung zu schützen. Nachdem viele Mitglieder der KPD und auch des KJVD verhaftet worden waren, sorgte auch Luise Ott für die Verbreitung von Zeitungen und Flugblättern, organisierte Treffen der Gruppen und hielt Verbindungen zu Emigrierten. Bis Ende 1934 arbeitete sie als Packerin bei der Mainzer Zigarettenfabrik Makedon.

Während eines Aufenthaltes im Saarland Ende 1934 erhielt Luise Ott die Nachricht, sie solle sich nach ihrer Rückkehr bei der Polizei melden. So entschloss sie sich, statt zurückzukehren, Unterschlupf bei einer ihrer Schwestern in Remich in Luxemburg zu suchen und ihre illegale politische Arbeit erst von dort und später aus Holland fortzuführen. Mehrmals reiste sie mit falschen Papieren nach Deutschland, unternahm Kurierfahrten zu einzelnen Widerstandsgruppen - immer in der Gefahr, entdeckt und verhaftet zu werden, so wie es zwei Schwestern von ihr bereits ergangen war.

Von Holland aus gelang ihr 1939 dann noch die Flucht nach Frankreich. Doch auch Luise Ott entging dort nach Kriegsbeginn nicht der Internierung. Als »feindliche Ausländerin« wurde sie ins Lager Gurs überstellt, aus dem sie aber Ende 1940 in ein sicheres Versteck in Südfrankreich flüchten konnte.

Gesundheitlich stark beeinträchtigt kam Luise Ott nach Kriegsende zurück nach Gustavsburg. Über viele Jahre und viele gerichtliche Instanzen hinweg führte sie dann ihren Kampf um Wiedergutmachung als Verfolgte des Nazi-Regimes. Doch eine Anerkennung für erlittenes Unrecht und einen Anspruch auf Entschädigung wollte ihr kein Gericht zusprechen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2012 (ew)



Päpstin Johanna

Päpstin Johanna

9. Jahrhundert

Gäbe es eindeutige Beweise für ihre Existenz, so wäre sie ohne Zweifel die berühmteste Mainzerin und verdiente ein Denkmal: die Päpstin Johanna.

Den vielen Legenden nach wurde die erste und einzige Frau auf dem Papstthron um 818 in Mainz oder Umgebung geboren. Als Mann verkleidet soll sie, wie besonders spätmittelalterliche Geschichtsschreiber zu berichten wussten, nach dem Tode von Leo IV. 855 für zwei Jahre, fünf Monate und vier Tage unter dem Namen Johannes VIII. auf dem päpstlichen Stuhl gesessen haben. Johanna, genannt Johannes Anglicus, die in Mainz geborene Tochter eines englischen Mönches und seiner Frau Jutta, hatte schon als junges Mädchen Männerkleidung angelegt und sich so Zugang zu Bildung und Wissen verschafft. Von einem ihrer Liebhaber soll sie nach Athen zum Studium gebracht worden sein. Später in Rom, in dieser Zeit nicht gerade mit gelehrten Kirchenmännern verwöhnt, erwarb sie sich (als Mann) so großes Ansehen, dass sie einstimmig zum Papst gewählt wurde.

Der Legende nach fiel Johanna erst aus ihrer Männerrolle als sie schwanger war und auf einem Prozessionszug in einem engen Gässchen zwischen Kolosseum und der Kirche des Hl. Klemens das Kind gebar. Johanna selbst starb bei der Niederkunft und wurde gleich an Ort und Stelle verscharrt. Als Beleg für Johannas tatsächliche Existenz wurde häufig angeführt, dass seither nie wieder ein Papst diesen Prozessionsweg nahm, sondern den Ort der Entdeckung eines schwangeren Papstes mied.

Bis in die Neuzeit wurde die Legende von allen Kirchenhistorikern erwähnt und ihre Existenz geglaubt. Erst Papst Klemens VIII. (1592-1605) ließ die Büste des Johannes VIII., ein Weib aus England, aus der Reihe der Papstbilder im Dom zu Siena entfernen.



Katharina Pfahler



Finthen, Poststraße 44, Geburtshaus von Agnes Pfeifer

Die offizielle Kirchengeschichtsschreibung der Neuzeit erklärte die Pöpstin Johanna dann endgültig zur Legende.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1995 (ew)

Katharina Pfahler Hebamme

geboren am 10. April 1907 in Bretzenheim
gestorben am 20. März 1988 in Mainz

Am 14. Dezember 1994 beschloss der Mainzer Stadtrat: »Die Planstraße E erhält den Namen Katharina-Pfahler-Straße« und folgte damit dem Wunsch des Ortsbeirats Bretzenheim, die Lebensarbeit der sehr geachteten und beliebten Hebamme zu würdigen. Mehr als 2000 Mädchen und Jungen verhalf sie auf die Welt, war Tag und Nacht bei Wind und Wetter für werdende Mütter und Wöchnerinnen verfügbar und half auch unter schwierigsten Bedingungen mit Rat und Tat sooft und soviel es nötig war.

Unvergessen - besonders bei den älteren Bretzenheimerinnen und Bretzenheimern - ist Katharina Pfahlers unermüdlicher Einsatz für Mütter und Neugeborene in der Kriegs- und Nachkriegszeit. Erschwerend kam in diesen harten Zeiten die Tatsache hinzu, dass für das gesamte Stadtgebiet und Marienborn außer Katharina Pfahler nur noch eine weitere Hebamme für Hausgeburten zur Verfügung stand.

Geboren wurde Katharina Pfahler 1907 in der Hinkelsteinerstraße in Bretzenheim. Nach dem Abschluss der Volksschule half sie zunächst im elterlichen Haushalt, da die Notzeit nach dem Ersten Weltkrieg den Besuch einer weiterführenden Schule vorerst unmöglich machte. So konnte sie sich erst mit 18 Jahren ihren langgehegten Berufswunsch erfüllen und im Darmstädter Eleonorenheim die Säuglingspflege erlernen. Nach der danach erfolgten Ausbildung zur Hebamme in der Hebammen-Lehranstalt in der Hafensstraße, versah Katharina Pfahler von 1930 bis 1965 ihren Dienst als Gemeindehebamme bei Haus- und Klinikgeburten, bei Vor- und Nachsorge für Mutter und Kind und bei der amtlichen Mütterberatung.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2003 (ew)

Agnes Pfeifer

geboren am 10. Oktober 1733 in Finthen
gestorben am 16. April 1754 im Ober-Olmer Wald

Die Geschichte der Agnes Pfeifer ist die Geschichte eines Kriminalfalls, der zur Legende wurde.

Die Tat geschah am 16. April 1754 im Ober-Olmer Wald. Die aus einer Finther Bauernfamilie stammende Agnes Pfeifer war auf dem Rückweg von einem Verwandtenbesuch in Ober-Olm, als sie nachmittags gegen vier Uhr von einem heftigen Hagelschauer überrascht wurde. Zusammen mit einem Ober-Olmer Bürger suchte sie Schutz unter einem Baum. Ein Schäferknecht, der ganz in der Nähe Schafe hütete, gesellte sich zu ihnen.

Kaum hatte der Hagel nachgelassen, setzte der Ober-Olmer seinen Weg fort. Als auch Agnes Pfeifer gehen wollte, wurde der Schäferknecht zudringlich. Er schlug sie mit dem Hirtenstab nieder, bedrohte sie mit einem Messer und versuchte, sie zu vergewaltigen. Agnes Pfeifer wehrte sich erbittert gegen die Vergewaltigung. In späteren Berichten ist davon die Rede, dass sie gefleht habe, sie wolle lieber ihr Leben als ihre Unschuld verlieren. Berichtet wird auch, dass der Knecht sein Opfer mit mindestens 13 Messerstichen tötete.

Am nächsten Tag fanden Bürger aus Nieder-Olm und Sörngenloch die schrecklich zugerichtete Leiche. Durch Hinweis des Ober-Olmer Bürgers kam es rasch zur Verhaftung des Schäferknechtes. Er wurde später auf dem Thiermarkt, dem heutigen Schillerplatz,

durch Rädern hingerichtet. Nur wenig später nach der Entdeckung von Agnes' Leiche entbrannte ein Streit zwischen dem Ober-Olmer Pfarrer und dem Finther Pfarrer Werner. Beide wollten die heldenhafte Jungfrau für die eigene Pfarrei beanspruchen. Der Finther Pfarrer siegte. Agnes Pfeifer wurde in der damaligen Finther Kirche beigesetzt. Als die Kirche für einen Neubau abgerissen wurde, exhumierte man die Gebeine von Agnes Pfeifer. 1854, 100 Jahre nach ihrer Ermordung, wurde sie in der neuen Kirche erneut beigesetzt. Der damalige erkonservative Pfarrer Autsch löste in der Folgezeit einen regelrechten Kult um Agnes Pfeifer aus. Der tapferen Jungfrau, die so heldenhaft ihre Unschuld verteidigt hatte, wurde alljährlich zu Ostern gedacht. Der Mainzer Domkapitular von Heddersdorf ließ einen Gedenkstein mit dem folgenden Text fertigen:

*Allhir ruht Agnes Pfeifferin
ihr' Unschuld Wahre beschützerin
die eines junge Scheffers Hand
der in der geilen geilhaid brand
durch dreyzehn Stich ermordet hat
Weil nicht des Mordes willen dhat
drum sie in der Heiligen osterzeit
ihre Unschuld jenem Lamm gewayht
so für die sünt sich dagestellht
und auch unschuldig ist entseelt.
So geschehen bey Oberohlm 16 april 1754,
Posuit W.A.W.L. B. ab Hedersdorff Can. Cap.*

Met Mog

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2006 (ew)

Ruth Poelzig- Ockel

Schauspielerin

geboren am 24. Februar 1904 in Breslau
gestorben am 30. Dezember 1997 in Mainz

Schauspielerin, Kabarettistin, Malerin: Ruth Poelzig-Ockel war ein künstlerisches Multitalent. Schon als Kind hatte sie durch ihre Eltern Berührung mit vielen prominenten Künstlerinnen und Künstlern. Breslau, Dresden und Berlin waren die Städte ihrer Kindheit. Ihr Vater Hans Poelzig, ein bekannter Architekt, förderte die Talente seiner Tochter. Sie sollte Malerin werden. Ruth Poelzig selbst wollte aber zur Bühne und setzte sich mit ihrem Plan durch.

Mit 17 Jahren fand sie in Kassel ihr erstes Engagement. Wie damals an den Bühnen üblich, wechselte auch Ruth Poelzig häufig das Theater und hatte so Gelegenheit viele unterschiedliche Rollen zu spielen und Regiestile kennen zu lernen. So interessant wie die Liste ihrer Engagements liest sich die Liste ihrer Freundschaften mit berühmten ZeitgenosInnen. Sie stand im Kontakt zu Erika und Klaus Mann, war befreundet mit Pamela Wedekind, hatte Verbindung zu Erich Kästner, Theodor Heuss und vielen mehr. Über Zürich und viele weitere Stationen kam sie Ende der 20er Jahre zurück nach Berlin und arbeitete am Schauspielhaus. In Berlin gründete sie auch zusammen mit dem Kabarettisten Werner Fink das Kabarett *Die Katakombe*.

1934 ging Ruth Poelzig an das Theater in Elbing und lernte dort ihren späteren Mann, den Schauspieler und Regisseur Heinrich Ockel von Salwitz kennen. 1941 wurde ihre Tochter Sabine geboren.

Es folgten noch viele Jahre der Engagements am Theater. Erst mit 60 Jahren erfüllte Ruth Poelzig den Wunsch ihres Vaters: sie wurde Malerin. Bei Christa Moering in Wiesbaden ließ sie sich ausbilden. Ruth Poelzig, die bereits als junges Mädchen ihre Briefe mit Zeichnungen illustriert, Malbriefe verschickt hatte, startete ihre dritte Karriere und fand noch einmal Anerkennung durch zahlreiche Ausstellungen ihrer Werke.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2001 (ew)



Agnes von Poitou

Agnes von Poitou Königin und Kaiserin

geboren um 1025
gestorben am 14. Dezember 1077 bei Rom

Zu den wenigen Königinnen, die im Mainzer Dom gekrönt wurden, gehörte Agnes von Poitou. Noch vor ihrer Hochzeit mit Heinrich III., die in Ingelheim gefeiert wurde, führte Erzbischof Bardo am 12. November 1043 die Krönungszeremonie durch. Den Titel Kaiserin erhielt sie am 25. Dezember 1046 in Rom, zeitgleich mit Heinrichs Kaiserkrönung. Die Krönung zur Königin war nicht das einzige, was Agnes von Poitou, die Mutter Heinrichs IV., mit Mainz verband. Sie nahm aktiv Einfluss auf die (Personal-)Politik im Erzbistum, besonders in der Zeit nach dem Tode Heinrichs III. im Jahr 1056. Ihr Sohn Heinrich IV. war bereits im Alter von sechs Jahren zum König gekrönt worden, doch Agnes führte die Regentschaft.

Am 6. Januar 1060 setzte sie Siegfried I. zum Erzbischof von Mainz ein und erbat für ihn in Rom das Pallium. Erzbischof Siegfried war nicht der einzige geistliche Würdenträger in Mainz, der wenigstens eine zeitlang in Agnes eine wichtige Fürsprecherin sah. Berichtet wird, dass Agnes ihren Mann Heinrich III. sehr häufig begleitete, so ist anzunehmen, dass auch sie sich wieder in Mainz aufhielt, wenn Heinrich hier Regierungsgeschäfte führte, so etwa 1049 und 1054.

Agnes hat in Mainz noch ganz andere Spuren hinterlassen: der 1880 in Mainz gefundene sogenannte Gisela-Schmuck muss ihr zugeschrieben werden. Nicht die Kaiserin Gisela, sondern ihre Schwiebertochter Agnes, war die ursprüngliche Besitzerin des umfangreichen Schmuckfundes.

Als Regentin scheiterte Kaiserin Agnes an einer starken Männerseilschaft. 1062 entführte der Kölner Erzbischof Anno in Kaiserswerth ihren Sohn Heinrich; zur Verschwörung der Reichsfürsten gehörte auch der von ihr eingesetzte Siegfried von Mainz.

Drei Jahre nach der Entführung und dem Bemühen, ihre Herrschaft aufrechtzuerhalten, zog sich Agnes von allen Regierungsgeschäften zurück und ging in ein Kloster bei Rom. Doch so ganz ließ die Kirchenpolitik sie nicht los. Sie unterstützte aktiv im Investiturstreit die Position der Päpste gegen ihren Sohn Heinrich IV. und erlebte auch noch, wie 1076 der Bannfluch über ihn verhängt wurde.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2004 (ew)



Sabine Mathilde Rathenau
(Pastellzeichnung Walther Rathenau)

Sabine Mathilde Rathenau

geboren am 17. März 1845 in Mainz
gestorben am 28. Juli 1926 Schloss Freienwalde/Oderbruch

Als Sabine Mathilde Nachmann wurde sie in Mainz geboren. Die Mutter des 1922 ermordeten Politikers und industriellen Walter Rathenau verbrachte jedoch nur ihre ersten Kindheitsjahre in der Stadt. Als sie zehn Jahre alt war, stellten ihre Eltern einen Antrag auf Übersiedlung nach Frankfurt. Als Grund nannten sie: *»insbesondere ist es die Rücksicht auf die hiesigen Familienbande der Bittstellerin und Erzieherin ihres einzigen Kindes, welches als Israelitin in Mainz keine genügende Unterrichtsanstalt findet.«* In Frankfurt erhielt Sabine Mathilde die erwünschte umfassende und gediegene Schulbildung, die weiblichen Angehörigen des Großbürgertums zugänglich war.

Mit 21 Jahren heiratete sie den Berliner Industriellen Emil Moritz Rathenau. Rathenau gründete 1883 die Deutsche Edison-Gesellschaft für angewandte Electricität, die spätere Allgemeine Electricitätsgesellschaft (AEG).

1867 wurde ihr Sohn Walter geboren, 1871 ihr Sohn Erich und 1883 ihre Tochter Edith. Die junge Sabine Mathilde Rathenau war eine Herausforderung für die feine Berliner Gesellschaft, denn Selbstbewusstsein, Temperament und nicht zuletzt eine hohe Bildung wurden bei Frauen nicht überall geschätzt.

1891, aus Anlass ihrer Silberhochzeit mit Emil Rathenau, wurde die Mathilde-Rathenau-Stiftung ins Leben gerufen. Stiftungszweck war die Unterstützung der weiblichen Beschäftigten der AEG.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1997 (ew)

Ursula Redinger

Die Geliebte des Kurfürsten

geboren um 1495 in Mainz

gestorben 1525 in Mainz

Die Mainzer Bäckerstochter Ursula Redinger (oder Riedinger) war wohl erst 15 oder 16 Jahre alt, als sie um das Jahr 1510 in Mainz den späteren Mainzer Erzbischof Albrecht von Brandenburg kennen lernte und zu seiner langjährigen Geliebten wurde. Der Hohenzollernprinz Albrecht stand zu diesem Zeitpunkt am Anfang einer steilen Karriere, die ihn zum mächtigsten Kurfürsten der Renaissance-Zeit werden ließ. Er war, um nur einige Titel zu nennen: Erzbischof von Magdeburg, Administrator des Bistums Halberstadt und Erzbischof von Mainz.

Eheähnliche Verhältnisse waren bei geistlichen und weltlichen Fürsten auch zu dieser Zeit nicht unüblich und keineswegs ein Staatsgeheimnis. Von Albrecht von Brandenburg wird berichtet, dass Ursula Redinger nicht seine einzige Geliebte gewesen sein soll, sondern nur eine von fünf. Die Beziehung zu der Mainzerin soll aber bis zu ihrem Tod 1525 fortbestanden haben - wann auch immer Albrecht zwischen der Organisation des Ablasshandels und der Bekämpfung der Reformation Zeit für die Geliebte gefunden hat. Berichtet wird auch, dass Albrecht dem brieflich übermittelten Rat seines Widersachers Martin Luther folgen und Ursula heiraten wollte. Doch der Redinger soll klar gewesen sein: auch die Ehe mit einem ausschließlich weltlichen Fürsten wäre für eine Bürgerstochter unmöglich gewesen.

Eine besondere Rolle im Leben des Kurfürsten nahm Ursula auf jeden Fall ein. Der kunstverliebte Renaissancenfürst ließ nicht nur von sich selbst Porträts anfertigen, sondern auch von Ursula. Die Mainzerin saß vielen berühmten Künstlern insbesondere für Heiligendarstellungen Modell. Dazu gehört auch das Altarbild der Hl. Ursula von Simon Franck.

Auch Heiligenporträts von Lucas Cranach d. Ä. tragen die Züge von Ursula Redinger. Die wiederholte Darstellung der Redinger als Hl. Ursula entbehrt dabei nicht einer gewissen Komik: gilt doch gerade die Hl. Ursula als Anführerin von 11000 Jungfrauen der Legende nach als Inbegriff der wehrhaften Jungfräulichkeit.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2004 (ew)



*Ursula Redinger als Hl. Ursula
(Altarbild von Simon Franck)*



Hedwig Reiling

Hedwig Reiling

geboren am 21. Februar 1880 in Frankfurt/Main

deportiert im März 1942 von Mainz nach Piaski/Lublin

Hedwig Reiling, geborene Fuld, stammte aus einer angesehenen und alteingesessenen Frankfurter Familie. Die Tochter von Helene und Salomon Fuld heiratete 1899 den Mainzer Bürger Isidor Reiling, Mitinhaber der bedeutenden Mainzer Kunst- und Antiquitätenhandlung David Reiling. Ein Jahr später, im November 1900, kam in der Pircusstraße 5 ihr einziges Kind zur Welt: Netty Reiling, die spätere Anna Seghers. Die großbürgerliche Familie Reiling gehörte der orthodoxen jüdischen Religionsgemeinschaft an und zählte politisch zu den liberaldemokratischen Kreisen der Stadt. Hedwig Reiling war Gründungs- und Vorstandsmitglied des Jüdischen Frauenbundes. Im Ersten Weltkrieg war sie als Rot-Kreuz-Schwester tätig. Die Nazi-Herrschaft und die einsetzende Judenverfolgung erlebte Hedwig Reiling in Mainz; anders als ihre Tochter

Anna Seghers gelang ihr nicht die Flucht ins Exil. Nach 1938 wurden die Reilings, Hedwig war Teilhaberin der Kunsthandlung, ihrer wirtschaftlichen und bürgerlichen Existenz vollständig beraubt. Das Geschäft am Flachsmarkt 2/4 wurde »arisiert«. Bald nach dem Tod ihres Mannes musste Hedwig Reiling die Wohnung am Fischtorplatz 23 verlassen. Die ihr und anderen angewiesene letzte Unterkunft in Mainz war ein sogenanntes »Judenhaus« in der Taunusstraße 31. Im März 1942 wurde Hedwig Reiling als »Nr. 881«, zusammen mit 998 weiteren Menschen aus Hessen, nach Piaski bei Lublin deportiert. Anna Seghers hat ihr in der Erzählung »Der Ausflug der toten Mädchen« ein literarisches Denkmal gesetzt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1996 (rf)

Pauline Reinach

Schwester Augustina

geboren am 16. August 1879 in Mainz

gestorben am 24. März 1974 in Ermeton-sur-Biert, Belgien

»Sie war in Gesellschaft überaus temperamentvoll, witzig und schlagfertig. Aber wenn man allein mit ihr sprach, bekam man Einblicke in eine tiefe, stille und wahrhaftig beschauliche Seele.« Dies schrieb die Philosophin und Ordensfrau Edith Stein über Pauline Reinach und damit über eine Frau, deren Lebensweg dem Weg der Edith Stein in vielen Punkten sehr ähnlich war.

Pauline Reinach stammte aus einer großen, traditionsreichen und hoch angesehenen jüdischen Mainzer Familie. Ihr Großvater, der Weinhändler Hermann Reinach, hatte rund drei Jahrzehnte das Amt eines städtischen Beigeordneten bekleidet, wofür ihm 1905 die Ehrenbürgerwürde verliehen wurde. Ihr Vater Wilhelm Reinach (1849 - 1931) war Inhaber einer florierenden Firma für Gas-, Elektrizitäts- und Wasserleitungsartikel. Ihre Mutter Pauline, geborene Hirschhorn (1851 - 1932), stammte aus Mannheim. Pauline war die älteste von drei Kindern. In ihren ersten Lebensjahren wohnte die Familie in der Breidenbacherstraße, später dann am Fischtorplatz, im Haus Nr. 21. Ihre ersten Schuljahre verbrachte sie am privaten Institut Brecher und besuchte anschließend von 1889 bis 1896 die Höhere Mädchenschule.

Durch ihren 1883 geborenen Bruder Adolf, der sich als Philosoph und Assistent von Edmund Husserl bereits einen großen wissenschaftlichen Ruf erworben hatte, fand Pauline Reinach 1914 Zugang zur akademischen Welt in Göttingen. Sie hatte sich spät entschlossen, das Abitur nachzuholen und dann Klassische Philologie zu studieren. Pauline Reinach immatrikulierte sich 1914 an der Universität in Göttingen und blieb dort bis 1921.

Im Haus ihres Bruders und ihrer Schwägerin, der Physikerin Dr. Anna Reinach, geborene Stettenheimer, begegnete Pauline dann auch der Philosophin und Husserl/Reinach-Schülerin Edith Stein. Die Beziehung der drei Frauen wurde noch enger, nachdem Adolf Reinach 1917 im Krieg gefallen war, und sie sich mit seinem wissenschaftlichen Nachlass befassten.

Bereits 1916 hatten sich Anna und Adolf Reinach evangelisch taufen lassen, Pauline Reinach entschloss sich dazu 1918; katholisch wurde sie 1922, und damit im gleichen Jahr wie Edith Stein selbst.

1924 trat Pauline Reinach als Schwester Augustina in das sieben Jahre zuvor gegründete Benediktinerinnenkloster »Ancilla Domini« in Wépion (Belgien) ein. 1936 verlegte die Ordensgemeinschaft ihren Sitz nach Ermeton-sur-Biert. Im Dorf Ermeton, außerhalb des Klosters, gelang es Pauline Reinach, unentdeckt die deutsche Besetzung Belgiens zu überleben. Edith Stein, die als Karmeliterin den Namen Teresia Benedicta a cruce trug, wurde 1942 im KZ Auschwitz ermordet.

Pauline Reinach/Schwester Augustina sollte aber noch einmal in besonderer Weise an ihre Begegnungen mit Edith Stein erinnert werden: 1965 legte auch sie im Seligsprechungsprozess Zeugnis über Steins Weg zum Katholizismus ab.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2011 (ew/rf)

Dr. Edith Sabine Ringwald-Meyer

Juristin

geboren am 2. September 1890 in Mainz

gestorben am 25. Dezember 1974 in Lengnau (Kanton Aargau, Schweiz)

18552 lautete die zum Sommersemester 1909 an der Universität in Zürich vergebene Matrikelnummer für die Jurastudentin Edith Sabine Meyer aus Mainz. So begann die universitäre Laufbahn der ersten Mainzer Abiturientin und der ersten Mainzer Jurastudentin. Auch wenn seit 1900 mehr und mehr Universitäten in Deutschland Studentinnen aufnahmen, so war Zürich bereits seit Ende der sechziger Jahre des 19. Jahrhunderts eine gute Adresse für studierwillige Frauen.



Edith Ringwald-Meyer

Aufgewachsen war Edith Meyer in der Mainzer Stadthausstraße 25 als Tochter von Fanny Meyer, geborene Nachmann, und Leopold Meyer. Beide Elternteile entstammten alteingesessenen jüdischen Familien, über Fanny Nachmann waren sie unter anderem verwandt mit der Mutter von Walther Rathenau, Sabine Mathilde Rathenau. Dass auch alle Töchter der Familie(n) eine fundierte Bildung erhielten, war wohl eine Selbstverständlichkeit. Edith Meyer, die ausschließlich Privatunterricht erhalten hatte, wurde dank der Unterstützung durch den damaligen Oberbürgermeister Göttelmann als erstes Mädchen zum Abitur am Großherzoglichen Realgymnasium zugelassen. So zog Edith Sabine Meyer zusammen mit ihrer Mutter 1909 nach Zürich, der Vater Leopold war bereits 1896 verstorben. Nach den ersten Semestern in Zürich ging sie zum Weiterstudium auch nach Gießen, Marburg und Würzburg, wo sie im Wintersemester 1911/1912 die Zwischenprüfung ablegte. Im Februar 1912 heiratete sie in der Schweiz den Juristen Dr. Wilhelm Ringwald, ein Jahr später kam ihr Sohn Leonard zur Welt. Während des Ersten Weltkrieges lebte Edith Ringwald, die häufig den Namen Meyer anfügte, zusammen mit ihrem Sohn bei ihrer kranken Mutter in Mainz. Hier schrieb sie auch ihre Dissertation *Können Österreicher vor deutschem Gericht auf Trennung von ‚Tisch und Bett‘ klagen?*, die 1917 von der Universität Würzburg angenommen wurde. Dr. iur. rer. pol. Edith Sabine Ringwald-Meyer blieb auch nach dem Tode ihrer Mutter 1916 noch in Mainz. Sie leitete unter anderem eine Rechtsauskunftsstelle für uneheliche Mütter in Wiesbaden - und sie kandidierte am 9. November 1919 bei der ersten Mainzer Kommunalwahl nach Einführung des Frauenwahlrechts auf Platz 23 der SPD-Liste. 1919 wurde sie auch Mitglied im Deutschen Juristinnen-Verein.

Ihr Lebens- und Arbeitsmittelpunkt lag aber in der Schweiz, vor allem in Basel. Wilhelm Ringwald starb 1939, und nach einem längeren Aufenthalt in den USA war Edith Ringwald-Meyer als Lehrbeauftragte tätig, hielt Vorträge über juristische Fragen im Radio und engagierte sich im Schweizer Frauenhilfsdienst. Nach dem Krieg eröffnete sie in Basel eine eigene auf Wirtschaftsrecht spezialisierte Kanzlei.

Mainz blieb sie auch durch ihre Zugehörigkeit zur wieder gegründeten Jüdischen Gemeinde verbunden. Am 2. September 1970 wurde sie zu ihrem 80. Geburtstag von der Stadt Mainz mit der Verleihung der Nachbildung des Mainzer Stadtwappens geehrt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2010 (ew)

Emy Roeder

Bildhauerin

geboren am 30. Januar 1890 in Würzburg

gestorben am 7. Februar 1971 in Mainz

1908 begann Emy Roeder mit ihrer künstlerischen Ausbildung in Würzburg, die sie in München und Darmstadt und ab 1920 in Berlin fortsetzte. Dort lebte sie bis 1933, danach in Bayern, und unternahm Reisen nach Paris und Rom. 1937 wurde sie von

den Nationalsozialisten mit einem Ausstellungsverbot belegt und verließ Deutschland. Bis 1949 lebte sie in Italien, wo sie 1944 von den Alliierten als Deutsche in einem Internierungslager festgehalten wurde. Während ihrer Arbeit dort als Badeaufseherin skizzierte sie duschende Frauen. Von 1950 an lebte und arbeitete Emy Roeder in Mainz. Sie erhielt viele Preise und Auszeichnungen für ihre Arbeit und unternahm weiterhin zahlreiche Reisen.

[Nachtrag: 1989 wurde eine Straße in Hechtsheim nach ihr benannt.]

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1991 (mc)

Francesca Scanagatta

Die Frau in Uniform

geboren am 1. August 1776 in Mailand

gestorben im Januar 1865 in Mailand

Als am 16. Februar 1797 ein neuer Trupp österreichischer Soldaten des Warasdiner St. Georger-Grenzregiments in die Festung Mainz einzog, haben die Mainzerinnen und Mainzer diesem Ereignis sicherlich kaum Beachtung geschenkt. In der Stadt war man seit langem den Anblick von Soldaten gewohnt. Ob französische, preußische oder gar österreichische Truppen – sie alle waren seit 1792 in Mainz eingezogen und hatten die strategisch wichtige Stadt eingenommen und besetzt.

Doch an diesem Tag im Februar 1797 hätten sie besser genau hingeschaut, denn der Fähnrich, der die Rekruten zur Verstärkung des in Mainz stationierten Bataillons der Warasdiner anführte, war niemand anderes als die nach ihrer »Enttarnung« als Frau in Uniform berühmt gewordene Francesca Scanagatta, der es gelang, jahrelang als Mann verkleidet in der kaiserlich königlichen Armee zu dienen. Wie lang Fähnrich Francesca Scanagatta genau in Mainz blieb, ist unbekannt. Eine Quelle spricht davon, dass ihr Regiment nach dem Frieden von Campo Formio, in dessen Folge Mainz wieder französisch wurde, noch bis Mitte Dezember 1797 in der Stadt war. Als am 31. Dezember 1797 erneut französische Truppen in Mainz einzogen, war die Frau in Uniform längst auf dem Weg zu anderen militärischen Missionen. So unerkannt wie sie gekommen war, hatte sie die Stadt auch wieder verlassen.

Francesca Scanagatta wuchs als Tochter wohlhabender Eltern in Mailand auf und zeigte, wie eine Quelle zu berichten wusste, »von frühester Kindheit an wenig weiblichen Sinn«. 1794 sollte Francesca nach dem Willen ihrer Eltern zur weiteren Ausbildung zu den Salesianerinnen nach Wien gehen; ihr fast gleichaltriger Bruder Giacomo aber zur Militärakademie in Wiener Neustadt. Giacomo erkrankte – und so reiste Francesca, zu ihrem eigenen Schutz in Männerkleidung, ohne familiäre Begleitung nach Österreich. Doch anstatt nach Wien zu gehen, beschloss sie, anstelle ihres Bruders die Militärakademie in Wiener Neustadt zu besuchen. Günstig für ihren Plan war, dass ihr Bruder nicht direkt in der Militärakademie, sondern privat bei einer Familie Haller Quartier nehmen sollte. So wurde Francesca am 1. Juli 1794 in der Akademie aufgenommen. Während der dreijährigen Ausbildung, die sie mit Bravour durchlief, fiel weder ihrer Gastfamilie noch der Akademie auf, dass Giacomo in Wahrheit Francesca war.

Nach ihrer Zeit in Mainz, ihrer ersten militärischen Station, diente Francesca Scanagatta noch in verschiedenen österreichischen Regimentern und nahm aktiv an Gefechten teil. Im Jahr 1800 wurde sie noch zum Leutnant befördert, quittierte aber bereits ein Jahr später nach einer weiteren Verwundung den Dienst. Dass Leutnant Scanagatta eine Frau war, war wohl zu diesem Zeitpunkt schon in der Armee bekannt. Ihre Offizierskameraden gaben ihr zu Ehren ein Abschiedsessen und nach einer entsprechenden Initiative wurde sie als Francesca Scanagatta vom Kaiser in Ehren (und damit auch mit Leutnantsbezügen) pensioniert.

1804 heiratete Francesca den ebenfalls in der österreichischen Armee dienenden Leutnant Spini und bekam vier Kinder. An ihre kurze militärische Laufbahn hat sie nie wieder angeknüpft.

1931 verfilmte Géza von Bolváry unter dem Titel »Liebeskommando« die Geschichte der Frau in Uniform.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2007 (ew)

Dr. Ulla Schild

Ethnologin

geboren am 17. November 1938 in Berlin

gestorben am 22. Februar 1998 in Mainz

Weit über die Grenzen der Mainzer Universität hinaus war Dr. Ulla Schild bekannt für ihre Beiträge zur Erforschung und Sammlung der Literaturen Schwarzafrikas. Mit über 350 Publikationen, dazu zählen auch viele Standardwerke zur afrikanischen Literatur, prägte sie nachhaltig die wissenschaftliche Auseinandersetzung in ihrer Disziplin.

Ulla Schild, aufgewachsen im Elsaß, studierte nach dem Abitur zunächst Germanistik und Anglistik in Heidelberg, später dort auch Ethnologie und Soziologie. 1980 promovierte sie an der Mainzer Universität über die Literaturen in Papua-Neuguinea. Zur afrikanischen Literatur fand sie durch den Schriftsteller, Übersetzer und Literaturwissenschaftler Janheinz Jahn, der sich als erster Deutscher systematisch mit der neuen Literatur Afrikas beschäftigte.

Dr. Ulla Schild arbeitete zunächst als freie Journalistin, 1975 kam sie nach Mainz an das Institut für Ethnologie und Afrikastudien. Das Institut hatte die umfangreiche Bibliothek des 1973 verstorbenen Janheinz Jahns erworben und Ulla Schild die Leitung übertragen. Sie führte die Sammlung und Forschung systematisch weiter. Heute verfügt die Bibliothek über etwa 14.000 Werke in vielen afrikanischen Sprachen und ist damit weltweit eine der größten Sammlungen ihrer Art.

Ihr Engagement als Wissenschaftlerin galt auch den Studierenden des Faches; darüber hinaus war sie lange Jahre Ausländerbeauftragte der Universität. Aktiv war sie auch im Mainzer Club der Soroptimist, einer internationalen Vereinigung von Frauen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1991 (ew)

Dr. Uta Schmaizl

Politikerin

geboren am 2. Juli 1949 in München

gestorben am 26. Januar 1997 in Partenheim

Uta Schmaizl gehörte der ersten Stadtratsfraktion der GRÜNEN von 1984 bis 1989 an und war damit eine der Frauen, die die parlamentarische Arbeit ihrer Partei in Mainz vorantrieben.

Arbeitsschwerpunkte der promovierten Chemikerin waren zwar die Umwelt-, Gesundheits- und Energiepolitik, ihr Engagement galt aber auch der Frauenpolitik. Über Jahre hinweg setzte sie sich zum Beispiel für die Einrichtung eines Frauennachttaxis ein. Für mehr Sicherheit im öffentlichen Raum für Frauen fand sie während ihrer aktiven Zeit im Stadtrat keine Mehrheit - auch nicht für ihr Eintreten gegen frauendiskriminierende Werbung auf Plakatflächen. Sie hatte 1986 in einem Stadtratsantrag gefordert, dass in Mainz keine Werbung plakatiert werden solle, die die Würde und das Ansehen von Frauen verletzen oder sie aufgrund ihres Geschlechtes diskriminieren.

In ihren letzten Lebensjahren widmete sie sich dem Aufbau der Selbsthilfegruppe für

Krebskranke »Lichtblick«.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2000 (ew)



Uta Schmaizl

Eva Schmalenbach

geboren 1921 in Mainz
gestorben 1992 in München

Die Eltern von Eva Schmalenbach betrieben das Optik- und Radiofachgeschäft Urmetzer Nachf. in der Ludwigstraße. Eva Schmalenbach selbst besuchte von 1927 bis 1930 das private Institut Goertz, von 1930 bis zum Abitur 1939 dann die Höhere Mädchenschule (ab 1938: Frauenlobschule). Da die Mutter aus einer jüdischen Familie stammte, erlebte die Familie am 1. April 1933 unmittelbar den reichsweiten NS-Boycott »jüdischer« Geschäfte. Mitte der dreißiger Jahre musste das Geschäft weit unter Wert verkauft werden. Die Mutter konnte noch bis 1936 als Angestellte im Geschäft arbeiten, dann tat die Rassengesetzgebung auch dort ihre Wirkung. Der »Mainzer Anzeiger« weigerte sich, Anzeigen des Geschäftes zu veröffentlichen, solange eine Jüdin dort beschäftigt war. Eva Schmalenbachs Mutter verlor ihre Stelle.

Eva Schmalenbach bekam die Ausgrenzung in ihrem eigenen Werdegang zu spüren: Als »Halbjüdin« kategorisiert durfte sie z. B. nicht Mitglied eines Sportvereins werden. Ihre Studienbewerbung an der Frankfurter Universität wurde ebenso abgelehnt. Nach dem (verkürzten) »Pflichtjahr« für Mädchen übte sie Büroarbeit aus, später konnte sie eine private Dolmetscherschule in Berlin besuchen.

Die Großmutter, Therese Ehrenstein, geb. Weill, wurde 1943 ins KZ Theresienstadt deportiert und kam dort um. Ein Fluchtversuch in die Schweiz, den Eva Schmalenbach mit ihrer Mutter unternahm, schlug fehl. Die nächsten Stationen sind Polizeigefängnisse. Aus dem Mainzer Gefängnis gelang Eva Schmalenberg zunächst die Flucht, sie wurde aber erneut verhaftet und schließlich in das Frauen-KZ Ravensbrück eingeliefert. Eva Schmalenbach überlebte das KZ als Bürokräftin im »Siemenslager«.

Nach dem Krieg arbeitete sie als Dolmetscherin, Sekretärin und als Mitarbeiterin im Pressereferat des bayrischen Innenministeriums.

Eva Schmalenbachs Mutter wurde in Auschwitz ermordet. Ihre Geschwister hatten Deutschland noch verlassen können.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1995 (rf)

Marie Schmidt von Ekensteen

Schriftstellerin

geboren am 25. November 1847 in Mainz
gestorben am 14. August 1920 in München

Kosmopolitin zu sein, wurde Maria Rosalia Ulrika Amalia von Ekensteen, genannt Marie, bereits in die Wiege gelegt. Sie war die in Mainz geborene Tochter von Eleonore Géhin, einer Französin, und dem aus Schweden stammenden preußischen Offizier Carl A. von Ekensteen. Marie von Ekensteen verbrachte aber nur wenige Kinderjahre in der Stadt, bevor sie Pensionate in Saarlouis, Metz und Trier besuchte oder auch teilweise bei Verwandten in Frankreich aufwuchs. Und auch später lebte sie viel im Ausland, bevor sie 1889 nach München zog.

Schon als Schülerin schrieb sie Märchen, die viele Jahre später tatsächlich gedruckt wurden. Doch erst in den späten achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts wurde sie zur eigentlichen Schriftstellerin. 1874 heiratete Marie von Ekensteen den bayerischen Offizier Ludwig Schmidt. Nach dessen Tod 1888 und etlichen Reisen zog sie nach München und wurde Leiterin des »Damen-Journals«, einer Beilage zur Wochenzeitung »Illustrierte Münchener Stadtzeitung«. Nach 1992 widmete sie sich ausschließlich ihrer Arbeit als Schriftstellerin. In rascher Folge veröffentlichte sie meist unter dem Namen Marie Schmidt von Ekensteen oder auch unter den Pseudonymen Knut von Juliat und Elinor von Brenner zahlreiche Novellen, Erzählungen, Gedichte oder moderne Gesellschaftsromane. Als Marietta schrieb sie einmal für den Simplicissimus.

Ihr bekanntestes Buch war der 1903 erschienene sozialkritische Roman »Friede den Hütten«. Für diesen Roman erhielt Marie Schmidt von Ekensteen einen Buchpreis.
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2009 (ew)

Maria Barbara Schultheis

Lehrerin und Gründerin von Mädchenschulen in Mainz, Oppenheim und Hochheim

getauft am 30. November 1690 in Mainz

gestorben am 3. April 1773 in Mainz

Barbara Schultheis gründete 1721 eine Mädchenschule in Mainz. Sie unterrichtete dann 31 Jahre lang selbst. 1752 suchte sie Unterstützung für den Unterricht bei den Englischen Fräulein. Dies war eine von Maria Ward gegründete Frauenordensgemeinschaft, die sich ein Leben nach christlichen Ordensregeln und die Bildung von Mädchen zur Aufgabe gemacht hatte. Zunächst kamen Aloysia Hauck, ein Englisches Fräulein, und Magdalena Schwarz, eine Laienschwester, aus Fulda nach Mainz. Barbara Schultheis und drei vermögende BürgerInnen, Anna Elisabeth Schick, Peter Schick und Caspar Altenauer setzten ihre Vermögen für eine dauerhafte Einrichtung der Schule ein. Die heutige Maria Ward-Schule, ein Gymnasium, eine Berufsfachschule für Hauswirtschaft und eine Berufsfachschule für Hauswirtschaft und Sozialwesen, ist aus dieser Initiative entstanden.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1992 (mc)



Maria Barbara Schultheiß

Edith Schultze-Westrum

Schauspielerin

geboren am 30. Dezember 1904 in Mainz-Kastel

gestorben am 20. März 1981 in München

Geburtsort Mainz-Kastel: diesen Umstand verdankt Edith Schultze-Westrum dem Beruf ihres Vaters. Der Berufsoffizier Karl August Schultze lebte dort kurze Zeit mit seiner Ehefrau Else Westrum. Aus den Nachnamen ihrer Eltern bildete die spätere Schauspielerin ihren Künstlerinnennamen.

An Mainz-Kastel aber besaß Edith Schultze-Westrum wahrscheinlich nur wenige Erinnerungen; ihre Kindheit verbrachte sie vor allem in Ulm, Berlin und Greifswald - an den Orten, an denen ihr Vater, bis er im Ersten Weltkrieg fiel, stationiert war.

Erste Bühnenerfahrungen sammelte Edith Schultze-Westrum 1926 als Studentin in München. Sie studierte, nahm Schauspielunterricht und verdiente sich ihren Lebensunterhalt als medizinische Laborantin in der Anatomie.

1927 folgte bereits ein Engagement an den Münchener Kammerspielen. Von 1935 bis 1945 spielte sie am Bayerischen Staatstheater unter Otto Falckenberg. Für regimekritische Äußerungen erhielt Edith Schultze-Westrum 1935 ein mehrmonatiges Spielverbot.

Nach dem Krieg hielt sich die Schauspielerin vor allem mit Engagements in Tourneetheatern und als Synchronsprecherin über Wasser. Bekannt wurde sie später durch zahlreiche Film- und Fernsehrollen. Kaum ein Film der 50er, 60er und 70er Jahre kam ohne Edith Schultze-Westrum als Nebendarstellerin aus. 1959 erhielt sie das Bundesfilmband in Gold für die beste Nebenrolle. Edith Schultze-Westrum spielte Rollen quer durchs Unterhaltungsgenre: von Rollen in Freddy-Quinn-Filmen über Sherlock-Holmes-Verfilmungen bis hin zu Melodramen. Im Fernsehen sah man sie in Nebenrollen in Fernsehspielen und in den Serien »Der Kommissar«, »Der Alte« und »Derrick«.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2002 (ew)



Karoline Schulze-Kummerfeld

Karoline Schulze-Kummerfeld

Schauspielerin

geboren am 30. September 1745 in Wien

gestorben am 20. April 1815 in Weimar

Etwa um die Mitte des 17. Jahrhunderts traten in den deutschen Wanderbühnen erstmals Schauspielerinnen auf und stellten damit das bis dahin geltende Lebensprinzip für Frauen auf den Kopf: Sie eroberten die Frauenrollen für ihr Geschlecht, traten als Personen öffentlich in Erscheinung und waren als »fahrende Frauenzimmer« eindeutig nicht mehr an die häusliche Sphäre gebunden. So war es nicht verwunderlich, dass Schauspielerinnen als moralisch zweifelhaft, wenn nicht gar verkommen galten. Dies änderte sich erst langsam mit der Errichtung fester Theaterhäuser und der Bindung von Ensembles an ein Haus.

Karoline Schulze-Kummerfeld begann ihre Theaterlaufbahn mit drei Jahren in der Wanderbühne ihres Vaters. Wie viele ihre Kolleginnen und Kollegen wechselte auch sie häufig ihre Engagements bei den diversen durch Deutschland reisenden Schauspielertruppen. Mehrmals gastierte sie auch in Mainz. Positiv vermerkt sie über ihre Zeit in Mainz in ihren Lebenserinnerungen: »Und was noch über alles ging, in Mainz war sehr wohlfeil zu leben, so dass wir uns etwas anschaffen und zur Not so alle Woche noch etwas Weniges an die Seite legen konnten.«

Die Schulze-Kummerfeld gehörte zu dieser Zeit, um 1762, der Ackermannschen Schauspieltruppe an. Konrad Ackermann, einer der berühmtesten Theaterdirektoren seiner Zeit, verbrachte insgesamt drei Jahre in Mainz. Gespielt wurde in einem von der Wandehrbühne errichteten hölzernen Theaterbau auf dem Ballplatz. Als Ackermanns Bühne weiterzog, schlug Karoline aus Verbundenheit zu ihm ein Angebot aus, zusammen mit ihrer Mutter und ihrem Bruder in Mainz zu bleiben. »Wir sollten in Mainz bleiben. Karl sollte die Herren und Knaben und ich Mädchen im Tanzen informieren und mein Bruder sollte dem dortigen Hofanzmeister, der ein alter Mann war, adjungtiert werden. Auch dieses schlugen wir aus - zweiter dummer Streich! Nun verließen wir Mainz, und da ließ ich Freunde und Gönner die Menge zurück.«

Wäre Karoline in Mainz geblieben, hätte sie nur vier Jahre später die Errichtung eines festen Komödienhauses (ab 1788 Mainzer Nationaltheater) auf der Großen Bleiche erlebt. Das 1793 zerstörte Theater bot 3000 Menschen Platz. Das von Georg Moller entworfene Schauspielhaus am Gutenbergplatz wurde 1833 fertiggestellt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1997 (ew)



Sophie Schwarz

Sophie Schwarz

geborene Sophie Becker

Tagestouristin im 18. Jahrhundert

geboren am 17. Juni 1754 in Neu-Autz (Kurland)

gestorben am 26. Oktober 1789 in Halberstadt

Tagestourismus gehört heute in Mainz und in vielen anderen Städten zum Alltag. Im 18. Jahrhundert aber war es mehr als ungewöhnlich, wenn sich Reisende nur für wenige Stunden in einer Stadt aufhielten. Noch ungewöhnlicher war es zu dieser Zeit, wenn Frauen solche Reisen unternahmen und darüber schrieben.

1784 brach Sophie Schwarz an der Seite ihrer berühmteren Freundin Elisa von der Recke von Kurland aus zu einer ausgedehnten Reise durch Deutschland auf.

Elisa von der Recke, selbst Autorin diverser Reisetagebücher, schrieb nichts über die Reise, die sie auch nach Mainz führen sollte.

Ihre Reisebegleitung Sophie aber führte ein Tagebuch, das sie später zu einem »Lesebuch zur Bildung des Herzens für junge Frauen« ausarbeitete. Das in Briefform verfasste Buch erschien aber erst zwei Jahre nach ihrem Tod unter dem Titel »Briefe einer Curländerinn

auf einer Reise durch Deutschland«, herausgegeben von ihrem Mann, Johann Ludwig Schwarz aus Halberstadt.

Im 21. Brief schilderte Sophie Schwarz den Ausflug, den Elisa von der Recke und sie am 27. Juli 1785 von Frankfurt aus nach Mainz (mit kurzem Abstecher nach Wiesbaden) unternahmen.

»Von Wiesbaden führt eine gute Chaussee bis Maynz. Der Anblick dieser alten churfürstlichen Residenz ist sehr ergötzend, und das Herz klopfte mir, als ich den Vater der deutschen Flüsse, den Rhein erblickte. Man kommt über eine ziemlich lange, schwimmende Zugbrücke in die Stadt hinein.«

Gastgeber und Stadtführer der beiden Frauen in Mainz war Domdechant Georg Karl Freiherr von Fechenbach, der ihnen zunächst das Kurfürstliche Schloss und die Sommerresidenz Favorite zeigte. Die weitere Kutschfahrt durch Mainz führte die Reisegesellschaft dann auch zu einem wohl gern präsentierten Mainzer Exzentriker, der von Sophie Schwarz als *Baron Düneval* bezeichnet wird. (Ein anderer Mainz-Reisender, Jakob Jonas Björnsthäl, beschrieb 1774 einen Besuch bei *Baron Unneval*.) Sehr ausführlich schilderte Sophie Schwarz den Aufenthalt im Hause des Barons, den sie als Konstrukteur mechanischer Musikinstrumente, Naturaliensammler und Erbauer und Arrangeur lebensgroßer menschlicher Puppen bezeichnete.

Viel mehr aber scheint Freiherr von Fechenbach den beiden Frauen nicht von Mainz geboten zu haben; außer von einem opulenten Mittagessen und einem heftigen Gewitter wusste Sophie Schwarz von keinen weiteren Eindrücken zu berichten.

Bei Einbruch der Dunkelheit waren die Frauen bereits auf dem Weg zurück nach Frankfurt, wo sie gegen Mitternacht wieder eintrafen. Auf Elisa von der Recke hat der Ausflug nach Mainz wohl keinen nachhaltigen Eindruck gemacht, sonst wäre der Kurzaufenthalt sicher in ihren Schriften nicht unerwähnt geblieben.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2011 (ew)



Rosel Schwarzmann

Rosel Schwarzmann

Lichtbildnerin

geboren 1896 in Mainz

gestorben 1990 in Mainz

Bis zu ihrem 90. Geburtstag betrieb Rosel Schwarzmann ihr eigenes Fotoatelier in der Schusterstraße. Die Frau, die von sich sagen konnte: »Niemand hatte ich einen Vorgesetzten«, begann 1927 ihre Laufbahn als selbstständige Fotografin in der eigenen Wohnung in der Hindenburgstraße. Als Schülerin der Höheren Töchterschule und später dann der Kunst- und Gewerbeschule hatte Rosel Schwarzmann bereits Erfahrungen mit dem Medium Fotografie sammeln können. Das Handwerk lernte sie in einem Mainzer Fotostudio.

Neben ihrem eigentlichen Metier, der Portraitaufnahme, beschäftigte sie sich ab 1933 zunehmend mit der Bühnenfotografie und war für alle Fotoarbeiten des Mainzer Stadttheaters zuständig. Nach dem Krieg, ihre Ateliers in der Hindenburgstraße und am Feldbergplatz waren zerstört, richtete sie zunächst in der Uferstraße 57 ein neues Studio ein. 1959 zog Rosel Schwarzmann in die Schusterstraße um. In den folgenden Jahren arbeitete sie auch wieder für das Theater und fotografierte für Ausstellungen und Kataloge.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1995 (ew)



Anna Seghers

Anna Seghers

Netty Reiling, Netty Radvanyi
Schriftstellerin

geboren am 19. November 1900 in Mainz
gestorben am 1. Juni 1983 in Berlin

Als Netty Reiling wurde sie in der Parcusstraße in Mainz geboren - und in Mainz verlebte sie ihre Kindheit und Jugend. Als Schriftstellerin Anna Seghers wurde sie weltberühmt. Netty Reiling war die einzige Tochter von Hedwig Reiling und Isidor Reiling, einem Mainzer Kunsthändler.

Nach dem Besuch der Privatschule Goertz in der Raimundstraße ging sie ab 1910 auf die Höhere Mädchenschule. 1920 machte sie ihr Abitur und studierte vor allem in Heidelberg Philologie, Geschichte, Kunstgeschichte und Sinologie. 1924 schloss sie ihr Studium mit der Promotion zum Thema »Jude und Judentum im Werke Rembrandts« ab. Für kurze Zeit zog Netty Reiling dann noch einmal zu ihren Eltern nach Mainz. 1925 folgte die Hochzeit mit Laszlo Radvanyi und der Umzug nach Berlin, 1926 wurde Sohn Peter geboren, 1928 die Tochter Ruth.

Die erste literarische Anerkennung fand die junge Schriftstellerin mit ihrer Erzählung »Aufstand der Fischer von St. Barbara«, für die sie 1928 mit dem Kleist-Preis ausgezeichnet wurde. Im gleichen Jahr trat sie auch der Kommunistischen Partei bei. Als die Familie 1933 flüchten musste, da flüchtete Anna Seghers gleichsam als Jüdin und als politisch Verfolgte. Erste Station des Exils war Frankreich, 1940 folgte dann unter großen Mühen die Emigration nach Mexiko. Anna Seghers gelang es nicht mehr, auch ihre Mutter Hedwig Reiling aus Deutschland herauszuholen.

Die Schriftstellerin setzte auch in der Zeit des Exils ihre literarische Arbeit fort, widmete sich ebenso der antifaschistischen Arbeit. Weltberühmt wurde sie mit dem 1942 erschienenen Roman »Das siebte Kreuz«.

1947 kehrte Anna Seghers aus dem Exil zurück und entschied sich bewusst für ein Leben in Ost-Berlin und damit für ein Leben in der späteren DDR. Jahrzehntlang war sie unter anderem Vorsitzende des SchriftstellerInnenverbandes der DDR, danach dann Ehrenvorsitzende.

Es dauerte lang, bis sich auch ihre Heimatstadt Mainz wieder an Anna Seghers erinnern wollte. Nach langen Diskussionen wurde ihr 1981 die Ehrenbürgerinnenwürde verliehen. Bis heute ist sie die erste und einzige Frau, die mit diesem Titel ausgezeichnet wurde. Heute tragen zudem die Öffentliche Bücherei und die Integrierte Gesamtschule an der Berliner Straße ihren Namen. Der Platz vor der Öffentlichen Bücherei wurde 2002 nach ihr benannt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1994 (mc/ew)

Hilde Seligmann

geborene Hilde Minkel

geboren 1918 in Mainz-Weisenau
gestorben 1996 in Bonn

Hilde Minkel wurde als Tochter des Metzgermeisters Emmanuel Minkel und seiner Frau Frieda, geborene Metzger, in der Bleichstraße 33 in Weisenau geboren. Die Familie war im Ort seit vielen Generationen ansässig. Auf den Besuch der Handelsschule in Mainz - die Abschlussprüfung wurde Hilde Minkel auf Grund ihrer Herkunft aus jüdischer Familie versagt - folgten eine kaufmännische Lehre im Westerwald und berufliche Tätigkeiten bei Notar Dr. Lichten und in der Weinhandlung Heinrich Hertz in Mainz.

Am 3. Juli 1938 heiratete sie Alfred Seligmann aus Rosbach/Sieg. Die Trauung durch Rabbiner Dr. Sali Levi fand in der Weisenauer Synagoge an der Wormser Straße statt - nur wenige Monate vor der Pogromnacht im November. Noch im Oktober 1938 gelang es

den Seligmanns, Deutschland zu verlassen und nach Argentinien zu emigrieren. Dort lebte die Familie - dort wurden auch ihre drei Kinder geboren - bis zu ihrer Rückkehr nach Deutschland im Jahr 1958.

Von 1961 an wohnten die Seligmanns in Bonn. Hilde Seligmann war 17 Jahre lang Sekretärin der Bonner Synagogengemeinde, danach deren ehrenamtliche zweite Vorsitzende, Vorsitzende der Gemeindevertretung und Vorsitzende des Jüdischen Frauenvereins. Gleichzeitig engagierte sie sich in der Gesellschaft für Christlich-Jüdische Zusammenarbeit. Das Anwesen ihrer Schwiegereltern in Rosbach wurde zum Kern einer Gedenkstätte »Landjuden an der Sieg«.

1995 erhielt Hilde Seligmann für ihre Versöhnungsarbeit das Bundesverdienstkreuz am Band. Am 27. Mai 1996 erlebte sie als Ehrengast noch die Einweihung »ihrer« Synagoge in Weisenau durch Rabbiner Dr. Leo Trepp.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1998 (rf)



Dorothea Settegast

Dorothea Settegast

geboren 1822 in Rom

gestorben am 5. Dezember 1897 in Mainz

Sie entstammte einem Künstlerhaushalt und führte dann selbst ein Leben an der Seite eines Künstlers.

Als Maria Dorothea Aloisia Veit, älteste Tochter von Caroline Pulini und Philipp Veit, Urenkelin von Moses Mendelssohn, kam sie noch am Geburtsort ihrer Mutter, Rom, zur Welt. Dorthin war ihr Vater, der Maler Philipp Veit, 1815 gegangen, um seine schon beachtliche künstlerische Laufbahn fortzusetzen.

Im Alter von acht Jahren ging Philipp Veit mit der Familie nach Deutschland. Zunächst wohnten sie in Frankfurt, wo Philipp Veit zum Direktor und Lehrer am Städelschen Institut berufen worden war. 1853 ging er dann als Direktor der Städtischen Gemäldegalerie nach Mainz.

1844 heiratete Dorothea noch in Frankfurt einen Schüler ihres Vaters, den Historienmaler Joseph Settegast. Wenige Jahre später zog das Ehepaar nach Koblenz, in den Geburtsort von Joseph Settegast. 1858 übersiedelten sie dann zu Dorotheas Eltern nach Mainz.

Während Joseph Settegast, wie schon sein berühmter Schwiegervater, auch international Erfolge als Historien- und Kirchenmaler feierte, so blieb Dorothea Settegast in Mainz die Rolle der Ehefrau und Mutter vorbehalten. Insgesamt neun Kinder brachte sie zur Welt, wovon vier noch im Kindesalter starben. 1874 verunglückte Joseph Settegast schwer bei der Arbeit an einem großen Fresko in einer Kirche in Münster. Er blieb gesundheitlich stark beeinträchtigt, dauerhaft angewiesen auf die Pflege und Unterstützung seiner Frau. Dorothea Settegast überlebte ihren Mann um sieben Jahre. Trotz all der Kunst, von der sie täglich umgeben war, hatte sie zeitlebens keine Ambitionen, selbst als Malerin zu arbeiten.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2012 (ew)



Sophie Friederike Seyler

Sophie Friederike Seyler

Schauspielerin

geboren am 23. Mai 1738 in Dresden

gestorben am 22. November 1790 in Schleswig

Für die damalige Zeit war Sophie Friederike Seyler, genannt die Seylerin, ein Bühnenstar. Sie feierte große Erfolge als Darstellerin in Charakterrollen, aber auch in komischen Rollen. Lessing fand an ihr eigentlich nur einen Makel: ihre stattliche Körpergröße.



Johanna Sichel in einer Schulklasse

Dank der Finanzkraft ihres Mannes, des Hamburger Großkaufmanns Abel Seyler, konnte sie sich ihre Rollen aussuchen, ein Luxus, den andere Schauspielerinnen nicht kannten. Die Seylerin wollte große Rollen - Abel Seyler kaufte ihr zusammen mit anderen Kaufleuten ein Theater.

Am 17. Juni 1777 übernahm Abel Seyler die Leitung des kurfürstlichen Komödienhauses auf der Großen Bleiche in Mainz. Das Ensemble bestand aus rund 200 Mitgliedern und kostete jährlich rund 90.000 Gulden.

Das Seylersche Ensemble spielte in Mainz Shakespeare, Goethe, Lessing, aber auch Lustspiele und nicht zu vergessen Opern und Operetten. Die besten Rollen konnte dabei Sophie Friederike Seyler für sich reservieren.

Das Mainzer Publikum eroberte sie nach der ersten Aufführung 1777 durch eine Antrittsrede:

»... Jetzt bau'n Germaniens Städte Bühnen, von Steinen hier, von Brettern dort; Nachdem zur vaterländ'schen Kunst bei ihnen Die Liebe heiß ist oder lau. - Kein Ort - So zeuge künftig die Geschichte! - thut mehr für Kunst Als du, o Mainz! Wie huldreich schützezt Du deutsche Schauspielkunst! Du unterstützezt Durch Freundessinn und klingendreiche Gunst Den frohen Fleiß, den Muth der jungen Kunst, Du wirbst ihr alle Großen zu Mezänen, Und selbst die Liebe der Kamönen. Empfange, holde Stadt! Von mir Des Herzens reichsten Dank dafür! Ihr Gönner! Hocherhabne! Schenkt uns Allen Beständig Eure Huld; Bisweilen Nachsicht und Geduld, Doch ewig Euer Wohlgefallen!«

Zwei Jahre später, im September 1779, war es jedoch mit dem Wohlgefallen vorbei. Das Seylersche Ensemble war finanziell nicht mehr zu halten und zerfiel. Sophie Friederike und Abel Seyler gingen zur Bühne nach Mannheim. Später waren beide an der Gründung des Hamburger Nationaltheaters beteiligt. Sophie Friederike wurde das erste weibliche Mitglied dieser Theatergeschichte schreibenden Einrichtung.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2002 (ew)

Johanna Sichel

Lehrerin

geboren am 5. April 1879 in Mainz

Todesdatum unbekannt, im März 1942 Deportation von Mainz aus

»Sie setzte sich dicht neben mich, die hurtige Nora schenkte ihr, der Lieblingslehrerin, Kaffee ein: In ihrer Gefälligkeit und Bereitschaft hatte sie Fräulein Sichels Platz sogar geschwind mit ein paar Jasminzweigen umwunden...

Alle übrigen Mädchen an unserem Tisch freuten sich mit Nora über die Nähe der jungen Lehrerin, ohne zu ahnen, daß sie später das Fräulein Sichel bespucken und Judensau verhöhnen würden...«

Das Fräulein Sichel aus Anna Seghers' Erzählung »Der Ausflug der toten Mädchen« war die Mainzer Lehrerin Johanna Sichel. Mit der 1946 erschienenen Erzählung erinnerte die Schriftstellerin auf besondere Weise an das Schicksal ihrer ehemaligen Lehrerin.

31 Jahre lang, von 1902 bis 1933, war Johanna Sichel Lehrerin für Englisch, Deutsch, Französisch und - bis zu ihrem Übertritt zum katholischen Glauben im Jahr 1919 - auch Israelitische Religion an der städtischen Höheren Mädchenschule.

Mitte 1933 wurde auch sie von den Nazis aus dem Schuldienst entfernt und musste zusammen mit Sophie Cahn und Dr. Max Lorge die Höhere Mädchenschule verlassen. Ihr Bemühen, ab 1938 nochmals an ihrer alten Schule angestellt zu werden, scheiterte. Die Stellungnahme des Schulleiters: *»Sie kommt für unsere Schule als Jüdin zur Einstellung nicht in Frage«* - erhielt am 18. September 1939 die amtliche Bestätigung.

Die viele Jahre geschätzte und beliebte Lehrerin Johanna Sichel wurde im März 1942 zusammen mit rund 1000 Menschen von Darmstadt aus in das Lager Piaski, östlich von

Lublin gelegen, deportiert. Unter den 468 Deportierten aus Mainz war auch Anna Seghers' Mutter, Hedwig Reiling. Das letzte Lebenszeichen von Johanna Sichel stammt aus dem Oktober 1942.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1994 (rf)

Ruth Sichel

geboren 1920 in Mainz

gestorben 1978 in den USA

Ruth Sichel erblickte als Tochter des Weinhändlers Eugen Sichel und seiner Frau Franziska, geborene Loeb, das Licht der Welt. Die angesehene bürgerliche Familie war in der Kaiserstraße ansässig. Die Weinhandlung selbst war bereits 1857 von drei Brüdern Sichel, darunter auch Ruth Sichels Großvater, gegründet worden.

Ruth Sichel war nach dem Besuch der Goertzschen Privatschule von 1930 bis 1935 Schülerin der Höheren Mädchenschule, dem heutigen Frauenlob-Gymnasium. Unter dem wachsenden Druck der Verfolgung jüdischer Menschen im nationalsozialistischen Deutschland schickten die Eltern Ruth und ihren jüngeren Bruder nach England.

»Ausgetreten 6.4.1935« verzeichnete die Klassenliste der Schule lapidar. Bei Kriegsausbruch 1939 befand sich Ruth mit ihrer Familie in Bordeaux. Es folgte eine kurzfristige Internierung als feindliche Ausländer. Bis April 1941 lebte die Familie in den Pyrenäen, im unbesetzten Frankreich. Von dort gelang ihnen die »Auswanderung« in die USA. Über Ruth Sichels weiteren Lebensweg ist wenig bekannt. Nach College-Besuch und Berufstätigkeit heiratete sie. Sie starb schwer erkrankt mit 58 Jahren. Die frühen einschneidenden Veränderungen in ihrem Leben hatten bei Ruth Sichel tiefe Spuren hinterlassen und sie seelisch sehr belastet.

»Ich möchte nicht sagen, dass die Emigration allein an diesem Schicksal Schuld hat, aber es wäre wohl anders gekommen, wenn man sie nicht aus ihrer gewohnten Umgebung und aus dem Kreis lieber Menschen gerissen hätte«, berichtete 1989 ihr Bruder Peter Sichel.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1999 (rf)



Ruth Sichel



Loni Simon

Loni (Apollonia) Simon

geborene Heim

Geschäftsfrau und Stifterin

geboren am 12. September 1898 in (Mainz-) Mombach

gestorben am 12. Mai 1989 in Budenheim

Die Parfümerie Simon in der Bahnhofstraße 2A war in Mainz für viele Jahrzehnte ein Begriff. Gegründet wurde das Geschäft bereits im Februar 1918; damals übernahm Albert Simon das Friseurgeschäft seiner Eltern und erwarb gleichzeitig das Gebäude in der Bahnhofstraße. Rund ein halbes Jahr später, im September 1918, heirateten Loni und Albert Simon und bauten gemeinsam das Geschäft zur Groß-Parfümerie aus.

Wie viele Gebäude der Stadt wurde auch das Wohn- und Geschäftshaus der Simons im Krieg zerstört. Erst in den fünfziger Jahren, nach Wiederaufbau des Hauses und zeitweiliger Nutzung der Geschäftsräume als öffentliche französische Bibliothek, konnte der normale Geschäftsbetrieb weitergehen. Erst 1975 - ihr Mann war bereits 1969 gestorben - zog sie sich aus dem aktiven Geschäftsleben zurück.

Als Loni Simon 1989 starb, hatte sie testamentarisch festgelegt, dass das beträchtliche Immobilien- und Wertpapiervermögen in eine Stiftung fließen solle. So entstand die »Albert und Loni Simon Stiftung Mainz«.

Unterstützt werden mit den Erträgen der Stiftung ältere Menschen, die nicht in Altersheimen leben; gefördert werden mobile Dienste und Tagesstätten zur Versorgung

bedürftiger Seniorinnen und Senioren; gefördert werden aber auch wissenschaftliche Arbeiten, die sich mit der Situation älterer Menschen befassen.

Die Idee zu einer solchen Stiftung lag für Loni Simon nahe. Nach einem komplizierten Oberschenkelhalsbruch 1983 war sie bis zu ihrem Tod bettlägerig und damit rund um die Uhr auf Betreuung und Hilfe angewiesen. Sie selbst konnte sich diese intensive Pflege finanziell leisten, mit ihrer Stiftung wollte sie es auch anderen älteren Menschen ermöglichen, genau so selbst bestimmt und in Würde zu Hause betreut zu werden. An Loni Simon erinnert heute nicht nur ihre Stiftung: am 5. Mai 2004 beschloss der Stadtrat, den Verbindungsweg zwischen Kreuzstraße und Am Hipperich nach der gebürtigen Mombacherin zu benennen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2005 (ew)

Franziska Sontag

Schauspielerinnen und Sängerinnen

geboren am 12. Januar 1788 in Heddernheim

gestorben am 10. April 1865 in Dresden

»Franziska Sontag konnte mit Fug und Recht eine der ersten Schauspielerinnen in Deutschland genannt werden, denn eine Künstlerin, die zu gleicher Zeit mit den Sternen erster Größe wetteifert, hat doch wohl hohe Rechte, in den Annalen deutscher Kunst einen Kranz zu tragen«, schrieb ein Bühnenkollege über die Sängerin und Schauspielerin Franziska Sontag, geborene Markloff (oder auch Martloff). Bekannt wurde die aus Heddernheim stammende Künstlerin aber vor allem als Mutter einer der berühmtesten Sängerinnen des 19. Jahrhunderts, Henriette Sontag.

Franziska Sontag selbst stand, ungewöhnlich für die Tochter eines kurmainzischen Beamten, bereits mit zwölf Jahren auf der Bühne - in Mainz. Am Mainzer Liebhabertheater hatte sie ihre ersten Erfolge, in Mainz lernte sie auch den gebürtigen Mainzer und Schauspieler Franz Sontag kennen.

Franziska war kaum 15 Jahre alt, als sie heiratete und die ersten Jahre wanderte das Ehepaar gemeinsam von Bühne zu Bühne. Zu Mainz hatten beide weiterhin enge verwandtschaftliche Beziehungen und hielten sich immer wieder in der Stadt auf. 1806, als die älteste Tochter Henriette geboren wurde, waren die Sontags in Koblenz engagiert. 1810 erhielt Franziska Sontag ein Engagement am Hoftheater in Darmstadt und wurde »als erste Liebhaberin« und »junge Frau« eingesetzt. Schon bald bot sich ihr die Gelegenheit, nach Prag zu gehen. Franz Sontag, selbst in Mannheim engagiert, war nicht damit einverstanden. Es kam zur Trennung und Franziska Sontag ging mit ihren Töchtern Henriette und Nina an das Ständetheater in Prag. Hier widmete sie sich intensiv ihrer eigenen Bühnenlaufbahn, aber vor allem auch der musikalischen und schauspielerischen Ausbildung ihrer Töchter. Es folgten noch zahlreiche Bühnen, an denen sie anfangs gemeinsam mit Henriette engagiert wurde.

Franziska Sontag war wohl stets geschickt darin, gute Gagen auszuhandeln, doch Tochter Henriette führte gelegentlich Klage über den sehr lässigen Umgang der Mutter mit Geld - und auch über deren Lebenswandel. So soll Franziska nach Mutmaßungen einer Zeitgenossin zwölf Kinder von verschiedenen Männern gehabt haben, sieben Kinder seien aber bereits bei oder kurz nach der Geburt gestorben. Vertriebt sind die Töchter Henriette und Nina und die Söhne August, Fritz und Carl.

In den 30er Jahren des 19. Jahrhunderts zog sich Franziska Sontag von der Bühne zurück, wohl auch deshalb, weil es sich für die Schwiegermutter eines Diplomaten, des Grafen Rossi, nicht ziemte, weiter auf der Bühne zu stehen. Sie ließ sich, finanziell unterstützt von Henriette, in Dresden nieder, wo sie auch starb und auf dem Inneren Katholischen Friedhof begraben wurde. Unterschiedliche biografische Lexika bieten zu Franziska Sontag auch unterschiedliche Geburtsdaten. Einige Quellen nennen als Geburtsdatum den 12., beziehungsweise den 17. Januar 1789.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2009 (ew)

Henriette Gertrude Walpurgis Sontag

Sängerin

geboren am 3. Januar 1806 in Koblenz

gestorben am 17. Juni 1854 in Mexico City

Die jüngste Primadonna ihrer Epoche entstammte einer Mainzer Schauspiel- und SängerInnen-Familie.

Ihre Mutter, Franziska Markloff, trat bereits als Zwölfjährige in Mainz auf und auch ihr Vater Franz Anton Sonntag debütierte mit 17 Jahren am Mainzer Theater. (Er war es auch, der den eigentlichen Familiennamen von Sonntag zu Sontag abänderte.)

Ein Engagement an der dortigen Bühne führte das Ehepaar nach Koblenz – und so wollte es der Zufall, dass Henriette Sontag in Koblenz und nicht in Mainz zur Welt kam. Nach einem weiteren Gastspiel in Darmstadt kehrte die Familie aber nach Mainz zurück.

Bereits mit 16 Jahren bekam Henriette Engagements in Wien, übernahm bald auch Titelrollen. Zu ihrem Durchbruch wurde die Uraufführung von Beethovens Neunter Sinfonie am 7. Mai 1824 in Wien: die Sontag sang das Sopransolo.

Es folgten umjubelte Auftritte in Paris und Berlin – und immer wieder auch Familienbesuche in Mainz und Gastrollen am Mainzer Theater. 1826 etwa sang sie zur Spielzeiteröffnung die Partie der Rosina in »Barbier von Sevilla«. Auch später kehrte sie regelmäßig nach Mainz zurück. Ihr letztes Gastspiel gab sie in Mainz im Dezember 1851.

Doch dazwischen lagen für Henriette Sontag viele Jahre ganz ohne Opernbühne. Mit 24 Jahren heiratete sie den Diplomaten Graf Rossi, wurde Mutter von sieben Kindern und hätte sicherlich nie wieder eine Bühne betreten, wenn nicht finanzielle Umstände sie dazu gezwungen hätten. Die Revolutionsjahre 1848/1849 bescherten der Familie beträchtliche Vermögensverluste und so feierte Henriette Sontag mit 43 Jahren ein unfreiwilliges, aber triumphales Comeback. Sie konnte nicht nur an ihre alten Bühnenerfolge anknüpfen, sondern sie sogar noch steigern.

Konzertreisen führten sie an alle bedeutenden Opernhäuser Europas und Amerikas. Im Frühjahr 1854 brach Henriette Sontag zu einem Gastspiel nach Mexico auf. Dort erkrankte sie in rascher Folge an Cholera und Typhus. Mit nur 48 Jahren starb die mit Mainz zeit ihres Lebens verbundene Sängerin in Mexico City. Begraben wurde sie im Kloster Marienthal bei Ostritz in der Niederlausitz.

Das Mittelrhein-Museum Koblenz widmete 2006 der Sängerin zum zweihundertsten Geburtstag eine eigene Ausstellung.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2006 (ew)



Henriette Sontag

Dr. Elisabeth Steil-Beuerle

Journalistin

geboren am 24. Juni 1908 in Berlin

gestorben am 22. April 1985 in Mainz

Es war 1966 auf dem Höhepunkt der Kulturrevolution in China als Dr. Elisabeth Steil-Beuerle als erste westliche Journalistin die Genehmigung erhielt, sieben Wochen lang das Land zu bereisen und über das neue Leben unter Mao Tse-tung zu berichten. Auch nach dieser Reise blieb die Journalistin eng verbunden mit China. Ihre Kontakte waren es denn auch, die zur Reise einer Delegation aus Mainz im Juli 1973 führten, und an der Elisabeth Steil-Beuerle selbst teilnahm. 1979, da war sie selbst schon 71 Jahre alt, nahm sie die Einladung der chinesischen Botschaft an, gleich für drei Jahre ins Land zu kommen und am Aufbau deutscher Redaktionen verschiedener chinesischer Medien mitzuwirken und über das Land selbst zu berichten.

In Berlin als Elisabeth Waldmann geboren und aufgewachsen, studierte sie in Innsbruck, Berlin und Heidelberg Germanistik, Romanistik, Philosophie und Geschichte. 1933 wurde sie in Heidelberg mit einer Arbeit über Hugo von Hofmannsthal promoviert



Elisabeth Steiner

und lebte ab 1934 mit ihrem ersten Mann in Berlin. Nach dem Krieg und dem Entnazifizierungsverfahren erhielt sie 1947 zunächst in Baden-Baden und zwei Jahre später dann in Mainz eine Stelle in der Abteilung Öffentliche Bildung der französischen Militärverwaltung.

In Mainz war Elisabeth Steil-Beuerle dann vor allem freiberuflich für die Mainzer Allgemeine Zeitung und auch den Südwestfunk tätig. Nach der Gründung des ZDF 1962 übernahm die Journalistin die Leitung der Abend- und Zuschauerredaktion, arbeitete aber immer wieder als Korrespondentin aus aller Welt. So war sie auch dabei, als Christian Barnard 1967 in Kapstadt die erste Herztransplantation durchführte.

Neben China galt ihr Interesse vor allem der deutsch-französischen Freundschaft. In den fünfziger Jahren war Elisabeth Steil-Beuerle Mitbegründerin des Freundschaftskreises Rheinland-Pfalz/Burgund und setzte sich nachdrücklich für die Städtepartnerschaft zwischen Mainz und Dijon ein, die 1958 dann auch geschlossen wurde.

Für ihre journalistische Arbeit, besonders aber für ihre Verdienste um die internationale Verständigung, erhielt Dr. Elisabeth Steil-Beuerle mehrfach hohe Auszeichnungen und Würdigungen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2009 (ew)

Dr. Elisabeth Steiner

geboren am 22. Juni 1894 in Memmingen

gestorben am 28. Dezember 1980 in Karlsruhe

Elisabeth (Liesel) Steiner war das älteste der drei Kinder des jüdischen Getreidehändlers Moritz Hirsch Steiner aus dessen zweiter Ehe mit Anna Dreyfus, einer Kusine Albert Einsteins.

Nach dem Besuch der Höheren Mädchenschule in Memmingen siedelte Elisabeth Steiner 1910 zu ihrer Großmutter Jette Steiner, geb. Einstein, in die Mainzer Rheinallee 12 über. Sie trat in die Höhere Mädchenschule Mainz (heute: Frauenlob-Gymnasium) ein und war 1916 unter den ersten Abiturientinnen der Schule. Das Studium der modernen Fremdsprachen in München schloss sie 1921 mit der Promotion ab. Schon 1918 hatte sie sich in München evangelisch taufen lassen.

Nach weiteren Semestern an anderen Universitäten folgten 1929 an der Universität in Marburg das Staatsexamen für das höhere Lehramt und 1931 in Frankfurt die Pädagogische Prüfung. Ihre erste Lehrtätigkeit übte Elisabeth Steiner an höheren Schulen in Frankfurt und Schlüchtern aus. Diese fand ein jähes Ende, denn 1933 wurde Steiner Opfer der rassistischen Politik des NS-Staates und als Jüdin aus dem Staatsdienst entlassen. Eine Weile hielt sie sich über Wasser, indem sie Privatunterricht erteilte. Dann bot sich ihr die Gelegenheit, an der privaten, vom NS-Staat geduldeten Jüdischen Bezirksschule Mainz an der Synagoge in der Hindenburgstraße Englisch und Französisch zu unterrichten.

Die 1934 ins Leben gerufene Einrichtung nahm aus den staatlichen Schulen ausgegrenzte jüdische LehrerInnen und SchülerInnen auf. Nach der Pogromnacht vom 9. November 1938 und der Zerstörung des Synagogenkomplexes musste die Schule sich mit wenigen Räumen in der Forsterstraße (damals: Horst-Wessel-Straße!) begnügen.

Steiners Versuch, 1935/36 in England die Möglichkeit einer Emigration zu erkunden, war kein Erfolg beschieden. Das Affidavit Albert Einsteins, das 1939 in ihre Hände gelangte und ihr die Einreise in die USA ermöglichen sollte, konnte sie nicht mehr verwenden. Elisabeth Steiner unterrichtete an der Jüdischen Bezirksschule Mainz nachweislich in den Schuljahren 1936 bis 1938. Aus Angaben, die sie gegenüber der amerikanischen Militärregierung nach dem Krieg machte, ist abzuleiten, dass sie entweder dieser Schule bis 1941, dem Jahr vor deren Schließung, verbunden blieb, oder aber einer anderen dieser Art. Die ersten Deportationen jüdischer Menschen waren da schon geschehen oder in vollem Gang.

Am 19. August 1942 wurde Elisabeth Steiner von ihrem Wohnort Frankfurt aus in das KZ und Durchgangslager Theresienstadt deportiert: »weil ich Jüdin bin«, gab sie später zu Protokoll.

Zuvor war ihr gesamter Besitz von der Gestapo eingezogen worden.

Elisabeth Steiner überlebte. 1945 wurde das Lager – und damit auch sie – von der Roten Armee befreit. Die Freiheit erlangte dort auch ihr jüngster Bruder, Albert Steiner, wieder. Er kehrte zu seiner Familie nach Karlsruhe zurück. Grund genug für seine Schwester, sich ebenfalls in Karlsruhe niederzulassen. Dort konnte sie dann auch den Schuldienst wiederaufnehmen. Als Oberstudienrätin wurde sie schließlich 1962 pensioniert. Sie starb im Jahre 1980.

Elisabeth und Albert Steiners Bruder Gabriel wurde von Theresienstadt aus weiterdeportiert in das Vernichtungslager Auschwitz und dort ermordet.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2012 (rf)

Karoline Stern

Hofopernsängerin

geboren am 10. April 1800 in Mainz

gestorben im Mai 1885 in Berlin

Um 1817 verfasste der junge Heinrich Heine das Gedicht »An eine Sängerin«. Gemeint war damit nicht eine namenlose Interpretin, sondern die als Kind jüdischer Eltern in Mainz geborene Karoline Stern.

Ihren ersten Gesangs- und Musikunterricht erhielt Karoline Stern von ihrem Vater, einem begabten Violinisten. Später übernahm der über Mainz hinaus bekannte Musiklehrer Anton Joseph Heideloff ihre Ausbildung.

Am 20. Oktober 1816 debütierte Karoline Stern am Nationaltheater in Trier und avancierte nicht nur dort schnell zur gefragten Sängerin. So ging sie schon bald nach Düsseldorf, lernte dort unter anderem die Familie Heine kennen - und inspirierte Heinrich Heine zu seinem ersten veröffentlichten Gedicht.

Nach einem kurzen Engagement in Aachen wurde Karoline Stern im Jahr 1819 Primadonna am Hoftheater in Stuttgart. 1825 kam sie zurück in ihre Geburtsstadt Mainz, wechselte aber schon bald nach München und machte Station an Bühnen in Augsburg und Würzburg. In vielen Opern von Mozart, Rossini, Weber oder Meyerbeer sang Karoline Stern stets die erste Partie.

1841 beendete sie ihre Laufbahn als Opersängerin, feierte aber weiterhin Erfolge als Konzertsängerin.

Der Rabbiner und Historiker Meyer Kayserling bezeichnete in seinem 1879 erschienenen Buch »Die jüdischen Frauen in der Geschichte, Literatur und Kunst« Karoline Stern als die erste Jüdin, die als Sängerin die Bühne betrat und zu ihrer Zeit gefeiert wurde. So schrieb er über sie: »*Karoline Stern [...] rechtfertigte mit ihrer seltenen Coloratur und ihrem hinreißenden Vortrag, unterstützt von einer imposanten Gestalt, wie als Opern- so auch als Concertsängerin ihren Künstlerruhm.*«

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2009 (ew)



Margot Stern



Adelheid von Stolterfoth

Margot Stern

geboren am 17. März 1921 in Mainz

gestorben am 7. Mai 2006 in Frankfurt am Main

Sie war in Mainz geboren, stammte eigentlich aber aus einer jüdischen Familie in Essenheim. Dort betrieb der Vater mit seinen Brüdern eine kleine Gummifabrik. Man handelte auch mit Schweineborsten und Rosshaar, vertrieb Getreide, Futter- und Düngemittel.

Nach dem Besuch der Grundschule in Essenheim ging Margot von 1931 bis 1934 auf die Höhere Töchterschule in Mainz (heute: Frauenlob-Gymnasium). Ihre Eltern, Willi Stern (geboren 1893 in Friedberg) und Ella, geborene Goldmann (geboren 1898 in Essenheim), sorgten dafür, dass die sprachbegabte Tochter eine Zeit in einem Pensionat in Lausanne verbrachte und mit 16 nach England gehen konnte. Ihre Familie - mit Schwester Inge (geboren 1926) und den Großeltern - ist da längst vor der Nazi-Barbarei in die Niederlande geflüchtet. Hier wird Margot in Amsterdam eine Ausbildung zur Kindergärtnerin beginnen. Das vermeintlich rettende Exil im Nachbarland wird nach 1940 langsam zur tödlichen Falle für Familie Stern und viele andere Emigranten.

Margot wohnt mit den Großeltern in der Nähe von Hilversum, überlebt selbst 1940 den deutschen Luftangriff auf Rotterdam. 1941 werden alle Juden von der deutschen Besatzungsmacht gezwungen, vom Land nach Amsterdam zu ziehen - Vorbereitung der geplanten Deportationen. Im Juni 1943 werden Margot und ihre Eltern abgeholt. Ihre Schwester war rechtzeitig untergetaucht, der Vater hatte dies seiner Eltern wegen abgelehnt. Letztere, sowie ein Bruder von Willi Stern - mit Familie, wurden schon eher deportiert. Ein Arzt reißt Margot aus der Tram, die Juden zum Sammelplatz bringt. Margot überlebt in verschiedenen Verstecken bei nichtjüdischen Niederländern, zum Teil auch in Krankenhäusern - und beteiligt sich am Widerstand. Ihre Eltern werden im Vernichtungslager Sobibor ermordet.

Nach dem Krieg arbeitet Margot als Fremdsprachensekretärin bei einem medizinischen Verlag und für verschiedene Ärzte. 1965 lässt sie sich in Israel nieder, wo ihre Schwester seit 1948 lebt. 30 Jahre Niederlande liegen da hinter ihr.

Trotz Widerstrebens zieht es sie dann aber auch nach Deutschland, wo sie in Wiesbaden und (zuletzt) in Frankfurt leben wird. Lange behält sie ihre Wohnung in Jerusalem bei. Immer wieder besucht sie Freunde und Bekannte in den Niederlanden, dem Land, dem sie in der Zeit der deutschen Verfolgung ihre Rettung verdankt und das für sie gleichzeitig mit schlimmen Erinnerungen verbunden ist.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2009 (rf)

Adelheid von Stolterfoth

Stiftsdame, Schriftstellerin, Dichterin

geboren am 11. September 1800 in Eisenach

gestorben am 17. Dezember 1875 oder 1876 in Wiesbaden

Adelheid von Stolterfoth ist die Autorin eines illustrierten Stadtführers von Mainz aus dem Jahr 1840. Neben kriegerischen und geschichtlichen Ereignissen, die sie beschreibt, gibt sie interessante Hinweise auf Frauenkultur, zum Beispiel auf das Sirona Bad, die Prinzessin Berthoara als Stifterin der Johanniskirche, auf ein Bild der Malerin Rosa Achenbach in der städtischen Kunstsammlung um 1840, das die Sängerin Sabine Heinefetter als Semiramis zeigt. Themen ihrer Dichtung waren historische Gestalten und die Liebe.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1994 (mc)

Selma Stubenrauch

Arbeitsberaterin

geboren am 19. März 1853 in Leipzig

gestorben am 3. September 1923 in Wiesbaden

Selma Stubenrauch, die Frau des ersten Leiters des städtischen Arbeitsamtes, Johann Stubenrauch, leistete Ende des 19. Jahrhunderts Pionierinnenarbeit beim Aufbau einer weiblichen Abteilung des Arbeitsamtes.

Am 6. Mai 1897 eröffnete das städtische Arbeitsamt seine Pforten in der Flachmarktstraße. Schon zu diesem Zeitpunkt wurde auch eine Abteilung für die Vermittlung weiblicher Arbeitskräfte geschaffen, doch entgegen der ursprünglichen Beschlusslage des Stadtrates erhielt sie einen männlichen Leiter. Im Laufe der Zeit wurde jedoch den Verantwortlichen in der Stadt deutlich, dass das neue Arbeitsamt zu wenig Augenmerk auf die arbeitssuchenden Frauen legte.

Am 1. April 1899 übernahm Selma Stubenrauch die Leitung der weiblichen Abteilung. Zwölf Jahre führte sie diese Abteilung. Sie erhielt für ihre Funktion ein jährliches Gehalt in Höhe von 1260 Mark, hatte aber keinen Pensionsanspruch. Damit erfüllte Selma Stubenrauch sozusagen ehrenamtliche Arbeit mit Aufwandsentschädigung. Dank ihres Engagements stieg die Zahl der Stellenangebote und der Stellenvermittlungen rasch an. Frauen fanden nun in der weiblichen Abteilung eine Ansprechpartnerin. Mit der wachsenden Zahl der im städtischen Arbeitsamt durchgeführten Stellenvermittlungen sank die Bedeutung der privaten Vermittlungen, die häufig genug die Notlage und Unerfahrenheit Arbeit suchender Frauen ausgenutzt hatten. So widmete sich Selma Stubenrauch besonders der Vermittlung von weiblichem Dienstpersonal, die durch das Angebot des Arbeitsamtes keine hohen Vermittlungsgebühren mehr zahlen mussten.

Im Jahr 1911 ging Selma Stubenrauch gezwungenermaßen gleichzeitig mit ihrem Mann in den Ruhestand.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2001 (ew)



Erika Sulzmann

Erika Sulzmann

Ethnologin

geboren am 7. Januar 1911 in Mainz

gestorben am 17. Juni 1989 in Mainz

Über mehr als 30 Jahre prägte Erika Sulzmann die Arbeit des ethnologischen Instituts der Universität Mainz. Schon 1948, nach ihrem Studium und Promotion in Wien und einer langjährigen Tätigkeit am Institut für Kulturmorphologie, dem heutigen Frobenius-Institut in Frankfurt, kam sie als wissenschaftliche Assistentin an das neu geschaffene Institut für Völkerkunde der Universität.

Mit ihrem Namen sind vor allem Forschungen in der heutigen Demokratischen Republik Kongo (bis 1997 Zaire) verbunden. 1951 bis 1954 leitete sie die erste große deutsche Forschungsreise der Nachkriegszeit in das damals noch Belgisch-Kongo genannte Gebiet, die »Mainzer Kongo-Expedition«. Auch wenn Frauen bereits im 19. und zu Beginn des 20. Jahrhunderts ausgedehnte Forschungsreisen unternommen hatten, erschien es der Deutschen Forschungsgemeinschaft zu gewagt, eine Frau allein reisen zu lassen und riet zu einer männlichen Begleitung. Dieser ersten Reise folgten noch acht weitere, die sie vor allem ins Stammesgebiet der Bolia unternahm.

Ihre akademische Laufbahn beendete sie 1976 als Akademische Direktorin. Erika Sulzmann blieb aber dem Institut weiter aktiv verbunden und rief 1984 eine Stiftung ins Leben, um Forschung in und über Zaire und deren Publikation zu ermöglichen. Im Land selbst förderte sie aus privaten Mitteln die Arbeit des auf linguistische, ethnologische und historische Forschung ausgerichtete Centre Aequatoria in Bamanya.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1996 (ew)



Berta von Susa

Berta von Susa

Königin und Kaiserin

geboren am 21. September 1051

gestorben am 27. Dezember 1087 in Mainz

Berta, die Tochter der Markgräfin Adelheid von Turin und des Grafen Otto von Savoyen, war noch ein Kind, als sie mit dem späteren Salierkönig Heinrich IV. verlobt wurde. Eine Liebesheirat war es nicht, die im Jahre 1066 zwischen Berta und Heinrich geschlossen wurde. Verschiedenen Quellen zufolge beantragte Heinrich IV. drei Jahre später sogar die Auflösung der Ehe, nahm sein Gesuch jedoch aufgrund päpstlichen Drucks zurück. Berta, die Mutter von fünf seiner Kinder, kultivierte indes die Tugend der Duldsamkeit und blieb dem umstrittenen König trotz aller Zurückweisung treu ergeben. 1076/1077 begleitete sie Heinrich auf seinem Bußgang nach Canossa und unterstützte ihn in seinen Auseinandersetzungen mit dem Papst. Am 31. März 1084 wurde sie neben Heinrich durch den Gegenpapst Klemens III. zur Kaiserin gekrönt.

Zu Mainz unterhielt Heinrich IV. zeitlebens eine enge politische Beziehung. Kein anderer deutscher Herrscher des Mittelalters war so häufig in Mainz wie er. Berta von Susa begleitete ihn häufig auf seinen Reisen nach Mainz. Hier starb sie auch im Dezember 1087 (manche Quellen sprechen von 1088). Begraben wurde sie aber später neben Heinrich IV. in der Grabstätte der Salier in der Krypta des Speyerer Doms. Berta von Susa war die erste deutsche Herrscherin, deren Bildnis auf eine Münze geprägt wurde.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1998 (ew)

Lys Symonette

geborene Bertlies Weinschenk

Musikerin

geboren am 21. Dezember 1914 in Mainz

gestorben am 27. November 2005 bei New York

»*Woman with a mission*« überschrieb Kim H. Kowalke, Präsident der Kurt-Weill-Stiftung in New York, seinen Nachruf auf die Frau, die von 1945 bis zu seinem Tod 1950 in enger musikalischer Zusammenarbeit mit Kurt Weill und später dann mit dessen Lebensgefährtin, der Schauspielerin und Sängerin Lotte Lenya stand. Nach Lenyas Tod 1981 war Lys Symonette lange Jahre Vizepräsidentin der Stiftung und förderte damit das Werk des Komponisten, der, wie sie selbst, aus Deutschland vertrieben worden war. Schon 1954 war sie in ihre einstige Heimatstadt Mainz zurückgekehrt, als ihr Mann, Randolph Symonette, ein international bekannter Wagner-Sänger, am damaligen Stadttheater engagiert war. Später sollten zahlreiche Reisen nach Deutschland folgen - im Dienste der Musik Kurt Weills, nicht zuletzt immer wieder anlässlich des Kurt-Weill-Festivals in Dessau. Ihrem Sohn Victor C. Symonette, einem Dirigenten von bedeutendem Ruf, war die musikalische Laufbahn gleichsam in die Wiege gelegt.

Bertlies Weinschenk war eine der Töchter des jüdischen Mainzer Weinhändlers Max Weinschenk (1881 - 1926) und seiner Frau Gertrud, geborene Metzger (1889 - 1975 / USA). Die spätere Lys Symonette besuchte zunächst die Privatschule Linkenbach und dann, von 1924 bis zu ihrem Abitur 1934, die Höhere Mädchenschule (heute Frauenlob-Gymnasium). Ihr in Berlin begonnenes Gesangs- und Klavierstudium vollendete sie nach ihrer Flucht (im Jahr 1938) am renommierten Curtis Institute of Music in Philadelphia. Ein Stipendium ermöglichte ihr dies und deckte gleichzeitig ihren Lebensunterhalt. Ihre Schwester Marianne Lee (1918 - 1998) konnte Deutschland ebenfalls rechtzeitig verlassen und in die USA emigrieren.

1998 war Lys Symonette Gast ihrer ehemaligen Schule zu einer Lesung aus der deutschen Fassung des von ihr selbst und K. H. Kowalke herausgegebenen und übersetzten Briefwechsels zwischen Kurt Weill und Lotte Lenya: »Sprich leise, wenn du Liebe sagst«.
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2008 (rf)

Anna Maria Torlonia Die Mainzerin in Rom

geboren am 23. August 1760 in Mainz
gestorben am 4. November 1840 in Rom

»Ja, das ist sie, Madame Anna-Maria Chiaveri, née Schultheiß; eine glühende Schwärmerin für die Grundsätze der Revolution – genau wie ihre Mainzer Landsleute, die im Jahr darauf den großen Reisenden und Schriftsteller Georg Forster nach Paris senden werden, um beim Konvent die Vereinigung der Stadt mit Frankreich nachzusuchen... Denn die née Schultheiß stammt aus Mainz – Verzeihung!, aus Mayence! -, sie ist die Tochter eines Sattlermeisters, der gleich vielen deutschen Handwerkern, nach Rom ausgewandert und zu Wohlstand gelangt ist, so dass sein Kind bereits einen Bankier heiraten konnte; und da der Signore Chiaveri das Zeitliche gesegnet hat, umwirbt die lustige Witwe wiederum einen Bankier...«

Der Schriftsteller Hans von Hülsen ist sich in seinem Buch »Torlonia. Krösus von Rom« der Mainzer Abstammung der Anna Maria Torlonia, verwitwete Chiaveri und geborene Schultheiß, sicher. Anna Maria selbst hatte wenig Anlass, über ihr früheres Leben Buch zu führen und Auskunft zu geben, denn ihr gelang an der Seite des Bankiers Giovanni Raimondo Torlonia, den sie 1793 heiratete, ein beispielloser gesellschaftlicher Aufstieg, der sie weit weg von der bereits erfolgreichen Firma ihres Vaters und der kleinen Bank ihres ersten Mannes führte.

Am Ende ihres langen Lebens konnte sich die »Republikanerin« Herzogin von Bracciano, Herzogin von Poli und Ceri, Fürstin von Civitella-Cesi, Marchesa di Roma Vecchia, Gräfin von Guadagnolo, Eccellenza Donna Anna-Maria di Torlonia nennen – und war dabei die reichste Frau Roms, wenn nicht gar Italiens. Allem anfänglichen Spott der Aristokratie über ihr Aussehen, ihre Eitelkeit und Ehrsucht zum Trotz, wurde sie im Laufe der Jahre zum gesellschaftlichen und damit auch politischen Mittelpunkt Roms.

Eine sehr gute Partie war die 33jährige Witwe mit drei Kindern bei der Eheschließung eigentlich nicht; doch das war auch Giovanni Torlonia nicht. Seine aus Frankreich stammende Familie hatte nur den Reichen Roms gedient, ihnen aber noch nicht angehört. Den Reichtum häuften Giovanni und Anna-Maria Torlonia selbst an. Beide verstanden es, aus allen politischen Ereignissen und Wirrnissen der Zeit echtes Kapital zu schlagen und sich so eine überragende Stellung in der römischen Gesellschaft zu verschaffen. Am Finanzimperium der Torlonias kam niemand mehr vorbei, weder der Papst noch der italienische Uradel oder gar Napoléon Bonaparte.

Gemeinsam hatte das Ehepaar Torlonia noch fünf Kinder, von denen es der Sohn Alessandro verstand, den Reichtum der Familie noch zu mehren. Durch geschickte Heiratspolitik wurden die Kinder endgültig zu Angehörigen der vornehmsten italienischen Gesellschaft.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2007 (ew)



Agnes Traut

Sängerin

geboren am 2. August 1811 in Mainz
gestorben am 17. Mai 1861 in Darmstadt

Gefördert durch ihren Adoptivvater, einen Musiker des Mainzer Theaters, erhielt Agnes Traut schon als kleines Mädchen Gesangsunterricht. Erste Bühnenerfahrungen sammelte sie als Mitglied des Theaterchores, und später dann auch in kleinen Solopartien. Doch sie sollte nicht lange in Mainz bleiben. Mit 18 Jahren debütierte Agnes Traut am Hoftheater in Kassel. 1832 heiratete sie den Schauspieler und Regisseur Ferdinand Pirscher. Als *Madame Pirscher* ging sie nach Leipzig, Berlin, London und Mannheim. Von 1838 bis zu ihrem Tod war sie am Hoftheater Darmstadt tätig. Seit 1854 aber hatte sie sich bereits weitgehend von der Bühne zurückgezogen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2008 (ew)

Vala Vollrath Lamberger

Architekturzeichnerin und Malerin

geboren am 21. August 1877 in Mainz
gestorben am 19. September 1953 in Heppenheim

Vala Vollrath Lamberger besuchte seit 1891 die Kunstgewerbeschule in Mainz. Später wechselte sie an die Kunstakademie in Leipzig und nahm Privatunterricht in München und Berlin. Sie beteiligte sich an Ausstellungen; so zum Beispiel 1927 in Darmstadt. Werke von Vala Vollrath Lamberger sind in Museen in Mainz, Frankfurt, Darmstadt und Mannheim vorhanden.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1992 (mc)

Mina Wallau

Repräsentantin der Abstinenzbewegung

geboren am 21. März 1853 in Mainz
gestorben am 21. November 1919 in Mainz

Wilhelmine Katharina Wallau, geborene Deninger, verwitwete Dubois de Luchet, gehörte an der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert zu den Mainzerinnen und Mainzern, die sich dem Kampf gegen Alkohol verschrieben hatten.

Mina Wallau war wie ihr zweiter Ehemann, der Druckereibesitzer Heinrich Wallau (Sohn von Oberbürgermeister Carl Wallau), eine tragende Säule der Mainzer Ortsgruppe des katholischen Kreuzbundes.

Engagiert war sie darüber hinaus auch für den »Schutzengelbund«, der den Gedanken der Alkoholabstinenz unter Kindern verbreitete, und für den »Quickborn«, einem 1909 gegründeten Zusammenschluss katholischer abstinenter Schüler der höheren Schulen. Ihnen stellte sie regelmäßig ihre Wohnung für Versammlungen zur Verfügung.

Neben dem Kreuzbund gab es zu der Zeit in Mainz noch weitere Mäßigkeitsvereine. Dazu zählten der »Deutsche Verein gegen den Mißbrauch geistiger Getränke«, das »Blaue Kreuz« und der »Guttemplerorden«. Gemeinsam riefen die Organisationen die »Auskunftsstelle für Trinkerrettung« ins Leben, die am 18. Mai 1909 offiziell in der Betzelsstraße 18 eröffnet wurde. In diesem städtischen Gebäude waren noch weitere soziale Einrichtungen und Vereine untergebracht. Im Erdgeschoss des Hauses fanden ab dann jeden Dienstag von 17 bis 19 Uhr Sprechstunden statt; wobei Rat suchende Männer von Männern beraten wurden und Frauen von Frauen. Später kam auch ein ärztlicher Beirat hinzu.

Die eigentliche Trägerin der Auskunftsstelle aber war Mina Wallau. Unter ihrer Ägide entstand auch 1911 eine Dauerausstellung über die Gefahren des Alkoholkonsums; sie hielt Vorträge, schrieb Artikel für Zeitungen und Zeitschriften und vieles mehr. In Mainz sah sie für ihre Aufgabe ein breites Betätigungsfeld, kam doch rein rechnerisch zu dieser Zeit eine Gastwirtschaft auf 143 Einwohnerinnen und Einwohner, während statistisch gesehen das Verhältnis in Deutschland bei 1:227 lag.

Wichtig war ihr, wie allen in der Mäßigungsbewegung aktiven Frauen zu dieser Zeit, besonders die Frauen für den Kampf gegen Alkohol zu gewinnen. In ihren letzten Lebensjahren setzte sie sich auch für das Frauenwahlrecht und die stärkere Mitsprache von Frauen in allen sozialen Belangen ein. Sie starb im Alter von 66 Jahren an den Folgen einer schweren Lungenentzündung.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2012 (ew)

Louise Wandel

Pianistin, Sängerin und Musikpädagogin

geboren am 9. Juli 1892 in Wien

gestorben am 30. Juli 1981 in Mainz

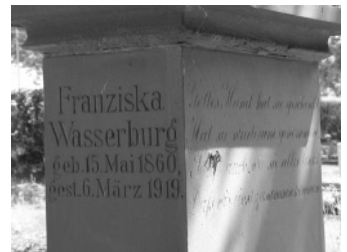
Louise Wandel begann schon im Alter von acht Jahren mit der Musikausbildung in Wien. Seit 1930 unterrichtete sie am Peter-Cornelius-Konservatorium in Mainz und seit 1948 auch am Mainzer Hochschulinstitut für Musik.

Sie war im Rundfunk mit Kammermusik und als Liedbegleitung zu hören. Zu ihrem 60. Geburtstag wurde Louise Wandel mit der Peter-Cornelius-Plakette des Landes Rheinland-Pfalz ausgezeichnet.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1992 (mc)



Louise Wandel



Grabstein Familie Wasserburg mit Inschrift zu Franziska Wasserburg

Franziska Wasserburg

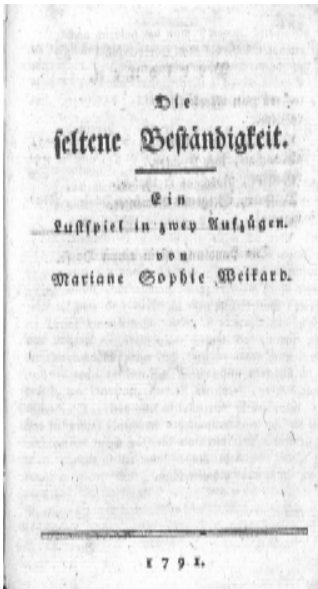
Schriftstellerin und Redakteurin

geboren am 15. Mai 1860 in Mainz

gestorben am 6. März 1919 in Mainz

Zeit ihres Lebens stand sie im Schatten ihres weit über die Stadtgrenzen hinaus bekannten Vaters, des Schriftstellers und Redakteurs Philipp Wasserburg. Franziska galt als seine wichtigste Mitarbeiterin, stand ihm, wie es die katholische Zeitung Mainzer Journal in ihrem Nachruf schrieb, »stets getreulich zur Seite«. Dabei war sie selbst als Autorin, Übersetzerin und Redakteurin tätig. Doch ihre Veröffentlichungen stehen in keiner Mainzer Bibliothek, und nur ein Eintrag im 1898 erschienenen »Lexikon deutscher Frauen der Feder« gibt einen Hinweis auf ihre literarische und journalistische Produktivität. An ihren Vater aber, den Schriftsteller und Zeitungsredakteur, der vom 1848er-Revolutionär zum strengen Katholiken wurde, an den Mainzer Stadtverordneten und hessischen Landtagsabgeordneten für die Zentrumsparterie, erinnert heute eine Straße in Mainz-Gonsenheim.

Franziska Wasserburg war die zweite Tochter von Johanna Elisabeth, geborene Steiger, und Philipp Wasserburg. Insgesamt hatte die Familie vier Töchter und einen Sohn. Franziskas Mutter starb 1877 kurz nach der Geburt des Sohnes Robert. Bis zum Tod Philipp Wasserburgs 1897 arbeitete Franziska vornehmlich als seine Assistentin, trat dann aber seine direkte Nachfolge an. So war sie gut beschäftigte Redakteurin der katholischen illustrierten Zeitungsbeilage »Sterne und Blumen«, schrieb für das »Mainzer Journal« und etliche andere katholische Tageszeitungen, verfasste Gedichte, Novellen, übersetzte aus dem Französischen und Englischen - und vieles mehr. Ihr gesamtes Werk war eng verwoben mit der katholischen Publizistik ihrer Zeit.



Titelblatt zu Marianne Sophie Weikard

In ihren letzten Lebensjahren wohnte sie in der Lauterenstraße 8, nicht weit entfernt von der Rheinstraße 3/10, wo sie ebenfalls viele Jahre verbracht hatte.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2012 (ew)

Marianne Sophie Weikard

Marianne Sophie von Reitzenstein
Komödiendichterin

geboren am 28. Februar 1769 (oder 1770) in Römershag, Bad Brückenau
gestorben am 13. Januar 1823 in Nemmersdorf, Oberfranken

»Die Alleen wimmelten von Menschen. Georg Forster [...] kam in Begleitung der Dichterin Weikard, die sehr hübsche Theaterstücke schrieb...«, so schilderte Kathinka Zitz in ihrem Roman *Magdalena Horix* eine Szene aus dem vorrevolutionären Mainz. Und tatsächlich hätten sich Georg Forster und Marianne Sophie Weikard am Mainzer Rheinufer begegnen können. Zwischen 1787/1788 und 1792 lebte sie zusammen mit ihrer Mutter Margarete Sophie Weikard in der Stadt, während ihr Vater, der zu seiner Zeit berühmte Arzt und Philosoph Melchior Adam Weikard, in Diensten der Zarin Katharina II. in Russland stand. Die über viele Jahre hinweg allein erziehende Mutter Margarete hatte sich nach kurzem Aufenthalt in Erfurt in Mainz ein kleines Haus gekauft und lebte dort mit ihrer Tochter Marianne.

Während ihrer wenigen Jahre in Mainz verfasste Marianne Sophie Weikard ihre ersten Theaterstücke, allesamt Komödien nach französischem Vorbild. 1791 erschienen in Frankfurt das Schauspiel *Der Vergleich* und drei *Kleine Lustspiele*. Ebenfalls 1791 kam der Zweiakter *Die seltene Beständigkeit* heraus.

Dass sie sich auf männlich besetztes Terrain begab, wusste Marianne Sophie Weikard sehr gut und schrieb in der Vorrede zur Sammlung der *Kleinen Lustspiele*: »Ich habe schon oft gehört, daß es sich für ein Mädchen weit besser schicke mit der Nähnadel, als mit der Feder zu agiren, und daß Schriftstellerei nur ein Vorrecht des Mannes sey.« Gespielt wurden ihre Stücke auf etlichen Bühnen, unter anderem um 1792/1793 in Wien und später auch in Stuttgart.

Im Oktober 1792 flüchtete Marianne zusammen mit ihrem inzwischen wieder bei ihnen lebenden Vater vor den herannahenden französischen Truppen aus Mainz. Unter großen Schwierigkeiten gelang es ihnen, einen Großteil des Hausstandes nach Mannheim zu bringen. Nur Mariannes Mutter blieb noch in Mainz, wenn auch in ihrem Haus kaum noch Möbel standen.

In seiner Autobiografie aus dem Jahr 1784 schrieb Melchior Adam Weikard über seine Tochter: »Ausserdem habe ich eine schöne, gesunde, gutgeartete Tochter von vielen Fähigkeiten und Lebhaftigkeiten. Sie hat sich nun zur Ehe versprochen, weil sie schon nahe an funfzehn Jahren ist.«

Doch die offensichtlich schon lange geplante Hochzeit mit dem ebenfalls dichtenden Carl Philipp Freiherr von Reitzenstein fand erst 1801 statt, da war Marianne Sophie bereits über 30. Nach dieser Eheschließung und nach der Geburt ihres Sohnes Ernst Philipp im Jahr 1805 war sie auf jeden Fall nicht mehr als Theaterdichterin tätig und auch ihre Stücke wurden wohl längst nicht mehr aufgeführt. Gestorben ist sie am Stammsitz der Familie ihres Mannes.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2010 (ew)

Cornelia Weyrauch

Theologin und Religionslehrerin

geboren am 23. April 1912 in Wuppertal-Elberfeld

gestorben am 11. März 1968 in Mainz

Pfarrerin mit allen Rechten und Pflichten wollte Cornelia Weyrauch werden, dafür riskierte sie viel und geriet mitten hinein in den Streit um die Frauenordination in der evangelischen Kirche.

1931 begann Cornelia Weyrauch ihr Theologie-Studium an der von Friedrich v. Bodelschwingh gegründeten »Theologischen Schule« in Bethel, wechselte dann nach Bonn und schloss sich der Bekennenden Kirche an. 1935 gehörte sie zu den 28 Studierenden, die sich an der Hochschule der Bekennenden Kirche in Wuppertal-Elberfeld einschrieben. Die neu gegründete Hochschule überstand nicht einmal den Eröffnungstag, sondern wurde umgehend von den NS-Behörden wieder geschlossen. Wie andere auch, legte Cornelia Weyrauch 1937 und 1939 dann illegale Examina vor der Prüfungskommission der Bekennenden Kirche ab.

Eingesetzt als Vikarin in verschiedenen Gemeinden und Einrichtungen, musste sie zu Beginn der 1940er Jahre ihre Arbeit unterbrechen, um ihre erkrankte Mutter in Wiesbaden zu pflegen.

1943 wurde Cornelia Weyrauch von der Bekennenden Kirche in die Gemeinde Sien an die Nahe geschickt, um dort den zum Kriegsdienst herangezogenen Pfarrer zu vertreten. Ärger gab es rasch mit dem Pfarrer einer Nachbargemeinde, einem Gegner der Frauenordination, der ihre Aufgaben auf die übliche Arbeit der Vikarinnen, die Frauen- und Jugendarbeit, beschränkt sehen wollte.

Nach dem Willen der Gemeinde sollte Cornelia Weyrauch auch konfirmieren und stellte sich damit gegen die Beschlüsse der rheinischen Bekennenden Kirche. Die Folge: die Gemeinde verließ die Bekennende Kirche und die wiederum stellte die Zahlung von Cornelia Weyrauchs Gehalt ein.

So entschloss sich die Pfarrerin im Einvernehmen mit der Gemeinde, ihre illegal erworbenen Examina beim offiziellen Evangelischen Konsistorium der Rheinprovinz legalisieren zu lassen. Tatsächlich gelang dies, im September 1944 hatte Sien erneut Cornelia Weyrauch zur Pfarrerin. Mehr noch: sie besaß de facto alle Rechte zur Leitung einer Gemeinde.

Nach der Rückkehr des ursprünglichen Gemeindepfarrers aus dem Krieg, zog Cornelia Weyrauch zu ihren pflegebedürftigen Eltern nach Wiesbaden und suchte sich eine Anstellung als Religionslehrerin in Mainz und Wiesbaden. 1954 trat Cornelia Weyrauch in den rheinland-pfälzischen Schuldienst ein, unterrichtete als Studienrätin ab Oktober 1954 zunächst am Mainzer Schloss-Gymnasium und wechselte dann im April 1956 an das Gutenberg-Gymnasium. 1965 folgte noch ihre Ernennung zur Oberstudienrätin. Nicht nur wegen ihres angegriffenen Gesundheitszustandes hatte Cornelia Weyrauch ihren ursprünglichen Berufswunsch Pfarrerin zu dieser Zeit längst aufgegeben.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2012 (ew)



Aenne Willius-Senzer

Aenne Willius-Senzer

Tänzerin, Ballettmeisterin, Tanzlehrerin

geboren am 10. September 1896 in Mainz

gestorben am 31. Januar 1991 in Mainz

Mit fünfzehn Jahren tanzte Aenne Senzer bereits in der Ballettgruppe des Mainzer Stadttheaters. Einige Jahre später wurde sie stellvertretende Ballettmeisterin des Ensembles. Mit achtundzwanzig Jahren verließ Aenne Senzer das Stadttheater, um sich mit einer eigenen Schule für Ballett und moderne Gesellschaftstänze selbstständig zu



Elisabeth Wirth

machen. 1926 heiratete sie Franz Willius. Inspiriert vom Engagement seiner Frau für den Tanz, ließ sich Franz Willius selbst zum Tanzlehrer ausbilden. Seither führt auch die Tanzschule, die nach vielen Stationen ihren Hauptsitz am Karmeliterplatz gefunden hat, den Doppelnamen Willius-Senzer. Nicht nur Generationen von TanzschülerInnen, sondern auch viele Mainzer Vereine profitierten von Aenne Senzers Unterricht. Große Popularität erlangte Aenne Senzer als Leiterin der Tanzgruppe des MCV. Jahrzehntlang erarbeitete sie die Choreographie für das bekannte Tanzensemble.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1995 (ew)

Wanda Winterberg Stiftungsgründerin

geboren am 1. Februar 1909 in Creisfeld
gestorben am 28. August 2000 in Mainz

Am 4. November 1994 setzte Wanda Winterberg ihre Unterschrift unter die Satzung der *Walter und Wanda Winterberg Stiftung* und übertrug damit einen erheblichen Teil ihres Vermögens, um in Mainz Menschen in Not zu unterstützen. In aller Bescheidenheit wollte Wanda Winterberg aber nicht, dass sie noch zu ihren Lebzeiten als Stifterin bekannt wurde. Erst mit ihrem Tode wurde aus der Mainzer Sozialstiftung »Menschen in Not« die *Walter und Wanda Winterberg Stiftung*. Als Stiftungszweck legte Wanda Winterberg die Unterstützung und Lebensbegleitung für Alte, Kranke, Behinderte, Sterbende und Menschen in besonderen Lebenslagen fest.

Ermöglicht wurde die Gründung der Stiftung durch die Wiedervereinigung.

Das Ehepaar Walter und Wanda Winterberg war 1959 aus der DDR nach Mainz geflohen. Zurück blieb in Ostberlin das gesamte Vermögen, der inzwischen enteignete umfangreiche Immobilienbesitz der Familie Winterberg.

In Mainz musste das Ehepaar mit 50, beziehungsweise 55 Jahren völlig neu anfangen und beide fanden in der Stadt Menschen, die ihnen in ihrer Notlage beistanden. Walter Winterberg starb 1978 im Alter von 74 Jahren.

Als im Jahr 1993 die Rückübertragung des Besitzes an die Erben erfolgte, war für Wanda Winterberg klar, dass sie den größten Teil dieses Erbe im Gedenken an ihren Mann einsetzen wollte, um Menschen in Notsituationen zu helfen. Ausgestattet mit einem Stiftungskapital von einer Million Mark war es schon sehr bald möglich, mit den Erträgen Kinder und Jugendliche, psychisch Kranke, HIV-Infizierte, AIDS-Kranke und auch soziale Projekte zu unterstützen.

Wanda Winterberg selbst lebte von 1978 bis zu ihrem Tod im Städtischen Altenwohnheim Haus am Römerberg in Weisenau. Alle, die sie kannten, erinnern sich an sie als eine sehr bescheidene und zurückhaltende Frau.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2002 (ew)

Elisabeth Wirth Unternehmerin

geboren am 16. Juli 1889 in Mainz
gestorben am 6. August 1952 in Mainz

Elisabeth Hill, genannt Elise, geboren in ihrem Elternhaus Heidelbergerfaßgasse/ Ecke Balthasar-Maler-Gasse, war das Jüngste von vier Kindern. Der Vater war einer der drei großen Bäckermeister in Mainz. Sie besuchte wie ihre Schwestern die Höhere Töchterchule, das heutige Frauenlobgymnasium; der große Bruder studierte und wurde Rechtsanwalt. Kurse im Josef-Stift, Klavierunterricht und Gesangsstunden an der Mainzer Liedertafel rundeten Elises Bildung ab. Auf einem Silvesterball der Mainzer Liedertafel lernte Elisabeth auch ihren künftigen Mann, Andreas Wirth, kennen. Die Familie Hill und die junge Familie Wirth zogen zusammen in das Haus Boppstraße 8^{3/10}.

Durch ihre Mutter wurde sie sehr früh mit dem Leben einer Geschäftsfrau vertraut gemacht. Diese frühe Erfahrung kam Elisabeth Wirth während des Ersten Weltkrieges zugute. Ihr Mann Andreas wurde einberufen, ebenso der Mieter des Ladengeschäftes in ihrem Haus in der Boppstraße. Elisabeth Wirth übernahm das Geschäft für Zigarren und Zigaretten. Sie lernte selbst Zigarre rauchen, um die Qualität beurteilen zu können und baute das Geschäft zum Großhandel aus. Sicherlich ebenso ungewöhnlich für die damalige Zeit: Elisabeth Wirth erhielt die Lizenz für ein Steuerbänderolen-Lager. Nach der Heimkehr aus dem Krieg und Genesungszeit ihres Mannes gründeten beide zusammen eine neue Existenz: die Fabrikation hochwertiger Kinderkleidung. Andreas Wirth übernahm die Verwaltung des Unternehmens, Elisabeth Wirth leitete den technischen Betrieb mit etwa vierzig Mitarbeiterinnen und ebenso vielen in Heimarbeit. Neben dem Betrieb - die zwei Töchter wurden von einer Kinderschwester betreut - besuchte Elisabeth Wirth auch noch die Kunst- und Gewerbeschule, um die Meisterprüfung abzulegen. Durch den persönlichen Einsatz der Leiterin der Frauenarbeitsschule, Lina Bucksath, wurde Elisabeth Wirth trotz fehlendem Gesellenbrief zur Prüfung als Meisterin des Weißzeugnäherinnenhandwerks zugelassen. 1929 gründete das Ehepaar Wirth ein weiteres Unternehmen, den weit über Mainz hinaus bekannten Kinderladen Wirth. Bis zu ihrem Tod 1952 galt Elisabeth Wirth als die Seele des Geschäftes. Als kreative Unternehmerin war sie ihrer Zeit immer einen Schritt voraus.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2002 (ew)

Prof. Dr. Margarete Woltner
Universitätsprofessorin

geboren am 4. Dezember 1897 in Riga
gestorben am 22. September 1985 in Bonn

Die schlichte Bezeichnung *Lehrbeauftragte*, die die Slawistin Prof. Dr. habil Margarete Woltner 1950 an der Mainzer Universität führte, wurde ihrer außergewöhnlichen wissenschaftlichen Karriere noch nicht gerecht, doch schon bald bot sich ihr in Mainz die Chance, als Professorin und als Direktorin am Institut für Osteuropakunde, das 1950 gegründet worden war, die weitere Entwicklung des Faches zu beeinflussen. Lange blieb die Slawistik-Professorin allerdings nicht in Mainz, bereits 1953 wechselte sie an die Universität Bonn, wo sie bis zu ihrer Emeritierung 1966 lehrte.

Margarete Woltner gehörte zur ersten Generation von Frauen, der es möglich war, eine vollständige wissenschaftliche Laufbahn zu absolvieren. Nach ihrem Slawistik-Studium in Petrograd, Jena und Leipzig wurde sie 1923 in Leipzig zur Dr. phil. promoviert. 1925 ging sie nach Berlin als Assistentin an das Slawische Institut der Berliner Friedrich-Wilhelm-Universität (FWU).

Gefördert durch den Slawistik-Professor Max Vasmer, gelang es Margarete Woltner, sich 1937 zu habilitieren. Damit war sie die erste Frau, die während der Nazi-Herrschaft diese akademische Hürde an der Berliner Universität nehmen konnte. Doch die Lehrbefähigung bedeutete noch keine Lehrbefugnis. Die war nach der Reichshabilitationsordnung der Nationalsozialisten an Bedingungen geknüpft, von denen Frauen ausgeschlossen waren. Dass es Frauen aber nicht gänzlich untersagt wurde, als Dozentin tätig zu werden, zeigte das Beispiel der Medizinhistorikerin Edith Heischkel, die sich ebenfalls in Berlin habilitieren und dann auch als Dozentin arbeiten konnte. Unter Berufung auf den bei Edith Heischkel geschaffenen Präzedenzfall, gelang es dann auch Margarete Woltner, ab 1943 den Status einer Dozentin zu erlangen. (Dass dann nach dem Krieg sowohl Edith Heischkel als auch Margarete Woltner an der Universität Mainz lehrten, ist aber Zufall.) Zusammen mit ihrem (ebenfalls nicht durch eine Nazi-Vergangenheit belasteten) Mentor Max Vasmer baute Margarete Woltner 1946 das slawistische Institut neu auf, übernahm dann nach seinem Wechsel an die neugegründete Freie Universität selbst die Leitung des Instituts.

Nach politischen Differenzen und Auseinandersetzungen um Lehrinhalte verließ Margarete Woltner Berlin und zog zu ihrer Schwester nach Frankfurt. Ab 1950 gab sie dann regelmäßig in Mainz Lehrveranstaltungen zur slawischen Philologie und Literatur, aber auch zur osteuropäischen Geschichte.
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2012 (ew)

Ingeborg Wurster

Journalistin

geboren am 12. August 1931 in Heidelberg
gestorben am 6. Januar 1999

Einer großen Öffentlichkeit wurde die Journalistin Ingeborg Marianne Wurster 1979 bekannt, als sie als erste Frau das »ZDF heute journal« moderierte. Die Nachrichtenmoderation war sicherlich der Höhepunkt ihrer journalistischen Karriere. Ihren Weg in die Medienwelt begann Ingeborg Wurster aber mit einer Ausbildung zur Tontechnikerin. Von 1953 bis 1957 arbeitete sie bei Radio Bremen in ihrem erlernten Beruf. 1957 wechselte sie dann zum Journalismus, arbeitete zunächst als Freie, später dann fest beim Westdeutschen Rundfunk, bei Radio Bremen und beim Sender Freies Berlin. 1962 kam Ingeborg Wurster zum frischgegründeten ZDF. Zusammen mit Günter Gaus war sie verantwortlich für die Sendereihe »Zur Person«. 1966 ging sie für ihren Sender als Korrespondentin nach Washington, vier Jahre später berichtete sie aus New York. Ab 1975 leitete Ingeborg Wurster das ZDF-Auslandsstudio in Brüssel. Damit war sie zu dieser Zeit die einzige Frau in der Leitungsfunktion eines der 16 ZDF-Auslandsstudios.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2000 (ew)

Maria Ziegler

Malerin

geboren am 28. Januar 1876 in Mainz
gestorben am 19. Februar 1970 in Mainz

Nach dem Schulbesuch in Mainz nahm Maria Ziegler Musik- und Malunterricht. Mit 30 Jahren begann sie mit der Ausbildung an der Damen-Akademie des Münchner Künstlerinnen-Vereins (1906 - 1911) und arbeitete von 1912 - 1913 in Paris. Während des Ersten Weltkrieges engagierte sie sich beim Roten Kreuz.

Ihre Graphiken, Aquarelle, Tuschzeichnungen, Holzschnitte und Malereien in Öl wurden in vielen Städten ausgestellt. In Mainz hatte Maria Ziegler ihr Atelier. Sie unternahm Reisen nach Frankreich und Italien und unterrichtete in den dreißiger Jahren an der Volkshochschule.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1992 (mc)

Martha Zifferer
SchauspielerIn

geboren am 31. Juli 1905
gestorben am 18. Juli 1983

Über 15 Jahre gehörte Martha Zifferer dem Ensemble des Mainzer Stadttheaters an. Ihre aktive Theaterlaufbahn begann schon in den 20er Jahren in Leipzig, wo sie mit vielen großen Schauspielerinnen und Schauspielern dieser Zeit auf der Bühne stand. Die gebürtige Klagenfurterin entdeckte für sich aber auch sehr früh das Medium Fernsehen. Bereits 1938 wirkte sie mit bei den ersten Fernsehübertragungen in Berlin. Über die Bühnen in Lübeck, Frankfurt und Dortmund kam die Zifferer schließlich Ende der fünfziger Jahre nach Mainz.

Hier machte sie sich besonders einen Namen als Interpretin der Mutter Courage. Sie spielte aber auch viele andere große Rollen, darunter die der Elisabeth in Schillers »Maria Stuart«.

Im Theater engagierte sie sich für die sozialen Belange ihrer Kolleginnen und Kollegen. Bekannt wurde Martha Zifferer auch durch ihre sozialkritische und pazifistische Haltung. Eine unbekannte Größe war für ihr Publikum und das Ensemble aber ihr Alter. Martha Zifferer machte aus ihrem Geburtsdatum gern ein Geheimnis.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2000 (ew)



Lea Zitronenbaum

Lea Zitronenbaum

geboren am 29. November 1920 Mainz
ermordet 1941 oder 1942

Leas Eltern, Oskar Zitronenbaum und Amalie, geb. Krischer, stammen aus dem österreichischen, später wieder polnischen Jaslo. Er zieht 1912 nach Mainz, die Mutter erst 1919 nach der Hochzeit. In der Augustinerstraße 51 betreiben sie ein Wäschegeschäft.

Tochter Lea kommt 1920 zur Welt, Sohn Leo im Jahre 1925. Nach der Grundschule ist Lea von 1930 bis 1933 Schülerin der Höheren Mädchenschule (Frauenlob-Gymnasium). Die rassistische Politik des NS-Regimes ab 1933 engt den Lebenskreis auch dieser jüdischen Familie immer mehr ein. Lea absolviert daher ihre letzten Schuljahre auf der jüdischen Bondi-Schule.

Wie tausende andere Einwanderer, die, weil jüdisch, ab 1934 wieder als polnische Staatsbürger galten, wurden auch Zitronenbaums im Oktober 1938 nach Polen abgeschoben. Das Geschäft der Familie wurde im Novemberpogrom demoliert. Amalie Zitronenbaum kehrte kurz nach Mainz zurück und setzt den Sohn auf einen der Kindertransporte nach England. Lea, eine hoffnungsvolle junge Frau, wurde mit den Eltern Opfer des nazistischen Mordprogramms
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2004 (rf)

.....

Mainz von A bis Z für Frauen

Das Accouchement

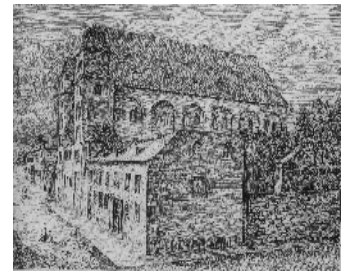
Die erste Mainzer Entbindungsanstalt

Hochschulreform ist nicht nur ein Begriff aus unseren Tagen. Bereits Ende des 18. Jahrhunderts wurde die Mainzer Universität umfassend reformiert. Ein praktisches Ergebnis der Reform im Fach Medizin war die Gründung der ersten Entbindungsanstalt, Accouchement genannt. Die Initiative dazu ging vom ersten Leiter der Einrichtung, dem Mediziner Johann Peter Weidmann aus. Am 7. Juni 1784 wurde das Accouchement im Altmünsterkloster eingerichtet - als Entbindungsanstalt für ledige und arme Schwangere und als Schule für Hebammen. Ein Jahr zuvor hatte Kurfürst Friedrich Karl Joseph v. Erthal die Verordnung erlassen, wonach alle »*unehelich geschwächten Personen*« ihre Schwangerschaft beim Leiter des Accouchements anzuzeigen hätten. Diejenige, die die Schwangerschaft verheimlichte, sollte schwer bestraft werden. Angedroht wurden sechs Wochen Zuchthaus bei Wasser und Brot; fand dann die Entbindung ohne Hebamme statt, drohte Züchtigung. Nur die ledigen Mütter, die ihre Schwangerschaft rechtzeitig meldeten, blieben straffrei und auch von der Zahlung der sogenannten Bastardgebühr verschont.

Im ersten Jahr des Bestehens kamen 25 Jungen und 14 Mädchen im Accouchement zur Welt und es wurden 97 Land- und fünf Stadthebammen ausgebildet.

Die Organisation der Anstalt geriet bereits während der Mainzer Republik 1792/93 durcheinander; nach deren Niederschlagung aber musste das Accouchement aus dem Altmünsterkloster ausziehen. Erst 1806 konnte Weidmann wieder Hebammen ausbilden und Entbindungen durchführen - diesmal im provisorisch dafür hergerichteten Erbacher Hof. Die Miete zahlte er sogar aus eigener Tasche. 1808 konnte das Accouchement in das Armklarakloster umziehen, dort befand es sich bis 1903.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1999 (ew)



Accouchement im Altmünsterkloster



Alice-Krankenhaus

Der Alice-Frauenverein in Mainz

Am 8. März 1870 traf sich im Stadttheater eine Reihe bekannter Mainzerinnen zur Gründungsversammlung des Mainzer Alice-Frauenvereins für Krankenpflege. Zwei Jahre zuvor hatte die spätere Großherzogin Alice den Verein für das Großherzogtum Hessen ins Leben gerufen. In der Folge bildeten sich in vielen Orten des Großherzogtums Zweigvereine.

Ziel des Mainzer Vereins war »...*die Ausbildung tüchtiger Krankenpflegerinnen und deren Verwendung, sowohl zur Besorgung der gewöhnlichen Pflege, als auch besonders für Zeiten der Not, bei Seuchen oder in Kriegszeiten.*«

Die erste Bewährungsprobe kam bereits wenige Monate später im Deutsch-Französischen Krieg 1870/71. Zusammen mit dem Mainzer Hilfsverein organisierte der Alice-Verein die Versorgung Verwundeter.

Interessant war die Struktur des Vereins. Neben dem aus neun Frauen bestehenden und auf drei Jahre gewählten Vorstand gab es noch einen fünfköpfigen Beirat, dem ausschließlich Männer angehörten. Drei davon mussten Ärzte sein, einer Jurist und einer Kaufmann. Die Beiratsmitglieder besaßen volles Stimmrecht.

Zur ersten Präsidentin des Vereins wurde die bekannte Kunstmäzenin Betty v. Braunrasch-Schott gewählt. Viele Frauen aus der Mainzer Gesellschaft übernahmen in den 68 Jahren des Bestehens Funktionen im Alice-Frauenverein und sammelten erhebliche Geldbeträge zur Organisation des professionellen Pflegedienstes. Die vom Vorstand ausgewählten Lernschwestern wurden zunächst im Rochusspital, später im eigenen Alice-Krankenhaus ausgebildet. Ein ausreichendes Gehalt und eine Altersversorgung für die Schwestern sollten den Pflegestandard dauerhaft sichern. Nach vielen Schwierigkeiten gelang es dem Alice-Frauenverein zusammen mit dem Kreisverein vom Roten Kreuz 1906 das Alice-Krankenhaus und ein neues Alice-Heim für die Pflegerinnen zu eröffnen. Den größten Teil der Bausumme steuerte der Frauenverein bei.



Amazone mit Trophäe

1938 wurde der Alice-Frauenverein als selbstständige Rotkreuz-Organisation zwangsweise aufgelöst. Das Eigentumsrecht am Alice-Krankenhaus ging an das Rote Kreuz über. Noch heute gibt es auf dem Gelände Auf der Steig unterhalb des Stadtparks das DRK-Krankenhaus. Die Alice-Schwesternschaft vom Roten Kreuz wurde nach dem Zweiten Weltkrieg neu gegründet und besteht bis heute in Mainz.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2004 (ew)

Altmünsterkloster - ein Frauenkloster

gegründet um 700 - aufgelöst 1781

Das Frauenkloster Altmünsterkloster gehörte zu den frühen großen geistlichen Einrichtungen in Mainz. Eine Urkunde aus dem Jahre 820 weist das Kloster bereits als altes Kloster aus. Dieses Kloster der mittelrheinischen Lokalheiligen Bilhildis verfügte über eine Besonderheit: eine in Fachkreisen als Fälschung angesehene Gründungsurkunde.

Die ursprüngliche Urkunde wurde offensichtlich in einem späteren Jahrhundert neu gefasst und um wichtige Privilegien ergänzt. Die Nonnen des Altmünsterklosters erhoben darin im Namen der Bilhildis umfassende Rechtsansprüche.

So etwa auf die freie Wahl der Äbtissin, auf die Unantastbarkeit ihres Grundbesitzes und auf weitgehende Immunität gegenüber weltlicher Gewalt.

Sollte ein Bischof gegen die Rechte des ihm zur Fürsorge und zum Schutz unterstellten Klosters verstoßen, so sollte er den Zorn Gottes und aller Heiligen zu spüren bekommen. Auf diese elegante Weise sicherte sich die religiöse Frauengemeinschaft einen Anspruch auf Unabhängigkeit und Selbstbestimmung.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1995 (ew)

Amazone mit Fahne

Virtus genannt

Relief von der Mainzer Jupitersäule, die zwischen 58 und 67 v. u. Z. entstanden ist. 1904 wurde die Säule in tausend Stücken in der Sömmeringstraße gefunden.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1993 (mc)

Amazone mit Trophäe

Roma genannt

Relief von der Mainzer Jupitersäule, die zwischen 58 und 67 v. u. Z. entstanden ist. 1904 wurde die Säule in tausend Stücken in der Sömmeringstraße gefunde.

Die Forschung sieht in der Amazonensage einen Nachhall historischer Kämpfe zwischen matriarchalischen und patriarchalischen Stämmen - vermischt mit sagenhaften Motiven. Amazonen sind häufig künstlerisches Motiv auf antiken Vasen, Wandmalereien, Friesen, Reliefs oder Statuen, so auch auf der Jupitersäule in Mainz.

Lampheto, Marpesia, Synope, Tamaris, Oreithyia, Penthesilea, Antiope, Manalipe, Hippolyte: die wichtigsten Elemente der Amazonensage sind folgende: die Amazonen gründeten einen Frauenstaat im Nordosten Kleinasiens am Thermodon mit der Hauptstadt Themiskyra. Im Frühling lebten sie zwei Monate zwecks Fortpflanzung mit einem Nachbarstamm zusammen. Die Mädchen wurden kämpferisch erzogen, die Jungen aber zum Nachbarstamm zurückgeschickt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1993 (mc)

Arbeiterinnen im Ersten Weltkrieg

Als Millionen Männer an die Front zogen, fielen zahlreiche Arbeitsschutzbestimmungen, die Frauen bisher von der Erwerbsarbeit ausgeschlossen hatten. Frauen wurden als Ungelernte vor allem in Rüstungsbetrieben beschäftigt, bekamen aber ein Drittel bis die Hälfte weniger Lohn als ihre männlichen Kollegen. Und das, obwohl ihre Leistungen denen der Männer entsprachen. 1917 arbeiteten bei der Firma Metallwaren Fabrik Louis Busch circa 3000 Frauen. Sie bildeten Dreiviertel der Belegschaft. Ihr Verdienst lag im Durchschnitt bei 48 Mark in der Woche, der der Männer bei 65 Mark. Die Arbeit mit Explosionsstoffen war gefährlich. Am 12. Juni 1918 gab es eine schwere Explosion mit vielen Todesopfern. Nach Kriegsende sorgte die »Demobilisierungsverordnung« dafür, dass die Frauen die Arbeitsplätze wieder räumten.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1994 (mc)

Die ersten Ärztinnen in Mainz

Heilkundige Frauen gab es zu allen Zeiten, auch in Mainz. Doch bis Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts endlich der Zugang zu deutschen Universitäten und damit auch zum Studium der Medizin gelang, war es ein weiter Weg. Zwischen 1901 und 1918 legten rund 750 Ärztinnen in Deutschland ihr medizinisches Staatsexamen ab – darunter waren auch einige Ärztinnen, die später ihren Beruf in Mainz ausübten oder aus Mainz stammten.

Unter ihnen war die gebürtige Mainzerin **Sidonie Weinmann** (geboren 7. Juni 1884, gestorben 5. April 1915 in Mannheim). Nach dem Besuch der Höheren Mädchenschule wurde sie zunächst Lehrerin. Ab 1905 studierte sie in Heidelberg Medizin und legte 1910 ihre Staatsprüfung ab. 1911 folgte die Promotion und 1912 die Approbation. Ihre schon bezugsfertige Praxis in Mainz konnte sie 1914 nicht mehr eröffnen, da sie nach Ausbruch des Ersten Weltkrieges ihre Tätigkeit als Ärztin im Krankenhaus Mannheim fortsetzen musste. Sie starb an einer Typhusinfektion, die sie sich im Krankenhaus zugezogen hatte.

Bertha Erlanger (geboren 22. April 1884 in Augsburg, gestorben 9. Juli 1933 in Mainz) war wohl die erste in Mainz niedergelassene Kinderärztin. Sie studierte ab 1900 in Heidelberg und München, legte 1908 ihr Staatsexamen ab, Promotion und Approbation datieren auf das Jahr 1910. 1917 war Bertha Erlanger am Städtischen Krankenhaus in Mainz tätig und eröffnete 1919 in der Großen Bleiche 12 ihre eigene Praxis als Kinderärztin. Für kurze Zeit lehrte sie auch an der Frauenarbeitschule Gesundheitspflege. Die Umstände ihres Todes sind unbekannt. Bertha Erlanger war Jüdin und sicherlich schon sehr früh den Repressalien der Nazis ausgesetzt.

Die wahrscheinlich erste Mainzer Frauenärztin mit eigener Praxis war **Gabriele Broer-Lindemann** (geboren 2. Mai 1886 in Osnabrück, gestorben 3. August 1941 in Mainz). Sie kam 1912 nach ihrem Medizinstudium in Leipzig und anderen Orten als Medizinalpraktikantin an die Hebammenlehranstalt in Mainz. Später wurde sie dort Assistenzärztin und Oberärztin. Ihre Approbation erhielt sie 1913 und wurde 1914 promoviert. Von 1919 bis 1939 führte Gabriele Broer-Lindemann ihre eigene Praxis in der Christofsstraße 2. Daneben war die Ärztin auch als Dozentin für den Bereich Frauengesundheit an der Mainzer Volkshochschule tätig.

Für kurze Zeit war auch **Elise Troschel**, die erste Medizinstudentin an einer deutschen Universität überhaupt, in Mainz tätig. Die am 15. Juni 1869 in Köslin geborene und am 6. November 1952 in Oldenburg verstorbene Ärztin war von 1911 bis 1912 in einem Institut für Lichtbehandlung in Mainz tätig. Ein Ärzteverzeichnis führt Elise Troschel auch noch 1913 unter Mainz.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2007 (ew)



Aufanische Matronen

AUSSTELLUNG

»Die Welt der Frau«

12

MAINZ A. RHEIN :: BELLI-BAU
26. AUGUST BIS 3. SEPTEMBER 1950

Titelblatt der Broschüre zur Ausstellung

Die Armen Schwestern vom heiligen Franziskus

Im Jahr 1854 trafen sechs Mitglieder des Ordens der Armen Schwestern in Mainz ein. Sie sollten, entsprechend ihrem Ordensauftrag, die Krankenpflege in der Stadt verbessern helfen. Der Orden selbst war erst 1845 von der Aachener Fabrikantentochter Franziska Schervier gestiftet worden, doch die Armen Schwestern hatten sich schon bald einen guten Ruf als Betreuerinnen der Armen erworben.

In Mainz fehlte es vor allem an häuslicher Krankenpflege und Altenpflege. Es fehlte aber auch an anderen sozialen Diensten. So richteten die Armen Schwestern bereits ein Jahr nach ihrer Ankunft in Mainz ein Haus für dienstlose Mägde ein. Der Aufenthalt im Kloster, für den ein kleiner Betrag gezahlt werden musste, war auf sechs Tage begrenzt, in der Zeit konnten sich die Mädchen und Frauen eine neue Stellung suchen. Das Reglement besagte: »Die Armen Schwestern werden den im Kloster sich aufhaltenden Mädchen 1) ein reinliches Obdach und Lager geben; 2) eine einfache und billige Kost verabreichen; 3) dieselben, solange sie im Hause sind, mit Arbeit beschäftigen und 4) sie durch Beispiele und Belehrungen zu treuen und eifrigen Erfüllung ihrer Standespflichten ermuntern...« Ihre eigenen Pflichten nahmen die Schwestern sehr ernst.

In den achtziger Jahren des 19. Jahrhunderts spendete der Mainzer Kaufmann Johannes Falk III. dem Orden einen hohen Geldbetrag. So entstand in der Josefsstraße in der Neustadt das Kloster St. Bildhildis. 1922 erhielten die Schwestern auch ein angrenzendes Grundstück zur Errichtung eines Heimes für mittellose alte Menschen. Die Gebäude wurden beim Bombenangriff auf Mainz am 27. Februar 1945 zerstört, die Schwestern aber setzten ihre Arbeit fort und führten das ordenseigene Altenheim in der Josefsstraße.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1999 (ew)

Aufanische Matronen

Aufanische Matronen wurden in Mainz und unter dem Bonner Münster gefunden. Die meisten stammen aus dem 2. Jahrhundert unserer Zeit. Matronen, auch Matres genannt, sind gütige Schutzgöttinnen, die Segen, Wohlstand und Fruchtbarkeit spenden. Dargestellt sind sie zu dritt in langen faltenreichen Gewändern, nebeneinander sitzend, mit flachen Körben voller Früchte auf den Knien. Im 5. Jahrhundert verschwinden die Matronen und gehen in manchen Gegenden in die »drei Marien« über. Sie haben zahllose Beinamen, die sich auf die Örtlichkeit, die Familie oder Dorfgemeinschaft beziehen. In Mainz gibt es zwei überlieferte Weihungen an die Matronen, die Matronae Aufaniae und die Matronae Ollogabiae.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1994 (mc)

Ausstellung »Die Welt der Frau« 1950

Vom 26. August bis zum 3. September 1950 veranstaltete der Verkehrsverein Mainz im Belli-Bau die Ausstellung und Konsumgütermesse »Die Welt der Frau«. Ähnliche Präsentationen gab es zu dieser Zeit auch in anderen Städten und so sollten auch die Mainzerinnen mit allen (technischen) Neuheiten für die Haushaltsführung vertraut gemacht werden.

Der Belli-Bau war ein 1948 am Schirrhof/Schießgartenstraße errichteter (Zirkus-)Bau. Ungefähr dort, wo später das Kultusministerium errichtet wurde, bot dieser Zweckbau Platz für Veranstaltungen aller Art.

An der Ausstellung beteiligten sich neben Mainzer Verbänden wie dem Deutschen Roten Kreuz, der Alice-Schwesternschaft, dem Katholischen Frauenbund, der städtischen Frauenarbeitsschule, dem Caritasverband und der Arbeiter-Wohlfahrt rund 60 Aussteller mit ihren Produkten für »die vielgeplagte Hausfrau«, wie es Oberbürgermeister Stein

in seinem Grußwort zur Ausstellung formulierte. Die Produktpalette reichte dabei von Waschmaschinen über Kühlschränke, Kaffeemaschinen, Dampfkochtöpfen, Bügeleisen, Staubsaugern bis hin zu Kosmetikartikeln, Putzmitteln, Textilien, Möbeln, Lederwaren und Lebensmitteln. Beteiligt waren an der Produktschau auch einige Mainzer Firmen wie etwa die Blendax-Werke und Möbel-Hedderich.

»Die Welt der Frau« war aber nicht auf die Präsentation von (zumeist unerschwinglichen) Konsumgütern beschränkt, sondern sie bot den Verbänden die Möglichkeit zur Öffentlichkeitsarbeit. Die Wohlfahrtsverbände warben um ehrenamtliche Helferinnen, so sollten *»alle diejenigen Frauen und Mädchen, die der Arbeit der sozial und fürsorgertätigen Frauen-Organisationen noch fern stehen, zur Mithilfe aufgerufen werden.«*

War die eigentliche Adressatin der Leistungsschau auch »die Hausfrau« und »die Frau als Treuhänderin ihrer Familie«, so bot die zur Ausstellung erschienene Broschüre neben Selbstdarstellungen der Mainzer Verbände sogar einen kurzen Text zu Frauen in der Mainzer Geschichte und eine aktuelle Arbeitsmarktstatistik. Danach war die Zahl der abhängig beschäftigten Frauen im Arbeitsamtsbezirk Mainz von 21.089 im Juni 1948 auf 23.372 im Juni 1950 gewachsen. Die meisten offenen Stellen gab es für Haushaltsgehilfinnen (131) und Landarbeiterinnen (95). Die meisten arbeitslos gemeldeten Frauen hatten zuvor im Lebensmittel produzierenden Gewerbe gearbeitet, waren Hilfsarbeiterinnen oder kamen aus Verwaltungs- und Büroberufen.

Wie die *Allgemeine Zeitung* am 29. August 1950 zu berichten wusste, war die stets umlagerte Hauptattraktion für Männer auf der Ausstellung die Präsentation des Dampfkochtopfes »Cito« und die Aussicht auf ein komplettes Menü in 14 Minuten.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2007 (ew)

Ingeborg Bachmann in Mainz

Heiß und staubig war es im Mainzer Kurfürstlichen Schloss, als sich Pfingsten 1953 dort im blauen Saal die Avantgarde der damaligen deutschsprachigen Literaturwelt, die Gruppe 47, zu ihrem zwölften Arbeitstreffen versammelte. Das Schloss präsentierte sich als Baustelle. Einer der Teilnehmer, Walter Mehring, schrieb später darüber: *»Dauernd irrte man umher, traf andere Tagungsteilnehmer und suchte gemeinsam nach dem blauen Saal.«*

Unter den rund 50 Teilnehmenden, die es schafften, vom 22. bis 24. Mai 1953 im Schloss mehr als nur den blauen Saal zu finden, war die 27jährige aus Klagenfurt stammende Autorin Ingeborg Bachmann. Ihr gelang auf dem Arbeitstreffen in Mainz der eigentliche Durchbruch als Literatin.

Ingeborg Bachmann verließ Mainz mit dem *Preis der Gruppe 47*, der immerhin mit 2.000 Mark dotiert und zu gleichen Teilen vom Südwestfunk und dem Rowohlt Verlag gestiftet worden war. Die junge Autorin aus Österreich war die vierte Preisträgerin dieses insgesamt nur zehn Mal vergebenen Preises.

Die *Allgemeine Zeitung* Mainz vermerkte am 26. Mai 1953 über die Wahl von Ingeborg Bachmann: *»Der diesjährige Preis der „Gruppe 47“ fiel während des literarischen Pfingsttreffens an eine 27jährige Wienerin, Dr. Ingeborg Bachmann, die beim Wiener Rundfunk als Dramaturgin beschäftigt ist. Er wurde nach einer interessanten Stichwahl zwischen dem 1923 geborenen, begabten Walter Jens [...] doch der jungen Kollegin aus Wien zugesprochen. Ihre lyrische Aussage hob sich unter den übrigen Proben durch den spürbaren neuen Ton ab. Sie las als einzige Lyrik. Am Vorabend waren die Gedichte von Ingeborg Bachmann, die in ihrer künstlerischen Linie an Guillaume Apollinaire erinnern, mehrmals vorgetragen worden. Ferner konnten sie im Manuskript eingesehen werden. So waren diese literarischen Zeugnisse der jungen sensiblen Wienerin, die in ihren freien Rhythmen und teils auch in klar gebauten Versen allerdings eine männliche Kraft verraten, allen zu einem Begriff und zu einem echten Erlebnis geworden, bevor ihr am nächsten Tag in der Stichwahl der Preis zuerkannt wurde.«*



Beginen. Flämische Miniatur, Mitte 15. Jahrhundert



Schülerinnen der Bondi-Schule vor Eintritt in die Höhere Mädchenschule

Gewonnen hatte Ingeborg Bachmann mit den Gedichten »Die große Fracht«, »Holz und Späne«, »Nachtflug« und »Große Landschaft bei Wien«.

Ingeborg Bachmann wurde am 25. Juni 1926 in Klagenfurt geboren und starb am 17. Oktober 1973 in Rom. Ob sie gute oder schlechte Erinnerungen an das Schloss, das Arbeitstreffen und das Pfingstwochenende 1953 in Mainz hatte, ist leider nicht bekannt. *Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2007 (ew)*

Beginen in Mainz

Frauenorganisationen sind keine Erfindung unserer Zeit. Schon das Mittelalter kannte eine große soziale und religiös motivierte Frauenbewegung: das Beginenwesen. In vielen europäischen Ländern bildete sich im Mittelalter diese Bewegung heraus. Welche Gründe auch immer zur wachsenden Popularität des Beginenwesens geführt hatten, bleibt unklar. Ein immer wieder genannter Grund aber ist falsch: es gab im Mittelalter keinen erwähnenswerten Frauenüberschuss.

Die Geschichte der Beginen ist für Mainz nur spärlich dokumentiert. Die Anfänge datieren wohl zwischen 1220 und 1230. Ab diesem Zeitpunkt bildeten sich immer mehr Gemeinschaften von Frauen, die ohne strenge Ordensregeln zusammen leben, zusammen arbeiten und sozial tätig sein wollten. Das Gemeinschaftsleben war aber keine Pflicht. So lebten viele Frauen, die sich den Beginen anschlossen, auch allein und widmeten sich wie alle Beginen der Krankenpflege, dem Bestattungswesen oder auch dem Unterricht von Kindern. Aufnahme in die Beginengemeinschaften fanden Frauen aus allen sozialen Schichten. In Mainz überwogen wohl Frauen aus dem Bürgertum und dem Patriziat. Die Frauen, ob ledig oder verwitwet, sollten, wenn sie das Weiheversprechen ablegten, nicht jünger als 40 Jahre alt sein.

Fest steht, dass auch die Beginen in Mainz zahlreiche Schenkungen erhielten und die Konvente über Häuser verfügten, in denen die Frauen gemeinsam leben konnten. Um das Jahr 1300 gab es höchstwahrscheinlich 22 Beginengemeinschaften. Wie viele Frauen aber tatsächlich in den Konventen oder allein lebten, ist unbekannt. Nachweisbar sind nur die Namen von knapp 120 Beginen. Doch diese Zahl sagt wenig aus über eine Bewegung, die immerhin auch in Mainz über drei Jahrhunderte existierte. Bereits zu Beginn des 14. Jahrhunderts unternahm Erzbischof Peter von Aspelt den Versuch, das Beginenwesen zu unterbinden. Doch ohne Erfolg. Auch wenn die Frauengemeinschaften der Kirche suspekt waren, konnten sie sich behaupten. Erst in der Zeit der Reformation erlosch das Beginenwesen - auch in Mainz. *Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1991 (mc/ew)*

Schülerinnen der Bondi-Schule

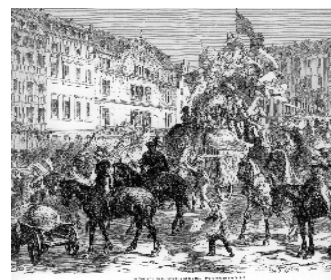
vor Eintritt in die Höhere Mädchenschule

Die private Schule - offiziell: Unterrichtsanstalt der Israelitischen Religionsgesellschaft - wurde 1859 gegründet. Die Kurzfassung des Namens seit 1890 geht auf den orthodoxen Rabbiner und Schulleiter Dr. Jonas Bondi (1860 - 1929) zurück. Besucht wurde die Anstalt von Mitgliedern der orthodoxen Gemeinde. Im Normalfall wechselten die Schüler und Schülerinnen nach dem 4. Grundschuljahr an allgemeinbildende und weiterführende Schulen. Zum Lehrplan gehörten Hebräisch und Unterricht in jüdischer Religion und Lebensweise.

1935/36 wurden ein 9. und ein 10. Schuljahr eingeführt, um unter den immer schwereren Bedingungen der NS-Herrschaft eine umfassende Bildung zu ermöglichen. Während der Pogromnacht 1938 wurde die Schule, die sich in einem Nebengebäude der orthodoxen Synagoge (Flachmarktstraße / Ecke Margaretengasse) befand, zusammen mit letzterer zerstört.

Von Meta Abt, die die Höhere Mädchenschule von 1917 bis 1921 besuchte, ist bekannt, dass sie (wohl) 1942 deportiert wurde. »Verschollen in Polen« vermerkt das *Gedenkbuch. Opfer der Verfolgung der Juden* von 1986.

Nach gegenwärtigem Kenntnisstand fanden Lili Flehinger und Ina Goldstein in Palästina / Israel eine neue Heimat, Erna Lippmann in New York und Klara (Claire) Lebrecht in Paris.
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2002 (rf)



Triumphzug der Moguntia.
Zeichnung von August Beck

Damenmaskenball

Ein Frauenfest zur Fastnacht

So wie die *Prinzessin Moguntia*, so wurden auch alle anderen »Damenrollen« in der offiziellen Mainzer Fastnacht lange Zeit ganz selbstverständlich von Männern in Frauenkleidern verkörpert. Doch als Ende Januar 1899 einige Mainzerinnen »in Hosen« auf dem Damenmaskenball des Damen-Turn- und Spiel-Clubs in der Liedertafel auf der Großen Bleiche erschienen, schlugen die Wellen der Empörung hoch. Mainz hatte einen handfesten Frauenfestskandal!

Die katholische Zeitung *Mainzer Journal* widmete dem Ereignis ausführliche Berichte. »Schon dass eine Frau Herren-Kostüme trägt, widerstrebt dem christlichen Gefühl und der weiblichen Sittsamkeit« urteilte der Kommentator und beklagte, dass besondere viele Lehrerinnen an dem Fest teilgenommen hatten. »Was müssen doch aber diese Lehrerinnen, protestantische wie katholische, für eine Auffassung von ihrem Berufe haben? Am Samstag Abend als Prinz Carneval, als Herr im Frack und mit Cylinder, als Clown, als hagerer Schutzmann auf dem Damenball und dann am Montag Morgen als Muster weiblicher Züchtigkeit den in der Schule, vielleicht Religionsunterricht erteilend!?!«

Einige Tage später wurde der Ton der Zeitung noch schärfer: »Der Damenmaskenball ist ein zu bedauerndes Vorkommnis und ein Zeichen des Niederganges der weibliche Sitten [...] Nun so sagen wir: für eine katholische Dame ist das Tragen von Herrenkleidern auf einem Ball unerlaubt.«

Besonders angegriffen wurde in den Artikeln Eugenie Kratt, Lehrerin an der höheren Töchterschule und Organisatorin des Frauen- und Mädchenturnen in Mainz. Die Veranstalterinnen aber wehrten sich mit öffentlichen Gegendarstellungen und wurden nicht müde, die Harmlosigkeit ihrer Absichten zu betonen - und sie feierten auch im darauf folgenden Jahr ihren Damenmaskenball.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1998 (ew)

1. Bundesfrauenkonferenz des DGB vom 27. bis 29. Mai 1952 in Mainz

Über eine Millionen weibliche Mitglieder zählten die im Deutschen Gewerkschaftsbund zusammengeschlossenen Einzelgewerkschaften, als im Mai 1952 in Mainz die erste Bundeskonferenz ausgerichtet wurde. Das Motto der Konferenz lautete »Frauen helfen - Frauen bauen auf«. Die 264 Delegierten und Gastdelegierten berieten drei Tage lang im Kurfürstliche Schloss über Fragen der Frauenarbeit im DGB, der Frauenerwerbsarbeit und der Stellung der Frauen in der Nachkriegsgesellschaft. Zwei Jahre zuvor war die Abteilung Frauen beim Bundesvorstand des DGB eingerichtet worden. In Mainz legte die Leiterin dieser Abteilung, Theresa Harmuth, erstmals vor einem großen Kreis von Gewerkschafterinnen und Vertreterinnen wichtiger gesellschaftlicher Institutionen einen umfassenden Bericht vor. Beschlossen wurden unter anderem auf der Konferenz die Forderungen nach gleichem Lohn für gleiche Arbeit, nach der 40-Stunden-Woche und sozialer Leistungsgerechtigkeit für Frauen. Delegierte aus Mainz, bzw. Rheinland-Pfalz waren Käthe Conrad von der HBV und Clara Sahlberg von der ÖTV. Für die Stadt Mainz begrüßte Bürgermeister Schwan in Vertretung des Oberbürgermeisters Stein die Konferenzteilnehmerinnen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1998 (ew)



Die erste Segelfluggruppe

Die erste Damensegelfluggruppe der Welt

Im Oktober 1930 schrieben 16 Lehrerinnen und Schülerinnen der Mainzer Frauenarbeitsschule Luftfahrtgeschichte. Unter Leitung der Turnlehrerin Martha Mendel gründeten sie die »Damen-Segelfluggruppe-Mainz-Wiesbaden« als eigene Abteilung des Mittelrheinischen Vereins für Luftfahrt.

Ihr erstes Übungsflugzeug erforderte viel Handarbeit. Die Frauen bauten in einer Baracke auf dem Hartenberg einen Schulgleiter wieder auf, der zuvor von männlichen Vereinsmitgliedern zu Bruch geflogen worden war. Ihre ersten Flugübungen absolvierten die Frauen im Winter 1930/1931 noch auf dem Großen Sand in Gonsenheim. Bessere Flugmöglichkeiten boten sich dem Gesamtverein und der Damensegelfluggruppe ab Mai 1931 dann auf der Platte bei Wiesbaden. Mit der Fertigstellung eines Hangars und der Einrichtung von Clubräumen hatte der Verein ein neues Domizil geschaffen.

1931, mit dem Ende der Ausbildung an der Frauenarbeitsschule und noch vor dem ersten großen öffentlichen Auftritt, erlebte die Damensegelfluggruppe bereits personelle Veränderungen. Viele der frischgebackenen Turnlehrerinnen bekamen Anstellungen außerhalb von Mainz. Martha Mendel aber fand ab Ostern 1932 unter ihren neuen Schülerinnen wieder zahlreiche Flugbegeisterte.

Schon bald genügte den Frauen der einfache Schulgleiter nicht mehr. Für 40 Reichsmark erwarben sie die Konstruktionspläne eines Segelfliegers vom Typ Kassel 20.

44 Tage (und 1080 Arbeitsstunden) benötigte die Gruppe 1932 zum Bau ihres ersten richtigen Flugzeugs.

Der staunenden Öffentlichkeit präsentierten die Frauen das noch unbespannte Flugzeug am 10. Juli 1932 auf dem Liebfrauenplatz. Nur drei Tage später machten sich 15 junge Segelfliegerinnen mitsamt ihrem neuen Flugzeug von Mainz auf in die Rhön zum 13. Rhön-Wettbewerb auf der Wasserkuppe. Die Frauengruppe aus Mainz sorgte beim Wettbewerb, aber vor allem auch in der Presse für Furore. Nicht wenige männliche Flugpioniere ließen sich stolz mit den Frauen fotografieren. Den Jungfernflug der mittlerweile auf den Namen »Boy« getauften Kassel 20 absolvierte Martha Mendel selbst. Nach Martha Mendels Versetzung nach Gießen wurde Hanna Hamann ihre Nachfolgerin. Ab 1936 bis zum Kriegsende leitete Lotte Schell die Damensegelfluggruppe. Wie allen anderen Luftsportvereinen blieb es auch der Damensegelfluggruppe nicht erspart, in das NS-Fliegerkorps integriert zu werden.

Lebendig wurde die Geschichte der fliegenden Mainzerinnen noch einmal in der Jubiläumsausstellung »Luftfahrt in Mainz«, die der Luftfahrtverein Mainz im März 2001 präsentierte.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2006 (ew)

Dienen - ein Frauenberuf

Dienstmädchen zu sein, gehörte zu den wenigen ehrbaren Berufen für Frauen nicht privilegierter Schichten. Im Haushalt der Herrschaft hatten sie nicht nur ihre zugewiesenen Aufgaben zu erfüllen, sondern unterlagen noch einem ausgeprägten Reglement. Ein Aufruf an den Frauenverein zu Mainz aus dem Jahre 1823 beschreibt drastisch, wie die Dame des Hauses über Sitte und Moral des Gesindes wachen sollte: ... *Hierzu gehört, dass Ihr es nicht zugebt, dass sich Eure Mägde, über das Schickliche und Geziemende ihres Standes hinaus, putzen, weil dieser Luxus zu Veruntreuungen, zu Buhlereien, zur Liederlichkeit verführt. - Hierzu gehört ferner, dass Ihr es nicht zugebt, dass Eure Mägde öfter als im Monat einmal am Sonntage zum Vergnügen gehen, aber nicht durch zu spätes Nachhausekommen Störung und Unordnung machen. - Hierzu gehört endlich, dass Ihr es nicht duldet, dass Eure Mägde ein leeres Geliebte und Getrödel mit Burschen haben, die zwar zu den Winkelandachten von Bacchus und Venus, zu Kranz und Tanz, aber nie zu Hymens Altar führen. Steht fest auf diesen Anforderungen, und wenn wiederholt dagegen gesündigt wird, dann setzt den Pflicht- und Ehrvergessenen ohne weiteres die Wanderkiste vor die Türe, und versagt ihnen das Zeugnis der Dienstfähigkeit...*

Brave und arbeitssame Dienstmädchen, so zeigt ein Dokument des Vereins zum Zwecke der Belohnung und Unterstützung weiblicher Dienstboten in Mainz aus dem Jahre 1865, konnten mit ein wenig Unterstützung im Alter oder im Falle einer Krankheit rechnen. Der Bedarf an weiblichem Personal war auch noch zu Beginn des 20. Jahrhunderts groß. Dies beweisen auch die vom städtischen Arbeitsamt annoncierten freien Stellen für Frauen. Hier ein Beispiel aus dem Jahre 1912:

Arbeitsmarkt des Städt. Arbeitsamtes Mainz, November 1912

Gesucht werden in der Frauenabteilung: Alleinmädchen für feinen und bürgerl. Haushalt, Köchinnen für Privat, Küchenmädchen für Restauration, Hausmädchen für Privat, Dienstmägde aufs Land, Monatfrauen, tüchtige Kassiererinnen für Restaurationsbetrieb, Mädchen au pair.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1995 (ew)



Einschulung 1903 in der Schmittschule

Driller, Triller, Drehlade

So genannte Babyklappen sind keine Erfindung des ausgehenden 20. Jahrhunderts. Bereits im Mittelalter gab es in vielen italienischen Findelhäusern und Klöstern ähnliche, meist Drehlade genannte, Vorrichtungen. Ähnlich wie heute hatten diese Einrichtungen den Zweck, das Leben der ungewollten Kinder zu schützen. Auch in deutschen Städten gab es im 18. Jahrhundert und später solche Stellen, an denen Neugeborene anonym abgegeben werden konnten.

Driller, Triller und auch Drehlade hieß in Mainz die Einrichtung, die im Jahr 1811 am neuen Findelhaus geschaffen wurde.

Mainz war zu dieser Zeit Hauptstadt des Départements Mont Tonnerre (Donnersberg).

Kaiser Napoléon hatte 1811 verfügt, dass in allen französischen Départements Findelhäuser eingerichtet und mit einer Drehlade versehen werden sollten. So kam es, dass an der 1808 in das Armklarakloster verlegten Entbindungsanstalt, dem Accouchement, ein Findelhaus und eine Drehlade entstanden. Bis dahin fanden Findelkinder meist Aufnahme im Waisenhaus am Rochushospital.

Wie viele Kinder, ob ehelich oder unehelich, tatsächlich an der Drehlade des Findelhauses anonym abgegeben wurden, darüber besteht Unklarheit. Einige Quellen sprechen von über 500. Darin scheinen aber die Kinder eingerechnet zu sein, die von ledigen Müttern im Accouchement zur Welt gebracht wurde und nicht von ihnen versorgt werden konnten.

Von Anfang an stand die Drehlade auch in Mainz in der Kritik. Vielen schien die »französische« Einrichtung verdächtig, den Anreiz für einen unsittlichen Lebenswandel zu schaffen. Viel war da auch von »fühlllosen Müttern« die Rede.

Die Mainzer Drehlade selbst wurde dann auch 1815 wieder abgeschafft - als Mainz nicht mehr französisch war.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2009 (ew)

Einschulung 1903 in Weisenau

Das Bild entstand im Hof des 1885 errichteten Schulhauses in Weisenau, der späteren Schmittschule. Sechs Jahre, von 1903 bis 1909, sollten diese Mädchen nun in die Weisenauer Schule gehen. Wer diese Mädchen waren, ist nicht mehr recherchierbar. Auch die Geschichte der Schule ist weitgehend unbekannt.

Den Namen Schmittschule erhielt die Schule 1912, in Anerkennung der Verdienste des 1908 verstorbenen Oberlehrers Schmitt.

Die große Zahl der Erstklässlerinnen auf dem Foto entsprach durchaus den damaligen Klassengrößen.

Ab 1899 gab es in Weisenau sieben Mädchenklassen und ein Jahr später acht Knabenklassen. Dieser Bestand galt auch für 1903, dem Einschulungsjahr der Mädchen. Um 1907 besuchten rund 618 Mädchen (und 661 Jungen) die Schule.



Frau im Netzmuster

Das Schulgebäude, zwischen August-Herber-Straße, Unterdorfstraße und Karl-Trau-Straße gelegen, wurde trotz Umbau und Aufstockung bald zu klein. 1905 wurde zudem die heute noch bestehende Schillerschule errichtet.

Beim Fliegerangriff auf Mainz am 27. Februar 1945 wurde die Schmittschule völlig zerstört. Die Trümmer dienten den Einwohnerinnen und Einwohnern von Weisenau als Baumaterial für ihre eigenen beschädigten Häuser.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2003 (ew)

Epona

Relief, Fundort Mainz-Kastel

Die reitende Göttin der Keltinnen wurde von den Römerinnen Epona genannt. Das bedeutet Pferdegöttin.

Das Epona-Relief aus Mainz-Kastel hat keine keltischen Stilelemente. Epona sitzt als vornehme Dame, uralte, auf ihrem feurigen Pferd. Ihre alte Bedeutung ist die einer Reiterin zwischen Leben und Tod. Sie ist die Mondkönigin, die galoppierend das Jenseits durchmisst und den Menschen als Überwinderin des Todes Hoffnung auf Wiederkehr vermittelt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1993 (mc)

Frau im Netzmuster

Steinbild, 1. Jahrhundert, Fundort Mainz, Kästrich

Ein uraltes steinzeitliches Symbol - vom Neolithikum bis ins Bronzezeitalter nachweisbar - ist das Netz, mit dem der Körper der Frau bedeckt ist. Die Deutungen der Prähistorikerin und Anthropologin Marija Gimbutas lassen erkennen: das Netz ist ein Wassersymbol, Quelle, Flüssigkeit, Lebenswasser, die Göttin in ihrer Leben gebenden Funktion. Es existiert eine lange Symbolgeschichte zum Netz als Motiv, die sich bis heute fortsetzt: Frauennetzwerke, Versorgungsnetze...

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1994 (mc)

Frauenarbeit 1901

Im Jahr 1901 erschien in der Mainzer Volkszeitung ein Artikel zur Frauenarbeit in der Mainzer Industrie. Immer mehr Frauen fanden zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Anstellung in den Industriebetrieben und verrichteten für einen geringeren Lohn entweder die gleichen Tätigkeiten wie Industriearbeiter oder ersetzten, weil sie geringer entlohnt wurden, männliche Arbeitskräfte.

»In den Schuhfabriken sind gegen 100 Arbeiterinnen beschäftigt. Die Stepperinnen erhielten früher 15 Mk. Wochenlohn, infolge der mehr und mehr eingeführten Theilarbeit sank der Verdienst jedoch auf 8 bis 9 Mk., und nur ganz geübte Arbeiterinnen erzielen eine höhere Wocheneinnahme. Mit Vorliebe werden ganz junge Arbeiterinnen neu eingestellt, deren Wochenverdienst 4 bis 5 Mk. beträgt! Etwa 50 Frauen und Mädchen arbeiten in den Lederfabriken... In der Bandagefabrikation werden mehr Arbeiterinnen als Arbeiter beschäftigt. In dem größten Betrieb der Branche sind etwa 75 weibliche und nur 25 männliche Arbeitskräfte thätig. Die Kleinmeister schaffen in der Regel mit 1 bis 2 Arbeiterinnen...

... Neben 200 Buchdruckereihilfsarbeiterinnen sind nur noch 20 Hilfsarbeiter beschäftigt. In den Buchbindereien schaffen ca. 100 weibliche und 50 männliche Arbeiter... Eine größere Zahl von Arbeiterinnen, nämlich 200, finden in der Zuckerindustrie Verwendung. Die meisten Frauen und Mädchen werden jedoch in den Militär-Konservenfabriken beschäftigt. Ihre Zahl schwankt mit der Saison, sie ist am größten in der Zeit, in der die Gemüse verarbeitet werden müssen...«

Die Mainzer Volkszeitung listet noch eine ganze Reihe von Branchen auf, in denen in zunehmendem Maße Frauen als billige Arbeitskräfte Beschäftigung finden. »Keine einzige der vorstehenden Arbeiterinnenkategorien erhält einen Lohn, welcher den Leistungen entspricht«, stellt die Zeitung weiterhin fest und dokumentiert damit, dass Lohndiskriminierung bereits zu Beginn des 20. Jahrhunderts ein Thema war.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2001 (ew)



Frauenarbeit im Weinbau (Mainz-Laubenheim)

Frauenarbeit im Weinbau

Die Arbeit im Weinberg war in Kriegszeiten oft reine Frauensache. Dies zeigt auch das Bild der Weinleserinnen, aufgenommen mitten im Zweiten Weltkrieg in einem Jamin'schen Weinberg in Laubenheim. Mädchen und Frauen übernahmen auch hier alle Arbeiten, die zu anderen Zeiten eher von Männern erledigt wurde.

Sowohl in der Geschichte des Mainzer Weinbaus als auch in der Geschichte des Weinbaus überhaupt fehlt weitgehend das Kapitel über die Arbeit der Frauen. Verbrieft ist nur, dass 1443 keine Mainzerin eine Chance hatte, in die »Ehrbare Weinzunft« aufgenommen zu werden.

Quellen aus anderen Weinbaugebieten deuten darauf hin, dass Frauen nicht nur in der Weinlese tätig waren, sondern auch andere Arbeiten wie den Rebschnitt oder Laubarbeiten erledigten.

Über die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Frauen im Weinbau in Laubenheim wissen wir so gut wie nichts. Als mithelfende Familienangehörige oder als Tagelöhnerinnen haben sie kaum Eingang in die Geschichte des Weinbaus gefunden. Die Arbeit der Frauen im arbeitsintensiven Weinbau war mit Sicherheit auch in Laubenheim unverzichtbar.

Ein indirekter Beweis dafür: Zur Entlastung der Mütter wurde bereits 1882 von den Schwestern der Göttlichen Vorsehung eine vorschulische Kinderbetreuung angeboten. Die erste urkundliche Erwähnung von Laubenheim datiert übrigens auf das Jahr 773. Damals wurde dem Kloster Fulda ein Laubenheimer Weinberg geschenkt. Ob in ihm bereits Frauen gearbeitet haben, ist leider nicht überliefert.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2004 (ew)



Mainzer Frauen-Arbeitsschule um 1960

Mainzer Frauen-Arbeitsschule

In der Emmeransstraße 41, im Seitentrakt des Dalberger Hofes, befand sich nach zwei Umzügen ab Ostern 1899 im 1. und 2. Stock das Schullokal des Vereins Mainzer Frauen-Arbeitsschule, gegründet 1896.

Aus dem sehr umfangreichen und ständig wachsenden Kursangebot hier nur eine kleine Auswahl von 1897: Handnähen, Maschinennähen, Schneidern, Bügeln, Kunstarbeiten, Kochen, Buchführung, Stenographie, englisch und französische Handelskorrespondenz und Kurse für angehende Lehrerinnen.

Die aktiven Frauen initiierten viel. Beispielsweise gab es seit 1900 die Rechtsschutzstelle für Frauen. Es entstanden der Verein für weibliche kaufmännische Angestellte und der Verband Mainzer Frauenvereine mit Kontakt zum Bund deutscher Frauenvereine. 1904 auch ein Lesezimmer für Damen und, und, und ...

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1993 (mc)



Frauendemo 1979



Kurs an der Volkshochschule in den 1950er Jahren

Frauen bewegen Mainz

Frauendemonstrationen in den siebziger Jahren

Mainz war in den 1970er und 1980er Jahren immer wieder Schauplatz bundesweiter und lokaler Frauendemonstrationen.

Ein beherrschendes Thema der Frauenbewegung im gesamten 20. Jahrhundert war der Paragraph 218. Wie kein anderes Thema einte und trennte die Auseinandersetzung um das Recht auf Abtreibung die Frauenbewegung.

Der Paragraph 218 war denn auch in Mainz Anlass für viele Frauendemonstrationen und Aktionen.

Am 10. November 1979 fand in Mainz eine große bundesweite Demonstration statt. Die autonome Frauenbewegung und zahlreiche Frauenorganisationen hatten zu dieser Kundgebung aufgerufen. Der Demonstrationzug ging vom damaligen Sitz des Frauenzentrums in der Goethestraße durch die Innenstadt zum Domplatz. Begleitet wurde die Frauendemonstration von einer Gegenkundgebung kirchlicher Gruppen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2000 (ew)

Frauenbildung an der Mainzer Volkshochschule

Zur Gründung der Mainzer Volkshochschule im Jahr 1919 forderte der »Hessische Landesverein für Frauenstimmrecht« nachdrücklich eine Berücksichtigung von Frauen auf allen Ebenen der Volkshochschularbeit. Als dann am 11. Juli 1919 nach Monaten der Diskussion um die Arbeit einer Volkshochschule der Mainzer Volkshochschulverein gegründet und am 20. Oktober 1919 Vorlesungsbeginn an der neuen Einrichtung war, hatten jedoch nur wenige Frauen Sitz und Stimme in den Gremien. Dem neu gebildeten Kuratorium gehörte mit der Lehrerin Sophie Walter nur eine Frau an und im 28-köpfigen Mitgliedsausschuss waren nur drei Frauen vertreten. Nicht viel anders sah es bei den DozentInnen aus. Bis zum Ende der demokratischen Institution Volkshochschule 1933 gab es in manchen Semestern nur eine Dozentin, in anderen Semestern wiederum bis zu vier. Nur Julchen Deininger, die Mitarbeiterin in der Geschäftsstelle der Volkshochschule, sorgte für weibliche Kontinuität.

Ausschließlich Frauen vorbehaltene Kurse gab es zur Frauengesundheit. Hier war unter anderem einige Semester lang die Frauenärztin Gabriele Broer-Lindemann tätig. Das Arbeitsprogramm der Volkshochschule bot in den Anfangsjahren Vorlesungen zu Themen wie »Die Frauenfrage bei Hebbel, Ibsen und Strindberg«, die »Stellung der Frau in der Dichtung« oder »Kulturgeschichte der deutschen Frau«.

Die neue Volkshochschule wurde von den Mainzerinnen angenommen. Die Statistik zum ersten Vorlesungsjahr weist die Teilnahme von 721 Hausfrauen und Mädchen ohne Beruf, 284 Angestellten, 93 Lehrerinnen, 56 Schülerinnen, neun Fachschülerinnen, fünf Studentinnen, fünf freiberuflich Tätigen und vier Akademikerinnen aus. 1919 lag die Zahl der Hörerinnen bei 48 Prozent.

Bis zur heutigen Quote von rund 75 Prozent Kursteilnehmerinnen war es ein weiter Weg. Bei der Neugründung der Mainzer Volkshochschule unter städtischer Regie im Jahr 1946 lag die Zahl der Hörerinnen bei knapp 38 Prozent.

Hatte es 1919 keine so genannten »Sonderkurse für die Frau« (später in »Kurse für die Frau« umbenannt) gegeben, so änderte sich dies ab der Neugründung. Koch-, Back-, Näh- und Gymnastikkurse bildeten zusammen mit der Kursreihe »Die gepflegte Frau« die Angebote speziell für Frauen. Ergänzt wurden diese (in ihrer Zahl stetig wachsenden) Kurse immer wieder durch Gesprächskreise für Frauen wie einem »Frauen-Forum«, einer Reihe »Frauen schildern ihren Berufsalltag«, einem »Frauenaussprachekreis«, der unter Gesamtleitung der Mainzer Bildhauerin Irmgard Biernath stand, oder einem »Rendezvous der Hausfrau«, einem Gesprächskreis für Hausfrauen, der mit Kinderbetreuung angeboten wurde.

Wöchentlich stattfindende Diskussionsrunden von Frauen für Frauen gibt es bis heute an der Mainzer Volkshochschule.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2007 (ew)

Frauendemonstration 1978

»Stop Lohndiskriminierung und Frauenarbeitslosigkeit«

Lohnunterschiede 1978: Arbeiterinnen verdienen im Durchschnitt rund 30 Prozent weniger als Arbeiter. Selbst ungelernete Arbeiter erhalten höhere Stundenlöhne als Facharbeiterinnen. Ebenfalls bei rund 30 Prozent liegt der Lohnunterschied zwischen weiblichen und männlichen Angestellten.

Arbeitslosigkeit 1978: Von den knapp 27 Millionen Erwerbspersonen sind nur etwa zehn Millionen weiblich, der Frauenanteil unter den Arbeitslosen beträgt aber 54 Prozent und unter den Ausbildungsplatzsuchenden sind sogar 63 Prozent weiblich.

»Wir geben keine Ruhe mehr, Frauenarbeitsplätze her!«

Am Samstag, den 9. September 1978 versammelten sich um 11 Uhr rund 2000 Frauen (und Männer) vor dem Mainzer Hauptbahnhof zu einer zentralen Demonstration gegen Lohndiskriminierung und Frauenarbeitslosigkeit. Viele der Teilnehmerinnen waren per Zug oder Bus aus dem gesamten Bundesgebiet angereist.

Hauptforderungen der Demonstrantinnen waren: Gleicher Lohn für gleichwertige Arbeit, qualifizierte Ausbildungs- und Arbeitsplätze für Frauen auch in technischen Berufen, Arbeitszeitverkürzung und eine bessere regionale Strukturpolitik.

Aufgerufen hatte der Deutsche Gewerkschaftsbund Rheinland-Pfalz; Hauptinitiatorin war die damalige DGB-Frauensekretärin und heutige SPD-Bundestagsabgeordnete Karin Roth. Vom Bahnhof führte der Demonstrationzug durch die Innenstadt zum Kurfürstlichen Schloss, wo die Abschlusskundgebung stattfand.

Dort sprachen Gisela Kessler vom Hauptvorstand der IG Druck und Papier und der rheinland-pfälzische DGB-Landesbezirksvorsitzende Julius Lehlbach.

Die Demonstration und Kundgebung in Mainz gehörten zu den vielen Aktionen, die Ende der 1970er Jahre von Frauen aus Initiativen, Gewerkschaften und Parteien gegen Missstände auf dem Arbeitsmarkt durchgeführt wurden.

Den bis heute bekanntesten Kampf um Lohngleichheit führten dann zwischen 1978 und 1981 die 29 Fotolaborhelferinnen der Firma Heinze in Gelsenkirchen. Die »Heinze-Frauen« klagten um gleichen Lohn bis zum Bundesarbeitsgericht, das am 9. September 1981 zu ihren Gunsten entschied – und damit auf den Tag genau drei Jahre nach der Großveranstaltung in Mainz.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2012 (ew)



DGB-Demonstration 1978

Frauenfeuerwehr in Ebersheim

1943 bis 1945

Zwei Jahre in der weit über hundertjährigen Geschichte der Freiwilligen Feuerwehr Ebersheim gehören den Ebersheimerinnen, die als Feuerwehrhelferinnen in den letzten beiden Kriegsjahren aktiv waren.

Sie ersetzten - wie überall in Kriegszeiten üblich - die fehlenden Männer. »Der Not gehorchend entstand im Jahr 1943 die Frauenfeuerwehr«, schreibt dazu die Festschrift der Feuerwehr zum hundertjährigen Bestehen.

Der Not gehorchten für zwei Jahre viele Ebersheimerinnen. Leiterin der Feuerwehr war Margret Ginz. Ihre Stellvertreterin war Else Wohn. Zur Feuerwehr gehörten: Anna Becker, Helena Becker, Eva Blankenberger, Emma Eckert, Katharina Friedrich, Anneliese Gilsdorf, Margret Glaser, Gertrud Karl, Maria Karl, Anneliese Nauth, Anneliese Schäfer, Katharina Sieben, Helena Stuppert, Barbara Schuster, Irmgard Vollmer, Anna Wohn, Anni Worf und Kunigunde Worf.

1945 aber übernahmen wieder die Männer das Kommando - auch in der Freiwilligen Feuerwehr Ebersheim.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2000 (ew)



Signet des Vereins Frauen helfen Frauen e.V.



Plakat zur Ausstellung des Frauenkunstverbandes »Dreistädtebund«

Das erste Frauenhaus

Am 1. Juni 1979 wurde in Mainz das autonome Frauenhaus eröffnet.

Drei Jahre zuvor, am 7. Juli 1976, war in Berlin die erste Zuflucht für körperlich und seelisch misshandelte Frauen und ihre Kinder eingerichtet worden. Schon bald bildeten sich in anderen Städten Frauenhausinitiativen – wie eben auch in Mainz. Im Januar 1978 gründete sich im Frauenzentrum die Initiativgruppe »Gewalt gegen Frauen«. Sie machte durch öffentlichkeitswirksame Aktionen auf unhaltbare Zustände aufmerksam: misshandelte Frauen mussten entweder ins Egliahaus (ein Heim für Nichtsesshafte) oder gar in die Psychiatrie. Ihre Kinder wurden in Heimen oder bei Pflegefamilien untergebracht.

Nach schwierigen Verhandlungen mit der Stadt konnte der Trägerverein »Frauen helfen Frauen e.V.« Zuschüsse zur Erstaussstattung einer angemieteten Wohnung und zu den Personalkosten durchsetzen. Von Anfang an litt das Projekt unter Geldknappheit. Ein 1984 gegründeter Förderverein sollte zusätzlich zur finanziellen Absicherung beitragen. Die Finanzierung des Frauenhauses hielt jedoch nie Schritt mit der Zahl der Zuflucht suchenden Frauen. Zum zehnjährigen Bestehen 1989 bilanzierte der Verein, dass bereits über 4000 Frauen und Kinder Schutz im Frauenhaus gefunden hatten. Ein Jahr zuvor hatte »Frauen helfen Frauen e.V.« eine Beratungsstelle außerhalb des Frauenhauses eröffnet. Direkte Hilfe für misshandelte Frauen, aber vor allem Öffentlichkeitsarbeit über das Ausmaß von Gewalt an Frauen gehörte von Anfang an zum Programm des autonomen Frauenhauses.

Nach 17 Jahren, zum 30. April 1996, stellte der autonome Verein die Arbeit im Frauenhaus und der Beratungsstelle wegen unüberbrückbarer Differenzen über die Art der öffentlichen Finanzierung ein.

Seither ist das Mainzer Frauenhaus in Trägerschaft des Sozialdienstes Katholischer Frauen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2004 (ew)

Frauenkunstverband »Dreistädtebund«

Am 19. November 1916 wurde der Zusammenschluss der in der Kunst beruflich tätigen Frauen der Städte Mainz, Darmstadt und Frankfurt in Mainz gegründet. Gleichzeitig war er die Ortsgruppe des Frauenkunstverbandes (FKV). Für die ersten drei Jahre wurde Mainz als Sitz des Bundes bestimmt. Die Ziele waren: die Förderung der Interessen der Künstlerinnen, die Verständigung und Zusammenarbeit mit Künstlervereinigungen, die Förderung günstiger Ausstellungsbedingungen und die Werbung für die Mitarbeit der Frau im öffentlichen Kunstleben. Tätige Malerinnen, Bildhauerinnen und Graphikerinnen konnten Mitglied werden, aber auch fördernde Gönnerinnen und Gönner. Die Mainzer Frauen traten dann auch gleich mit einer graphischen Ausstellung im Gutenbergmuseum im April/Mai 1917 an die Öffentlichkeit. 270 Werke von 61 Künstlerinnen waren dort zu sehen und zu kaufen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1994 (mc)

Frauenwahlrechtskampagne in Mainz 1912

Der Vortrag einer englischen Suffragette in Mainz im Dezember 1912 gehört zu den wenigen dokumentierten Ereignissen in der Bewegung um das Frauenwahlrecht in Mainz. Die katholische Tageszeitung *Mainzer Journal* berichtete erwartungsgemäß negativ über die Veranstaltung im Bankettsaal der Liedertafel in der Großen Bleiche.

Scharfe Auseinandersetzungen, wie sie die englischen Suffragetten in jahrelangen Kämpfen gelernt hatten, wurden in Mainz nicht geführt. Sechs Jahre später, im Zuge der Novemberrevolution 1918, erhielten Frauen in Deutschland das aktive und passive Wahlrecht. 1919 konnten sie dieses Recht erstmals in Anspruch nehmen. Wählen wurde

auch Frauensache. Gewählt werden weniger: noch immer sind Frauen in Parlamenten unterrepräsentiert.

Bericht im Mainzer Journal vom 7. Dezember 1912:

»Mainz 7. Dez. Es wäre zu erwägen, ob man der Frau, die im Kampf des Lebens allein dasteht, die vielleicht gar die Sorge für eine Familie zu tragen hat, das politische Stimmrecht gäbe. Es fragt sich nur, ob unsere Frauen in ihrer Mehrzahl politisch so geschult sind, dass sie dergleichen erstreben. Die Römer gaben der alleinstehenden Frau propter animi levitatem, - wegen ihres leichten Sinnes - einen Vormund. Von dieser Fessel hat sich die heutige Frauenwelt längst befreit und vielerorts - so auch in Mainz - bestehen Frauenstimmrechts-Vereine, die gleich den Engländerinnen das vote for women erkämpfen wollen. Diese Mainzer Damen hatten für gestern Abend eine englische Suffragette, Miss Tyson, hierher geladen, um im Bankettsaal der Liedertafel einen Vortrag zu halten. Das Interesse in Mainz scheint nun erfreulicherweise für die englischen Frauenrechtlerinnen nicht sonderlich groß zu sein, denn es hatten sich vielleicht 100 Personen, zu neun Zehntel Damen, dazu eingefunden. Miss Tyson ist etwa 35 Jahre alt und stellt so ungefähr den Typ dessen dar, was man sich unter einer Suffragette denkt; ziemlich groß, hager und beweglich ist sie. Nur das Hellblau ihres Kleides stand etwas im Gegensatz zu ihrer Rede. Sie entschuldigte sich, dass sie einen im März angekündigten Vortrag habe absagen müssen: aber damals seien die Wogen des Kampfes in London hochgegangen und nachher habe sie zwei Monate im Gefängnis gesessen. Dann schalt die Dame wacker auf die Zeitungen, die im Ausland ebenso wie in England die betreffenden Vorgänge so unrichtig darstellten. Der Engländer lasse sich im politischen Leben nicht so vieles bieten wie der Deutsche, und lasse sich auch leichter zu Gewalttätigkeiten hinreißen. Wie einst in England die Männer den Kampf um die magna charta libertatum ausgefochten hätten, so kämpften jetzt die Frauen um das Stimmrecht. Dass die englischen Frauen politisch geschult seien, beweise der Umstand, dass sie bei den Wahlen einen großen Teil der Kleinarbeit leisteten. Sie hätten jedes Mittel versucht, auf friedlichem Wege zum Ziele zu kommen, aber alles sei gescheitert an dem Widerstand und der Wortbrüchigkeit der Regierung. Die Minister Asquith und Edward Grey schienen der Rednerin besonders verhasst zu sein. Das Einwerfen von Fensterscheiben sei nicht so streng zu beurteilen: das sei in England ein althergebrachtes politisches Mittel, mit dem man seine Ungeduld (!) an den Tag lege. (Kürzlich hat eine Stimmrechtsdame einem Minister einen Regenwurm ins Gesicht geworfen; ob da auch ein »Zeichen der Ungeduld« ist?) Vor der Polizei habe man in Deutschland viel mehr Achtung als in England. Man sehe dort im Polizisten nur den Schützer des Volkes und deshalb hätten die Suffragetten in England sich auch durch die Polizei niemals zurückhalten lassen. Es sei nicht erwiesen, dass eine Stimmrechtlerin jemals einen Schutzmann gebissen oder gekratzt habe, denn sonst wäre sie doch auch dieserhalb vor Gericht angeklagt worden, und nicht wie es seither der Fall war wegen Gehorsamsverweigerung. Es sei keine Weisheit der Regierung, die »Ungeduld« des Volkes (die sich im Einschmeißen von Fensterscheiben äußert), zu unterdrücken, aber die englische Regierung stehe auf gleicher Tiefe mit den Tyrannen oder noch tiefer. Deshalb ließen sich die Kämpfenden auch die Art der Waffen nicht vorschreiben. Die Suffragetten schriegen die Minister in Versammlungen auch nieder; man möge sagen, das sei nicht schön und frauenhaft; „das ist uns gleich, wenn es uns nur nützt“. Das wüssten die Stimmrechtsdamen, dass ein Politiker nie ein Ehrenmann sei. Deshalb ließen sie sich von Asquith ein Versprechen dreimal geben, und trotzdem habe er es gebrochen und die Bill, die den Frauen das Stimmrecht verschaffen sollte, nicht eingebracht. Doch man habe sich in den Frauen verrechnet. Miss Tyson verteidigte es auch, dass die Suffragetten in London Säure in die Briefkästen gegossen und zahllose Briefe dadurch vernichtet haben, und sie erklärte es als verständlich. Sie hat eigentlich die denkbar ungünstigste Auffassung von der Taktik der englischen Stimmrechtlerinnen begründet und auch Frau Bucksath konnte in ihrem Nachwort die schlimmen Eindrücke mit Redensarten, weil »Idealismus der Tat« nicht verwischen. Gott behüte Deutschland vor Frauenrechtlerinnen vom Schlage der englischen Suffragetten. Es wird in den bekannten englischen Skandalen wieder offenbar, was man so beobachten kann, dass, wenn die Frau aus ihrer eigentlichen Berufssphäre herausgerissen wird, sie leicht zu



Erstes Frauenzentrum in der Badergasse



Das Fräulein vom Amt in Mainz

den radikalsten Anschauungen gelangt und vor den verwerflichsten Handlungen nicht zurückschreckt. Das hat Schiller schon im Liede von der Glocke sehr drastisch, wenn auch mit einer logischen Entgleisung, ausgedrückt: Da werden Weiber zu Hyänen und treiben mit Entsetzen Scherz, noch zuckend, mit des Panters Zähnen zerreißen sie des Feindes Herz. An der Aussprache beteiligten sich die Herren Adelung, Munk, Christ und Frau Dr. Nägeli. Eine unbedingte Zustimmung fand die Rednerin nicht.«

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1995 (ew)

Erstes Mainzer Frauenzentrum in der Badergasse

Am 6. Dezember 1975 war es endlich soweit: die noch junge Mainzer Frauenszene bezog in der Badergasse 2 ihr erstes eigenes Zentrum und schuf sich so einen eigenen Ort für Aktivitäten von Frauen für Frauen. Genau genommen war die Badergasse in der Altstadt schon die zweite Adresse des Frauenzentrums. Für einen Monat hatten die Gründerinnen des Zentrums im Oktober 1974 Räume in der Rheinallee 74 bezogen, aber dort wegen anderweitiger Nutzung der Räume sofort wieder ausziehen müssen.

Drei Gruppen, ein 218-Komitee, eine Frauengruppe und eine Lesben-AG waren damals die aktiven Trägerinnen der Mainzer Frauenszene und des neugegründeten Zentrums. Vier Jahre später, als die Badergasse schon längst nicht mehr den Anforderungen genügte, fand der Umzug in die Goethestraße 38 statt. Seit 1992 befindet sich das Frauenzentrum in der Walpodenstraße 10.

Das Foto von der Eingangstür zum ersten Frauenzentrum ist in doppelter Hinsicht ein Erinnerungsstück: es zeigt gleichermaßen Frauengeschichte und Sanierungsgeschichte, denn dieses Haus Badergasse 2 gibt es heute nicht mehr.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1997 (ew)

Das Fräulein vom Amt - Ein Frauenberuf

Am 15. Oktober 1883 klingelten in Mainz die ersten Telefone. Gerade einmal 40 Anschlüsse wurden von der Vermittlungsstelle Am Brand bedient. Noch war das Vermitteln von Telefongesprächen in Mainz reine Männersache. Mit der Erfindung des so genannten Vielfachumschalters veränderte sich die Tätigkeit; statt wie bisher im Stehen wurde sie nun im Sitzen verrichtet und in vielen Städten wurden nun auch Frauen im Fernsprechdienst beschäftigt. In Mainz war es Anfang 1897 endlich soweit - die ersten 15 Frauen nahmen ihren Dienst in der Vermittlungsstelle auf. Ab 1905 wurde in Mainz der 24-Stunden-Vermittlungsdienst eingeführt, bis dahin waren Telefonate nur von acht Uhr morgens bis neun Uhr abends möglich. Die Einstellungskriterien waren streng: Die Frauen mussten zwischen 18 und 30 Jahren alt, schuldenfrei, nicht vorbestraft, ledig oder kinderlos verwitwet und mindestens 1,56 m groß sein. Später wurden die körperlichen Voraussetzungen einer noch strengeren Prüfung unterzogen. Die Sitzhöhe, gemessen von der Stuhlfläche bis zum Scheitel, und die Spannweite der Arme mussten zusammen mindestens 233 Zentimeter betragen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1998 (ew)

Von »gemeinen frauen« und »dochtern«

Prostitution im mittelalterlichen Mainz

Das Mittelalter kannte bereits viele Bezeichnungen für Prostituierte. In Mainz waren vor allem die Begriffe *gemeine Frauen* und *Töchter* geläufig. Die Prostituierten galten in der städtischen mittelalterlichen Gesellschaft zwar als ehrlose und sündhafte Frauen, gleichzeitig aber wurden sie als notwendig betrachtet. So notwendig, dass das Mainzer Erzstift bis weit ins 15. Jahrhundert hinein selbst Eigentümerin eines *gemeinen*

Stockhauses, wie Bordelle in Mainz genannt wurden, war – und dabei nicht schlecht an der städtischen Prostitution verdiente.

Allwöchentlich hatten die *Töchter* und die Pächter oder Pächterinnen des Stockhauses eine feste Abgabe zu entrichten. Auch die wohl erst später hinzugekommenen privaten Häuser waren zu Zahlungen verpflichtet.

Vermutlich lag das im Besitz des Erzstiftes befindliche Stockhaus in der gleichnamigen Stockergasse (auch Strickergasse genannt), im Bereich des heutigen Hopfengartens. Die sittenpolizeiliche Aufsicht und Gerichtsbarkeit über die *Töchter* und *Stockhäuser* übte der Walpode aus. An diesen weltlichen Aufseher und Richter des Erzstiftes, in verschiedenen Quellen auch als *amptmann* bezeichnet, wurden die wöchentlichen Zahlungen entrichtet. Bei Nichteinhaltung der Zahlungsverpflichtungen konnte der Walpode Geld- oder Gefängnisstrafen verhängen. Der Walpode war auch für viele andere Rechtsangelegenheiten der *Töchter* zuständig. Belege dafür liefert das so genannte Weistum, eine mittelalterliche Aufzeichnung von gewohnheitsrechtlichen Rechtssätzen, des Walpoden Heinrich Schreiber aus den Jahren 1402.

Diß ist daz recht von frauwen...Diß ist von dochtern...Diß ist von dem gemeinen Stockhuse lauten die Überschriften zu den einzelnen Rechtsfestlegungen.

In vielen anderen mittelalterlichen Städten regelten so genannte Frauenhaus-Ordnungen die Rechte und Pflichten der Prostituierten und der PächterInnen der Häuser. Für Mainz ist eine solche Ordnung, die auch eine strenge Kleiderordnung umfassen konnte, nicht belegt.

Wie groß die Zahl der Prostituierten in Mainz gewesen ist, ist unbekannt. Doch allzu klein mag sie nicht gewesen sein, denn schon das Mittelalter kannte einen ausgedehnten Prostitutionstourismus. Besonders die Frankfurter Messen hatten es den Mainzer »Frauenwirtinnen« angetan. So führte der Rat der Stadt Frankfurt zur Herbstmesse im Jahr 1489 beredete Klage darüber, dass »frauenwirthynnen von Mentze« wieder einmal unkonzessioniert ihr Gewerbe nach Frankfurt verlegt hatten und sie der Stadt verwiesen werden mussten.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2005 (ew)

Die städtische Handelslehranstalt

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts gab es in Mainz eine ganze Reihe von Bildungseinrichtungen für angehende Kaufleute. Die Industrie- und Handelskammer für Rheinhessen ergriff 1906 erneut die Initiative, wenigstens einige von ihnen unter der Bezeichnung Handelslehranstalt zusammenzufassen. Mit der einjährigen Handelsabteilung der Frauenarbeitsschule sollte auch eine spezielle Einrichtung für Frauen in die neue Schule integriert werden. Am 1. April 1907 war es dann soweit. Genau zehn Jahre später ging die öffentliche Handelslehranstalt in die Verwaltung der Stadt über. Parallel zur Höheren Handelsschule führte die Handelslehranstalt über viele Jahrzehnte eine Mädchen- und eine Knabenabteilung. Ab 1921 wurde die Mädchenabteilung neu strukturiert und auf einen zweijährigen Schulbesuch ausgedehnt. Die Schule bestand auch während der Nazizeit. Sie wurde nur - wie alle Schulen - in den letzten Kriegsmonaten geschlossen.

Im April 1947 konnte der Schulbetrieb wieder aufgenommen werden, zunächst in der Eisgrubschule und auf der Zitadelle, später dann in der Fürstenbergerhofschule.

»Aufgabe der Schule ist es, junge Menschen beiderlei Geschlechts für das Leben und insbesondere für den Dienst in Wirtschaft und Verwaltung vorzubereiten«, weist die Festschrift zum 50jährigen Bestehen der Schule aus.

Beiderlei Geschlechts - das bedeutete fünfzig Jahre nach Gründung der Schule ein Verhältnis von 259 jungen Frauen zu 161 jungen Männern.

Dies spiegelt sich auch in der 1957 herausgegebenen Festschrift wider, die fast durchgängig die grammatikalisch weibliche und die männliche Form verwendet - oder sogar von »Schüler(innen)« schreibt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2000 (ew)



Städtische Handelslehranstalt



Hebammen der Hebammenlehranstalt

Hebammen der Hebammenlehranstalt

Hafenstraße 8

Die Hebammenlehranstalt wurde um 1484 als Teil der Mainzer Universität vom Kurfürsten Diether von Isenburg ins Leben gerufen. Sie gehörte zu den ältesten Hebammenanstalten Deutschlands. 1806 wurde eine Entbindungsanstalt und 1912 eine gynäkologische Abteilung angegliedert. Die Hebammenschule bildete Frauen in neunmonatigen Kursen aus. Die Hebammen konnten mit einer Gemeinde oder einem Stadtbezirk einen Vertrag abschließen für ihre zukünftige Tätigkeit, die dann die Ausbildungskosten trugen. Daneben gab es seit 1912 eine fünfmonatige Ausbildung für Frauen zur staatlich geprüften Wochenpflegerin. Wirtschaftlich waren die Hebammen fast immer in einer Notlage. In der Regel erhielten sie keine existenzsichernde Entlohnung, waren bei Krankheit und Dienstunfähigkeit nicht versichert und hatten keine Altersversorgung.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1992 (mc)

Heiraten im 18. Jahrhundert

1723 erließ Kurfürst Lothar Franz von Schönborn neue Heiratsbestimmungen und setzte damit die Bemühungen seiner Vorgänger fort, die Eheschließungen in Kurmainz in geordnete Bahnen zu lenken. Das Kurfürstentum folgte damit dem Vorbild anderer Territorialstaaten, die Ehe stärker rechtlich zu regeln. Paare, die ohne Zustimmung der Eltern eine Ehe eingingen, sollten künftig bestraft werden. Auch den Pfarrern, die ein Paar ohne Elternkonsens und ohne »ehrliche Zeugen« trauten, drohte eine empfindliche Geldstrafe oder gar der Verlust des Pfarramtes. Zudem mussten die Ehemwilligen in Mainz einen so genannten *Ausheisschein* des Vizedomantes, das für die weltlichen städtischen Angelegenheiten zuständig war, vorlegen. Ab 1758 mussten die Mainzer Stadtpfarrer von sich aus das Vizedomamt schriftlich von jeder beabsichtigten Eheschließung in ihrer Pfarrei informieren.

Doch auch so war es den Bewohnerinnen und Bewohnern der Stadt nicht gestattet, aus freien Stücken zu heiraten. Ohne den Nachweis eines ausreichenden Einkommens oder Vermögens (und bei Männern über den abgeleisteten Militärdienst) war an eine Genehmigung zur Eheschließung kaum zu denken. Weibliche und männliche Dienstboten hatten geringe Chancen, eine Genehmigung ihrer Herrschaft zu bekommen, wobei die wohlhabenden Kreise der Stadt durchaus ein Interesse an ehelich geborenem Dienstbotennachwuchs hatten. Auch anderen sozialen Gruppen wie Handwerksgehilfen, Studenten, Militärangehörigen oder den Armen der Stadt, war es nicht erlaubt, einfach so eine Ehe einzugehen.

Das durchschnittliche Heiratsalter einer Mainzerin lag, wie der Historiker Walter G. Rödel errechnet hat, bei 23 Jahren, das der Männer bei 28. Im Durchschnitt war ein Ehepaar wegen der geringeren Lebenserwartung der Menschen in dieser Zeit rund 15 Jahre verheiratet. Nicht ungewöhnlich waren Zweit- oder sogar Drittehen. Sie machten zum Teil ein Drittel aller Eheschließungen aus.

Eine kurfürstliche Ordnung von 1699 schrieb vor, die Hochzeitsfeiern auf einen Tag zu begrenzen. Doch nicht selten wurde weiterhin wie gewohnt ausgiebig drei Tage gefeiert. Geheiratet wurde am liebsten an Sonntagen oder Montagen. Geheiratet wurde vor allem in den Monaten Januar, Februar und November, um nicht mit der Fastenzeit, den hohen kirchlichen Feiertagen oder den Erntemonaten in Konflikt zu geraten.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2009 (ew)

Hexenverfolgung im Kurfürstentum Mainz

Am 11. Dezember 1593 fand die einzige für Mainz nachweisbare Hinrichtung einer der Hexerei beschuldigten Frau statt. Catharina Heinlein, die Schmidtbeckin genannt, hatte sich aus dem Dorf Neudenu im südlichen Odenwald nach Mainz geflüchtet, um ihren Verfolgern zu entkommen. Anfang Oktober wurde sie jedoch in Mainz aufgegriffen und in Haft gesetzt.

Nachweisbar für Mainz sind darüber hinaus Klagen von Frauen gegen ihre Verleumder. So klagte eine Veronika aus Usingen im Jahr 1511 gegen den Sackträger Hans Behaltnust, weil er sie der Hexerei bezichtigt hatte. Fast zeitgleich klagte auch die Mucken Els' vor dem Mainzer Rat gegen einen Hans Hengen aus Zahlbach. Auch sie bekam Recht. Es folgten noch weitere Klagen von betroffenen Frauen oder deren Ehemännern.

Doch bereits vor den Toren der Stadt und erst recht in den ländlichen Gebieten des großen Kurfürstentums Mainz tobte die Inquisition. Das Maß der Verfolgung erreichte unter der Herrschaft des Kurfürsten Johann Schweikard von Kronberg ab 1611 seinen Höhepunkt.

1613 und 1614 wurden in Mombach 10 Frauen und 24 Männer der Hexerei angeklagt und hingerichtet. Auch für Hechtsheim sind Prozesse und Hinrichtungen nachweisbar. Besonders eifrig waren die Verfolger in Bodenheim. Die ersten Verfahren fanden wohl 1612 statt. Die Gemeinde verpflichtete sich sogar, die Kosten für die Prozesse aus der Gemeindekasse zu bestreiten. In Bodenheim fanden mindestens 23 Frauen und ein Mann den Tod durch Hinrichtung. Zwei Frauen starben noch in der Haft.

Hexerei galt als Offizialdelikt. Auslöser für die meisten Ermittlungen gegen vermeintliche Hexen aber war Denunziation durch die Bevölkerung.

1612 erließ Kurfürst Johann Schweikard die kurmainzische Verordnung zur Führung der Ermittlungen und Prozesse. Ein knapp 100 Fragen umfassender Katalog galt als Anleitung zum Verhör. Geregelt wurden die Einziehung des Vermögens der Beschuldigten und die Entlohnung der Ermittler; en detail geregelt wurden auch die Kosten für die Verpflegung der Inhaftierten.

Erst in der Amtszeit von Johann Philipp von Schönborn fand die Hexenverfolgung Mitte des 17. Jahrhunderts ihr Ende. Das Ende der Grausamkeiten war wohl weniger dem aufgeklärten Geist des Kurfürsten zu verdanken. Finanzielle Erwägungen mögen im Vordergrund gestanden haben, denn der Staat hatte am Ende des Dreißigjährigen Krieges kaum Geld, um kostspielige Hexenprozesse zu führen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2001 (ew)

Der Frauenverein Humania 1849

Der offizielle Name des größten und einflussreichsten Frauenvereins jener Zeit lautete »Humania. Mainzer Frauenverein für vaterländische Interessen« und war der Zusammenschluss zweier fast zeitgleich im Mai 1849 gegründeten Frauenvereine zur Unterstützung der Aufständischen von 1848/1849 und ihrer Familien. Innerhalb von zwei Wochen nach dem Zusammenschluss hatte die neue Organisation bereits 1500 Mitglieder, die Zahl wuchs noch auf insgesamt 1647. Statistisch gesehen, hatte sich fast jede neunte zu dieser Zeit in Mainz lebende Frau dem Verein angeschlossen. Allein von Mai 1849 bis Juni 1850 sammelte der Verein durch Mitgliedsbeiträge, Spenden, Lotterien und Benefizveranstaltungen fast 6000 Gulden zur Unterstützung der notleidenden Familien und der Aufständischen selbst. Neben Geld wurden Kleidungsstücke, Verbandsmaterialien und anderes gesammelt und weitergeleitet.

An der Spitze der *Humania* standen als Präsidentin Kathinka Zitz und als Vizepräsidentin Amalia Bamberger, deren Sohn Ludwig eine bedeutende Rolle in der Mainzer demokratischen Bewegung spielte. Auch die meisten der insgesamt 21 Vorstandsmitglieder hatten verwandtschaftliche Beziehungen zu Mitgliedern des 1848 gegründeten Demokratischen Vereins. Zu den Versammlungen des Demokratischen Vereins, der zu seinen besten Zeiten 2000 Mitglieder zählte, hatten Frauen nachweislich



Titelblatt Statuten des Israelitischen Krankenpflegevereins

Zutritt, an eine Mitgliedschaft aber war nicht zu denken. So entstand der Gedanke, nach dem Vorbild anderer Städte eine eigenständige Frauenorganisation zu bilden. (Nur wenige Tage nach *Humania* selbst entstand in Kastel der Zweigverein *Rhenania*.)

Bedürftige Frauen, deren Männer in den Aufständen kämpften, gefallen, inhaftiert oder geflüchtet waren, erhielten wöchentlich Geld vom Verein. Es gab Hilfen für Schwangere, die Bezahlung von Ärzten wurde übernommen oder auch Kinderbetreuung organisiert, damit sich die Frauen Arbeit suchen konnten. Auch die Kämpfer, die Gefangenen und Geflüchteten wurden direkt materiell unterstützt. So reiste Kathinka Zitz selbst mit Hilfslieferungen für Gefangene und Geflüchtete bis in die Schweiz.

Die anfängliche Begeisterung der Mitglieder hielt nicht lange an. So gab es schon bald Streit um die Höhe des Mitgliedsbeitrages, aber auch um die inhaltliche Ausrichtung des Vereins. Die einen wollten allgemein wohltätig wirken, andere wiederum sahen ihr Engagement stärker politisch motiviert.

Am 16. Juni 1850 traten Kathinka Zitz und sechs weitere Mitglieder des Vorstandes, darunter Amalia Bamberger, zurück. Die Mitgliederzahl sank in der Folge beträchtlich auf nur wenige hundert. Auf dem Papier bestand der Frauenverein *Humania* als Wohltätigkeitsverein noch bis September 1851.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2009 (ew)

Israelitischer Krankenpflegeverein der Frauen und Mädchen

Am 12. April 1853 verabschiedete der Israelitische Krankenpflegeverein der Frauen neue Statuten und legte fest: »*Der israelitische Kranken=Verein der Frauen hat den Zweck, für Pflege, Unterhaltung und mögliche Genesung seiner erkrankten Mitglieder zu sorgen...*« So hatte durch diese frühe Form einer Krankenversicherung jedes Mitglied des Vereins Anspruch auf unentgeltliche ärztliche und wundärztliche Behandlung, sowie auf unentgeltliche Verabreichung der vom Vereinsarzt angeordneten Medikamente, auf Geldunterstützung und auf Geldunterstützung bei einem Kuraufenthalt.

Beitreten konnten dem Frauenverein - es gab auch Krankenvereine der Männer - alle Frauen, deren Männer der israelitischen Gemeinde in Mainz angehörten, beziehungsweise Ehefrauen von verstorbenen und Töchter von Mitgliedern. 1853 betrug der wöchentliche Mitgliedsbeitrag vier Kreuzer. Später waren es neben einer Aufnahmegebühr, dem so genannten Einkaufsgeld, in Höhe von 3,50 Mark (und einer Mark für den Vereinsdiener) wöchentlich 15 Pfennig für Frauen und monatlich 40 Pfennig für Mädchen. Die Aufnahmegebühr mussten Mädchen nachentrichten, wenn sie heirateten.

Vertreten wurde der Verein durch einen gewählten Vorstand. Wie groß der Verein in den ersten Jahrzehnten war, lässt sich nicht genau feststellen. In einem erstmals 1916 veröffentlichten Rechenschaftsbericht sind für diesen Zeitraum 300 Frauen und 52 Mädchen als Mitglieder genannt, die zusammen 2600 Mark an Mitgliedsbeiträgen erbrachten. Hinzu kamen Vermächtnisse, Spenden, Zinseinnahmen und Vermögen aus Geldanlagen. So konnte der Verein wohl tatsächlich alle Mitglieder im Krankheitsfall angemessen unterstützen. Ab 1907 sah die Satzung zudem ein Krankengeld für Berufstätige vor: »*Trägt die Frau zum geschäftlichen Erwerbe bei und tritt durch die Krankheit Erwerbsunfähigkeit ein, so wird der Kranken vom dritten Tage nach dem Tage der Erkrankung an gerechnet - auch bei langwierigen Krankheiten - eine Geldunterstützung von weiteren Mk. 3.60 wöchentlich, auch wenn dieselbe in einem Krankenhaus ist, aber nur für die Dauer von höchstens 13 Wochen gewährt.*«

Ein eigenes israelitisches Krankenhaus und Altersheim konnte 1904 eröffnet werden.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2008 (ew)

1975 - Das Jahr der Frau in Mainz

Die Vereinten Nationen hatten das Jahr 1975 zum Internationalen Jahr der Frau erklärt. Weltweit fanden Aktionen, Demonstrationen und Veranstaltungen statt, die auf die Diskriminierung von Frauen in der Gesellschaft aufmerksam machten.

In Mainz fand unter anderem vom 16. bis 18. Januar 1975 eine große Arbeitskonferenz des Deutschen Frauenrings zum Thema Massenmedien und Frauenfragen statt. Rund 200 Teilnehmerinnen diskutierten im Goldsaal des Hilton-Hotels mit Vertreterinnen internationaler Frauenorganisationen und Medienmachern über den Einfluss der Medien auf die Gesellschaft. Zu den Diskutantinnen zählten auch die stellvertretende UN-Generalsekretärin Helvi Sipilä aus Finnland, Bundestagsvizepräsidentin Liselotte Funke und die damalige Bundesministerin für Jugend, Familie und Gesundheit, Dr. Katharina Focke. Auch andere prominente Politikerinnen nahmen an der Konferenz teil.

Die Mainzerinnen selbst reagierten, wie eine Artikelserie der Allgemeinen Zeitung vom Januar 1975 zeigte, eher verhalten auf das Internationale Jahr der Frau. Viele der befragten Frauen wünschten sich zwar berufliche und rechtliche Gleichberechtigung, glaubten aber nicht, dass das Jahr der Frau einen entscheidenden Durchbruch bringen würde. Die damalige Lohnstatistik belegte: nur rund 13 Prozent der Frauen, die überwiegend von ihrem Erwerbseinkommen lebten, hatten netto mehr als 1200 Mark. Jedoch verdienten 47 Prozent der Männer soviel.

Der geringe Anteil von Frauen in Führungspositionen war auch 1975 Thema in Mainz. So gab es zum Beispiel bei der Stadt Mainz in den 39 Ämtern nur eine Amtsleiterin. Von 103 Abteilungsleitungsstellen waren nur fünf mit Frauen besetzt und 28 der 79 Sachgebiete wurden von Frauen geleitet.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2000 (ew)

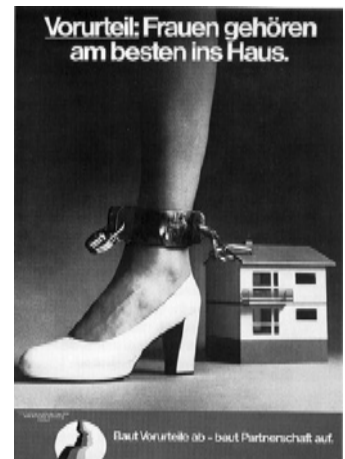
Jakobinerinnen in Mainz

Unten im Saal des Kurfürstlichen Schlosses hatten sie keinen Platz, als Zuschauerinnen bei den Sitzungen der am 23. Oktober 1792 gegründeten »Gesellschaft der Freunde der Freiheit und Gleichheit«, dem Mainzer Jakobinerclub, waren Frauen aber durchaus willkommen. Die Statuten des Clubs sahen die Mitgliedschaft von Frauen nicht vor, so revolutionär waren die Mainzer Revolutionäre im Gegensatz zu den Landauer Klubisten nicht. Demokratisch gesinnte Unterstützerinnen wurden aber dringend gebraucht. So richtete auch der Student Dreyer, ein führendes Mitglied des Clubs, am 19. Januar 1793 einen Anruf an die »Mitbürgerinnen«.

Die nach der Eroberung von Mainz durch die preußischen Truppen einsetzende Verfolgung der Mainzer Demokraten machte auch vor den Demokratinnen nicht halt. Viele Frauen wurden denunziert und verhaftet. Eine von ihnen war Ursula Zech, die für die Verbreitung von Schriften und Ideen 19 Monate im Kerker saß und anschließend mit ihrem Mann nach Frankreich ausgewiesen wurde. Zu nennen sind auch Sophie Westhofen, Maria Riese, Maria von Haupt, Margaretha Bricken und viele andere. Sie alle wurden systematisch ihrer materiellen Existenz beraubt und geächtet. Einige bezahlten die Verfolgung und Haft sogar mit ihrem Leben, wie Anna Maria Doll und die beiden Schwestern Barbara und Maria Anna Seltsam.

Das fehlende Recht zur politischen Mitgestaltung der Mainzer Republik schützte Frauen durchaus nicht vor Strafe.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1996 (ew)



Plakat zum Jahr der Frau 1975



Studentinnen Anfang der 1950er Jahre



Kinderbewahranstalt in Bretzenheim

Frauen an der Johannes Gutenberg-Universität Mainz 1946

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts wurde um die Zulassung von Frauen zu den Universitäten heftig gestritten. Zwischen 1900 und 1908 gaben aber immer mehr deutsche Universitäten dem wachsenden Druck von Frauen nach und ließen sie zum ordentlichen Studium zu. Nicht so in Mainz: denn die alte Universität bestand zu dieser Zeit längst nicht mehr. 1798 hatten die Franzosen die Mainzer Universität aufgelöst. Bis zu ihrer Neuzulassung durch die französische Militärregierung am 1. März 1946 war Frauenstudium in Mainz kein Thema. Als am 22. Mai 1946 der Studienbetrieb an der »Johannes Gutenberg-Universität« aufgenommen wurde, nahmen erstmals Frauen in den Hörsälen Platz. Heute sind mehr als die Hälfte der Studierenden Frauen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1995 (ew)

Frauentag des Katholischen Frauenbundes

1911 begingen die in der sozialistischen Frauenbewegung organisierten Frauen erstmals einen Internationalen Frauentag; einige Jahre später rief auch der Katholische Frauenbund zu einem eigenen katholischen Frauentag auf.

Am 5. November 1922 feierte der Mainzer Zweigverein des Katholischen Frauenbundes den ersten Frauentag, die Idee wurde auch in den Folgejahren beibehalten.

Der erste Frauentag begann morgens um acht Uhr mit einem Gottesdienst im Dom, am Vormittag und Nachmittag fanden Vorträge und Ansprachen statt. Das Programm am Vormittag war der Rolle der weiblichen Jugend in der katholischen Kirche gewidmet, am späten Nachmittag schloss sich eine große Frauenversammlung an.

Hauptrednerin des ersten Frauentags war die Bundesvorsitzende des Katholischen Frauenbundes, die Reichstagsabgeordnete Hedwig Dransfeld. In einer langen Rede entwarf sie ein Bild der Zeit und mahnte die Teilnehmerinnen, sich auf ihre Pflichten als Frauen zu besinnen. »Frauenrechte sind uns in erster Linie Frauenpflichten«. Dransfeld betonte auch die Notwendigkeit der Schulungsarbeit im Katholischen Frauenbund, damit jedes Mitglied gewissenhaft den neuen gesellschaftlichen Aufgaben, zu denen auch die Teilnahme an Wahlen gehöre, nachkommen könne.

Die Rede von Hedwig Dransfeld wurde in Fortsetzung auch in der katholischen Tageszeitung »Mainzer Journal« veröffentlicht.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1995 (ew)

Die Kinderbewahranstalt in Bretzenheim

Ende des 19. Jahrhunderts lebten im heutigen Stadtteil Bretzenheim bereits um die 3000 Menschen, und die Zahl wuchs. Viele von auswärts stammende Arbeiterinnen und Arbeiter hatten sich, weil sie in Mainz selbst keine Wohnungen fanden, im nahegelegenen und mit der Dampfbahn erreichbaren Dorf niedergelassen und brauchten eine Einrichtung zur Betreuung ihrer Kinder.

Diese Aufgabe übernahmen ab 1893 die Schwestern von der Göttlichen Vorsehung. Mit Hilfe der Testamente der 1885, beziehungsweise 1891 verstorbenen Geschwister Peter und Katharina Müller aus Bretzenheim und einer weiteren Spende war es der Kirche möglich, ein Haus in der damaligen Grabenstraße anzukaufen und dort unter anderem die »Kinderbewahranstalt« unterzubringen.

Wie schon an vielen anderen Orten widmete sich die 1851 gegründete Kongregation der Schwestern von der Göttlichen Vorsehung auch in Bretzenheim der Krankenpflege und unterhielt eine Näh- und Strickschule.

Zwei Schwestern des Ordens lebten in dem Haus, eine von ihnen war für die Kinderbetreuung zuständig. Aufgenommen werden konnten bis zu 80 Mädchen und Jungen aller Konfessionen. Der Besuch der auch Kinderschule genannten Einrichtung kostete pro Kind im Monat 40 Pfennige. Fest geregelt war der Tagesablauf. Außer an Sonntagen fand die Betreuung an allen Vormittagen von acht Uhr bis elf Uhr statt und

an den Nachmittagen von ein Uhr bis vier Uhr. Ob die Öffnungszeiten den Bedürfnissen der arbeitenden Mütter, für die die Einrichtung gedacht war, entsprachen, ist nicht überliefert.

Bis 1941 hatten die Schwestern der Göttlichen Vorsehung die Leitung der Einrichtung, dann aber wurden sie von den Nazis verdrängt. Nach dem Krieg nahmen die Ordensfrauen ihre Tätigkeit wieder auf - und aus der ehemaligen Bretzenheimer Kinderbewahranstalt wurde der Kindergarten St. Georg.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2009 (ew)

Reiche und Arme Klarissen

Im Jahre 1272 wurde in Mainz ein Klarissenkloster gegründet. Der Orden der 1253 verstorbenen Heiligen Klara, der weibliche Zweig des Franziskanerordens, siedelte sich im Gebiet zwischen Flachmarktstraße, Petersstraße, Mitternacht und Reichklarastraße an. Die Kirche des Reichklaraklosters erinnert noch heute an den Orden, sie beherbergt seit 1908 das Naturhistorische Museum.

Von Anfang an wurde im Orden eine Auseinandersetzung um die Auslegung der Ordensregeln geführt: Für die einen galt in der Nachfolge Klaras die vollkommene Besitzlosigkeit als oberstes Prinzip, für die anderen war Besitz erlaubt, wenn er nur dem Orden zugute kam. Die unterschiedliche Betrachtungsweise manifestierte sich in Mainz im 17. Jahrhundert in der Gründung eines zweiten Klarissenklosters. Die neuen Klosterfrauen befolgten streng das Armutsgelübde, die Ordensfrauen im älteren Klarissenkloster blieben bis zur Auflösung des Konvents 1781 bei ihrer gemäßigten Haltung.

Die Reichen Klarissen waren lange Zeit die exklusivste und vornehmste klösterliche Frauengemeinschaft in Mainz. Viele führende Vertreterinnen des Ordens kamen aus dem Mainzer Kloster. Die Armen Klarissen in der heutigen Klarastraße erreichten diesen elitären Status nie. Ihr Armutsgelübde ging sogar soweit, die eigene Ernährung auf ein absolutes Minimum zu beschränken. Sie blieben nach 1798 noch eine Weile von den Auswirkungen der französischen Kirchengesetzgebung verschont. Dies verdankten sie ihrer sprichwörtlichen Armut, aber auch der Tatsache dass die Armen Klarissen wichtige und unverzichtbare Pflegedienste leisteten. Am 9. Juni 1802 wurde jedoch auch ihr Kloster aufgelöst.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1997 (ew)

Kloster Maria Dalheim

Heute erinnert noch ein Straßenschild an das Kloster Dalheim in Zahlbach, die Klostergebäude selbst existieren schon seit 1810 nicht mehr.

Doch über Jahrhunderte hinweg hatte der Orden der Zisterzienserinnen das Leben der kleinen Ortschaften Zahlbach und Bretzenheim beherrscht. Von 1270 bis zu ihrer Flucht vor den kämpfenden französischen und preußischen Truppen 1793 übten die Nonnen des Klosters Maria Dalheim auch die weltliche Herrschaft über die dort lebenden Untertanen aus. Die Äbtissinnen waren eine Art feudale Ortsvorsteherinnen, ausgestattet mit weitgehenden Rechten zur Verwaltung. Damit nahm Kloster Dalheim unter den Nonnenklöstern in Kurmainz eine Sonderstellung ein - nicht immer zum Wohlgefallen der erzbischöflichen Kurfürsten.

Den Zisterzienserinnen oblag die sogenannte niedere Gerichtsbarkeit. Dies umfasste leichte Strafsachen und die Zivilgerichtsbarkeit. Sie übten die Zehnherrschaft aus, waren Grundherrinnen und hatten die Verfügungsgewalt über Leibeigene. Was dazu diente, die Stellung des Klosters im Feudalsystem zu sichern, bedeutete für die Untertanen hohe Belastungen. Die bäuerliche Bevölkerung entrichtete - je nach Status und Abhängigkeit vom Kloster - den Zehnten und leistete umfangreiche Frondienste. Die Nonnen profitierten auch vom Tod ihrer Leibeigenen. Starb ein männlicher Leibeigener, so wurde das so genannte Besthaupt eingefordert, meist war es das beste Stück Vieh. Starb eine leibeigene Frau, so erhielt das Kloster ihr bestes Kleid.



Die Kochschule



Die ersten koreanischen Krankenschwestern

17 Jahre lang wehrten sich die Untertanen gegen Frondienste, die über die üblichen drei halben Tagen der Woche hinaus geleistet werden sollten. Erst 1790 lenkten die Nonnen ein. Doch da waren die Tage ihrer Herrschaft über Zahlbach ohnehin gezählt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1999 (ew)

Die Kochschule

Die Kochschule war eine Abteilung der im Jahr 1896 gegründeten Mainzer Frauenarbeitsschule. Diese Frauenarbeitsschule, eine Art Volkshochschule für Frauen und Mädchen, hatte ihren Sitz im Haus Emmeransstraße 41 und am Karmeliterplatz. Geboten wurde ein breites Spektrum an Kursen, aber auch die Möglichkeit zu einer Berufsausbildung - sei es eine Ausbildung zur Schneiderin, Handarbeitslehrerin oder Kindergärtnerin.

Auch die Schülerinnen der Kochschule konnten für den »Hausgebrauch« kochen lernen oder eben eine Ausbildung zur Köchin durchlaufen.

»Zum Besten der Einrichtung« dieser Kochschule trug auch eine Wohltätigkeitsvorstellung bei, die im Jahr 1898 im Mainzer Stadttheater gegeben wurde.

Die Ausbildung zur Köchin dauerte in der Regel drei Monate und kostete 50 Mark. Unterrichtet wurde ganztags. Ein dreimonatiger Kochkurs kostete etwa 60 Mark. Dafür lernten die Schülerinnen an drei Vormittagen der Woche alles, was zur Führung eines Haushaltes notwendig war.

Im Jahr 1912, aus diesem Jahr stammt das Gruppenfoto, unterrichteten an der Kochschule die Lehrerinnen Heitzig und Schulz.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1999 (ew)

Die ersten Krankenschwestern aus Korea

»Zarte Hand und Mandelaugen«, so überschrieb die Mainzer Allgemeine Zeitung am 29. April 1966 einen Artikel über den Arbeitsbeginn von zwanzig koreanischen Krankenschwestern an den Mainzer Universitätskliniken. Die so bezeichneten jungen Frauen gehörten zu den ersten Koreanerinnen, die angeworben wurden, um den akuten Mangel an examinierten Pflegekräften an den Universitätskliniken und vielen weiteren deutschen Krankenhäusern auszugleichen. Zu den Initiatoren der Anwerbung gehörten der damalige Verwaltungschef der Universitätskliniken, Prof. Reinhold Rörig, und der aus Korea stammende Arzt Dr. Sukil Lee, der zur damaligen Zeit seine Facharztausbildung in Mainz absolvierte.

Die erste Gruppe, die im Januar 1966 auf dem Frankfurter Flughafen landete, bestand aus 128 Frauen, die im Koreakrieg zu Krankenschwestern ausgebildet worden waren, aber später kaum Stellen im eigenen Land fanden. Zunächst ausgestattet mit einem Dreijahresvertrag, wurden sie in Krankenhäusern im Rhein-Main-Gebiet und in Rheinhessen eingesetzt.

Leicht hatten sie es nicht mit der fremden Sprache, dem fremden Land und den fremden Arbeitsbedingungen. Gerade einmal drei Monate hatten sie Gelegenheit, einen Deutschkurs zu besuchen. So waren zunächst nicht wenige der Frauen weit unter ihrem Qualifikationsniveau eingesetzt.

Die Anwerbung und Vermittlung koreanischer Pflegekräfte wuchs schnell über Mainz hinaus. Auf diesem Gebiet mischten plötzlich viele mit: Privatagenturen, Reisebüros und sogar Fluggesellschaften versuchten sich am Geschäft zu beteiligen. Erst ein Abkommen zwischen der südkoreanischen und der deutschen Regierung im Jahr 1970 gab der Anwerbep Praxis feste Regeln.

Bis 1977 kamen rund 10.000 koreanische Krankenschwestern und Pflegehelferinnen nach Deutschland, von denen rund die Hälfte dauerhaft blieb.

Kaum Probleme mit der Verlängerung der Arbeitsverträge gab es in Rheinland-Pfalz und Hessen. Dass dies auch in anderen Bundesländern möglich wurde, verdankten die Koreanerinnen ihrer eigenen Initiative und Organisationskraft. Mit Unterschriftensammlungen und Aktionen kämpften sie Mitte der siebziger Jahre erfolgreich für ihr Bleibe- und Arbeitsrecht.

Die Koreanerinnen blieben nicht die einzigen Pflegekräfte aus Asien an den Mainzer Unikliniken. Schon wenige Jahre später, am 1. Oktober 1971, nahmen auch 20 philippinische Krankenschwestern ihre Arbeit auf.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2012 (ew)

Kunstaussstellung »Die Mainzerin«

vom 24. Oktober bis 22. November 1926

Im Jahre 1926 wurde die Städtische Kunsthalle am Liebfrauenplatz eröffnet. Die erste Ausstellung, die dort einem großen und interessierten Publikum präsentiert wurde, trug den Titel: *Die Mainzerin. Damenbildnis der letzten hundert Jahre aus Privatbesitz.* Organisiert und arrangiert wurde diese Ausstellung durch die Vereinigung Mainzer bildender Künstler. Gezeigt wurden rund 240 Gemälde und Zeichnungen. Ihr gemeinsames Sujet: Mainzerinnen. Unter den 80 vertretenen Künstlern war die Zahl der Mainzerinnen gering. Nur sieben Künstlerinnen fanden Eingang in die Ausstellung; darunter waren die vier Mainzerinnen Rosa Achenbach, Frida Best, Henny Mannheimer und Elisabeth Wehrich. Die Ausstellung hatte vor allem eine lokalhistorische Bedeutung, zeigte sie doch in einmaliger Kombination Porträts von Bürgerinnen der Stadt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1996 (ew)

Frauen an der Kunstgewerbeschule

Als die 1841 ins Leben gerufene Kunstgewerbeschule und Handwerkerschule des Lokalgewerbevereins Mainz im Jahr 1879 das neu errichtete Gebäude in der Schulstraße 3, der heutigen Adam-Karrillon-Straße, bezog, wurden erstmals nicht nur Handwerker fortgebildet, sondern auch so genannte »Damenkurse« abgehalten. In Halbjahreskursen mit wöchentlich etwa sechs Unterrichtsstunden »...wird Damen die Gelegenheit geboten, sich im Zeichnen von Ornamenten und Figuren, sowie im Zeichnen und Aquarellieren von Blumen und Landschaften zu üben und leichtere kunstgewerbliche Entwürfe zu fertigen.« Gehalten wurden die Kurse gegen einen Betrag von 20 Mark pro Halbjahr vom damaligen Direktor der Fortbildungseinrichtung, Eugen Crecelius. Die Zahl der Kursteilnehmerinnen aus zumeist gutsituierten Kreisen variierte im Laufe der Jahre stark. In manchen Halbjahren lag sie bei über 30, in anderen hingegen unter zehn. Auch wenn sie keine regulären Schülerinnen waren, so war es ihnen möglich, ihre Arbeiten für regelmäßig stattfindende Ausstellungen zur Verfügung zu stellen.

Um 1900 trat eine entscheidende Wandlung für Frauen ein. In der »III. Abteilung Frauen- und Mädchenschule« ging es nun vor allem um berufliche Bildung für Frauen. »Der Unterricht ist vornehmlich für solche Frauen und Mädchen bestimmt, die beruflich sich dem Studium des Zeichnens widmen wollen, sei es zur Ausbildung als Zeichnerinnen, Zeichenlehrerinnen oder sei es um das Zeichnen als Beihilfe bei einer Berufstätigkeit zu erlernen...« Den Frauen und Mädchen standen nun alle Unterrichtsfächer offen, die bis dahin nur für die männlichen Teilnehmer gehalten wurden. Nur das Aktzeichnen und -modellieren wurde nach Geschlechtern getrennt unterrichtet. Wenige Jahre später wurde der Ausbildungsgang in »Fachschule für Zeichenlehrer und -lehrerinnen« umbenannt. Daneben aber war es noch »Dilettantinnen gerne gestattet den Unterricht zu besuchen, und ist derselbe so eingerichtet, daß den Wünschen der einzelnen Besucherinnen möglichst Rechnung getragen wird.«



Kunstaussstellung »Die Mainzerin«



Kunstgewerbeschule

Aus der ehemaligen privaten Unterrichts- und Fortbildungseinrichtung des Gewerbevereins wurde später eine staatliche Schule. In ihrer Nachfolge steht seit 1971 die Fachhochschule Mainz in der Holzstraße.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2008 (ew)

Mainzer Lehrerinnen im 18. Jahrhundert

Auch wenn ab 1780 eine kurfürstliche Verordnung eine Schulpflicht für Mädchen vorsah, stand es um das Mädchenschulwesen in der Stadt nicht zum Besten. Neben den Schulen der Welschnonnen und der Englischen Fräulein gab es eine Reihe von privat geführten Schulen. In den wenigen so genannten öffentlichen deutschen Trivialschulen an den Pfarreien herrschte großer Andrang. So wurde, anders als für Jungen, für Mädchen weiterhin der Unterricht an Privatschulen geduldet, »...da es immer besser ist, die Mädchen bekommen einigen Unterricht als gar keinen...«.

Allein die zwei Mädchenklassen an der Pfarrei St. Ignaz hatten 1792 wohl zusammen 300 Schülerinnen. Mangel herrschte auch an (qualifizierten) Lehrerinnen. Eine Quelle nennt für das ausgehende 18. Jahrhundert acht Lehrerinnen, die vor allem in St. Ignaz und St. Stefan biblische Geschichte und Hauswirtschaft unterrichteten. Für die anderen Fächer, wie Buchstabieren, Lesen, Schreiben, Rechnen oder Naturgeschichte, war männliches Lehrpersonal zuständig.

Zur Auswahl der Lehrerinnen zitiert Heinrich Kempf in seiner Arbeit über das Mainzer Schulwesen von 1792 bis 1796 einen Bericht des Hofrats Hof von der ‚Generalschulcommission‘: »Der Geistliche Rat Turin und ich haben die Aspirantinnen zu dieser Stelle - (es handelte sich um die Neubesetzung der durch die Entlassung einer auf Abwege geratenen Lehrerin 1793 verwaisten Mädchenschulklasse) - geprüft. Die Georgin hatte nach meiner Meinung vortrefflich bestanden, auch hat sie dieses noch für sich, dass sie schon mehrere Jahre ohne einige Unterstützung vom Staate eine öffentliche Schule hält und sich dadurch schon um das hiesige Publikum verdient macht, dass sie ferner eine Bürgerin ist und einen kranken Mann nebst Kindern ernähren muss. Allein sie ist noch eine junge Frau, die noch Kinder bekommt. Den Umstand der Schwangerschaft und des Wochenbettes nicht in Anschlag gebracht, muss doch das Kind gestillt werden: es kann das Ende der Schule nicht abwarten, bis die Mutter wieder zu ihm kommt. Es entstehen also gewisse Störungen im Unterricht, und dieses bewegt mich auch, für eine ledige Person zu stimmen und dahin anzutragen, dass in dem derselben auszufertigenden Dekret ausdrücklich enthalten sei, dass die Schule ihr nur so lang, als sie nicht heiratet, verliehen sei. Die zweite Aspirantin bestand die Prüfung nicht zum Besten, obschon sie das Schulhalten schon lange betreibt. Sie war erschrocken; doch hatte sie die schönste Handschrift. Die dritte Aspirantin hält der ersten das Gleichgewicht, auch ist sie eine altenauerische Anverwandte, hat also ein näheres Recht zu dem Vorteil des von ihrem Vater gestifteten Instituts. Ihre Schwester ist schon bei der nämlichen Schule angestellt, und von zwei Schwestern lässt sich mehr Verträglichkeit erwarten, als von Personen, die einander nichts angehen. Das einzige, was ihr im Wege stehen könnte, ist ihre Jugend (sie scheint nicht viel über 16 Jahre alt zu sein). Allein wenn man betrachtet, dass sie nur Mädchen zu unterrichten bekommt und zwar nach meinem unmassgeblichen Vorschlag die kleinsten Mädchen, und da diese sich leichter lenken lassen als Buben, so bringe ich sie in Vorschlag.«

Als Gehalt wurden der neuen Lehrerin 150 fl. im Jahr gezahlt, zudem erhielt sie »ein freies Wohnzimmer und fünf Stecken Holz«.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2008 (ew)

Mädchenhorte in Mainz

Der 1893 gegründete Mainzer Verein für Volkswohlfahrt eröffnete am 18. November 1885 im Schulgebäude in der Schulstraße 9, der späteren Adam-Karrillon-Straße, den ersten Hort für Mädchen. *»Daselbst finden nämlich an jedem Werktag von 4-7, an schulfreien Nachmittagen von 3-6 Uhr ca. 70 schulpflichtige Mädchen, die sonst zu Hause oder auf der Straße sich selbst überlassen wären, im Alter von 7-12 Jahren freundliche Unterkunft, zweckmäßige Unterstützung bei Fertigung ihrer Schulaufgaben, erzieherische Förderung und anregende Unterhaltung durch wohlgeleitete Spiele im Schulhofe, abwechselnd mit leichten Handarbeiten oder auch - bei günstigem Wetter - gemeinsamen Spaziergängen.«* Unter Aufsicht eines eigenen mit Frauen besetzten ehrenamtlichen Vorstandes und einer angestellten Lehrerin wurden in dieser »Mädchenhort I« genannten Einrichtung rund 80 Mädchen betreut. Die meisten von ihnen waren im Alter zwischen sechs und zehn Jahren.



Mädchenhort

Die Nachfrage überstieg - wie heute - bei weitem das Angebot an Hortplätzen. Im Januar 1899 eröffnete der Verein den Mädchenhort II im Schulhaus am Holztor mit einer Kapazität von 71 Plätzen; es folgte im November 1902 der Mädchenhort III im Feldbergschulhaus für 76 Mädchen und der Mädchenhort IV im Fürstenbergerhof für 80 Mädchen. Bei den Mädchen *»kommen darum vor allem diejenigen Fälle in Betracht, in welchen bedürftige Witwen oder beide Eltern, weil sie den täglichen Erwerb des nötigen Lebensunterhaltes für sich und die Ihrigen außerhalb des Hauses nachgehen müssen, außer stande sind, die Obhut über ihre Kinder zu Hause selbst zu üben.«*

Finanziert wurden die Mädchenhorte und alle anderen Einrichtungen des Vereins aus Mitgliedsbeiträgen, aus Mitteln anderer Stiftungen und Spenden und aus kleinen Eigenbeiträgen der Mädchen selbst. So kostete ein Hortplatz wöchentlich 20 Pfennig oder 10 Pfennig, wenn schon eine Schwester im Hort betreut wurde. Dafür erhielten die Mädchen neben der Betreuung täglich als Verpflegung *»1/2 Schoppen warme Milch und ein Brötchen«*.

Der Verein, der nach eigenen Angaben 1897 bereits über 500 Mitglieder hatte, betrieb neben den Horten das bereits 1893 eingerichtete Mädchenheim für Dienstmädchen, anfangs auch eine Volksküche, mehrere Wärme- und Unterstandshallen und in der Bauerngasse eine Lesehalle. Erst 1913 wurde in der Karmeliterschule auch ein Knabenhort eingerichtet.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2008 (ew)

Einrichtungen zum Mädchenschutz in Mainz

An der Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert entwickelte sich auch in Mainz eine relativ breite Bewegung zum Schutz von Mädchen und Frauen, die in der Stadt nach Arbeit suchten oder auf der Durchreise waren. Den Anfang machte auch hier der internationale »Verein der Freundinnen junger Mädchen«. Aus diesem ursprünglich 1877 in Genf gegründeten Verein ging später die Bahnhofsmission hervor. Die Mainzer Mitglieder des Vereins beschlossen im Jahr 1902, mit der Arbeit am Mainzer Bahnhof zu beginnen. Regelmäßig gingen sie zum Bahnhof und nahmen sich dort der anreisenden Mädchen und Frauen an, halfen bei der Suche nach einer Stellung und Unterkunft. Denn, so der Verein, die Unerfahrenheit und Vertrauensseligkeit bringe die Mädchen *»hier leicht in schlimme Lagen, wenn nicht geradezu in die Gewalt der immer frecher auftretenden Mädchenhändler«*. Um diese Bahnhofsarbeit zu intensivieren, suchte der Verein neue Mitglieder und wollte auch eine Mitarbeiterin einstellen.

1905 gründete sich mit ähnlichem Vereinszweck in Mainz der Katholische Mädchenschutzverein. Kurz nach der Gründung schrieb die katholische Zeitung Mainzer Journal *»Die veränderten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnisse der Gegenwart treiben viele junge Mädchen aus dem schützenden Elternhause hinaus in die Fremde, einen Erwerb zu suchen. Die unerfahrene weibliche Jugend ist dabei allen Gefahren des Lebens in der Großstadt preisgegeben...«*. Auch der Katholische Mädchenschutzverein engagierte sich wie der Verein der Freundinnen junger Mädchen in der Bahnhofsarbeit.



Titelvignette »Was Frauen interessiert«

Sechs Jahre später, im November 1911, fand dann die Einweihung eines eigenen Heimes des Katholischen Mädchenschutzvereins statt. Dieses in der Rosengasse Nr. 15 (der heutigen Adolf-Kolping-Straße) gelegene *Marienheim für katholische Dienstmädchen* sollte den in Mainz in Diensten stehenden Mädchen unter Aufsicht von Ordensfrauen ein sauberes und sicheres Dach über dem Kopf bieten. Das dreistöckige Gebäude war aber auch als Übernachtungsstätte für durchreisende oder vorübergehend stellungslose junge Frauen gedacht. Der vornehmlich auf Spenden angewiesene Verein rettete sich und das Heim zu Beginn der 20er Jahre, in dem in der Rosengasse Nr. 15 eine städtische Suppenküche betrieben wurde; in den Folgejahren wurde daraus als Einnahmenquelle ein »bürgerlicher Mittagstisch für im Erwerbsleben stehende Damen«.

Die Stadt Mainz selbst richtete 1921 ebenfalls in der Rosengasse einen Übernachtungsraum für durchreisende stellungsuchende Frauen, so genannte weibliche Wanderer, ein.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2007 (ew)

Mädchenverein zur Unterstützung der polnischen Emigranten 1831

Nach der Niederschlagung des großen Warschauer Aufstandes gegen die zaristische Fremdherrschaft vom November 1830 waren viele der Aufständischen zur Flucht gezwungen. Überall in Westeuropa entstanden Hilfsvereine zur Unterstützung der EmigrantInnen. Sie knüpften nahtlos an die Hilfe an, die bereits für die Aufständischen organisiert worden war.

In Mainz bildete sich 1831 ein Mädchenverein zur Unterstützung der Emigranten. Die Mädchen spendeten ihren gesamten Schmuck und veranstalteten eine große Lotterie zugunsten der Polen. Ihre Aktionen waren so erfolgreich, dass sie mehrere glühende Dankeschreiben des Polnischen Nationalkomitees erhielten. Auffällig ist, dass die Vertreterinnen des Mädchenvereins sehr politisch argumentierten und ihre Arbeit nicht als rein mildtätiges Werk betrachteten. »Kein gemeines Mitleid hauchte Euch den Gedanken ein!« stellte auch einer der Danksagenden der Warschauer Patriotischen Gesellschaft fest.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1996 (ew)

Was Mainzerinnen lesen (sollten)

Dass Frauen mehr lesen als Männer, wissen wir heute aus der Marktforschung. Vielleicht wusste dies bereits 1956 die damalige Städtische Volksbücherei und veröffentlichte unter dem Namen »Was Frauen interessiert!« ein eigenes Bücherverzeichnis. Vielleicht aber wollte man damit besonders Frauen zur Benutzung der städtischen Bücherei ermutigen. Auf insgesamt 18 Seiten wurde zusammengetragen, was Mitte der fünfziger Jahre als lesenswert und interessant für Frauen galt. Neben zahlreichen und spannenden Empfehlungen unter »Die Frau in der Gesellschaft« und »Lebensbilder bedeutender Frauen«, überwiegen aber Lesetipps zur Erfüllung der traditionellen weiblichen Rolle, aufgeführt unter den Rubriken Ehe und Familie, Mutter und Kind, Mode und Handarbeiten, Gesundheits- und Körperpflege, Wohnung und Haushalt, Bewirtung von Gästen, Kochen. Genau 195 Titel umfasst das Bücherverzeichnis. Ob die Ausleihzahlen und die Zahl der Büchereinutzerinnen nach Veröffentlichung der kleinen Broschüre in die Höhe geschneit sind, ist leider nicht bekannt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2003 (ew)

Mainzer Damen-Turn- und Spiel-Club Die Anfänge des Frauensports in Mainz

Der erste Mainzer Turnverein für Männer wurde 1817 gegründet; auf die Gründung eines Turnvereins für Frauen mussten die Mainzerinnen noch lange warten. Erst im Mai 1895 wurde der Mainzer Damen-Turn- und Spiel-Club ins Leben gerufen. Einhellig begrüßt wurde diese Gründung keineswegs. Turnende Frauen und Mädchen waren in den Augen vieler Zeitgenossen unweiblich. So berief sich die katholische Tageszeitung *Mainzer Journal* auf das untadelige sittliche Empfinden früherer Generationen, die Frauenturnen keineswegs gebilligt hätten, sondern höchstens mäßige Zimmergymnastik erlaubt, und alles übrige wohl für Sparta, nicht aber für Mainz passend gehalten hätten. Für die erwachsenen Töchter und Frauen hätten stets fleißige Arbeit im Haus und Spaziergänge als körperliche Betätigungen gereicht. Der Vorstand des Damen-Turn- und Spiel-Clubs musste viel Mühe auf Überzeugungsarbeit verwenden und den Beweis führen, dass Sport keineswegs einen schädlichen Einfluss auf den weiblichen Körper und den weiblichen Geist habe. In der Satzung von 1903 wurde als Zweck des Clubs festgelegt: »durch Turnübungen und Bewegungsspiele, gemeinsame Fusstouren, gesellige Vereinigungen, Vorträge u.s.w. Körper und Geist seiner Mitglieder zu erfrischen und zu kräftigen, das Wohl der Frauen in jeder Hinsicht möglichst zu fördern und die Volks- und Jugendspiele in weiteren Kreisen zu verbreiten«.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1998 (ew)



Satzungen des Mainzer Damen-Turn- und Spiel-Clubs nach Beschluss der General-Versammlung vom 20. Januar 1905.

Titelvignette der Satzung

Damengesangverein Mainzer Liedertafel

Mit über 50 weiblichen Gründungsmitgliedern begann am 29. Februar 1836 die über hundertjährige Geschichte des Damengesangvereins in der Mainzer Liedertafel. Die Mainzer Liedertafel selbst war fünf Jahre zuvor als reiner Männergesangverein gegründet worden. Doch schon bald zeigte sich, dass sich die Liedertafel für Frauen öffnen musste, um überhaupt die damaligen großen Chorwerke aufführen zu können. Ohne Frauenstimmen war an Bach, Händel, Beethoven, Haydn, Mozart oder Mendelssohn nicht zu denken.

So fasste die Generalversammlung am 22. Februar 1836 den Beschluss, einen Damengesangverein als Nebenverein zu bilden. Damit begann in Mainz die Blütezeit bürgerlichen Musiklebens.

Erst 1885 folgte der offizielle Zusammenschluss beider Vereine unter dem Namen »Mainzer Liedertafel und Damengesangverein«. Zentrum des Vereins war das große Konzerthaus auf der Großen Bleiche.

Zu den Gründungsmitgliedern zählten Frauen aus der besseren Mainzer Gesellschaft. Sie stammten häufig aus Familien, deren männliche Mitglieder schon im Männerchor sangen. Allein vier Frauen trugen den Namen Schott. Auch Betty von Braunrasch-Schott, die sich später einen großen Namen als Mäzenin des Mainzer Musiklebens machen sollte, gehörte zu den Gründungsmitgliedern.

Juristisch bestand die Mainzer Liedertafel noch bis in die sechziger Jahre des 20. Jahrhunderts.

Die Gründungsmitglieder des Damengesangvereins:

Altfudisch, Basse, Berdelle, Bollermann, Blancjour, B. von Braunrasch, von Bulle, Emele, von Faber, C. Fehr, Fritsch, Gastell, Geier, B. Graff, M. Gredy, M. Grosch, F. Großmann, A. Haacke, C. Haacke, L. Kaufmann, E. Kaufmann, A. Kramer, M. Kramer, Kunkel, von Lichtenberg, von Liebler, von Meex, M. Meyer, Meyrad, C. Müller, von Nau, Nell, C. Neuss, F. Pitschaft, Th. Pitschaft, A. Rill, Schaab, Schenzer, C. Schmitt, von Schmitt, Scholtz, H. Schott, J. Schott, L. Schott, M. Schott, Seyler, H. Simonin, M. Strümpf, Thuquet, von Vigny, von Vogt, C. Weiß und H. Weiß.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2002 (ew)



Lehrerinnenseminar



Der Markt - ein Arbeitsplatz für Frauen

Mainzer Lehrerinnenseminar

Ende des 19. Jahrhunderts entstand mit der Gründung der städtischen Höheren Mädchenschule auch die Idee zur Einrichtung eines Lehrerinnenseminars. Dazu wurde im Jahr 1901 die elfte Klasse der Mädchenschule zur Seminarabteilung aufgewertet. Der Jahresbericht der Höheren Mädchenschule 1900/1901 beschreibt die Gründungsidee: *»Bislang musste, wer sich später einmal dem Lehrerinnenberuf widmen wollte, das Elternhaus verlassen, um auswärts sich die erforderliche Vorbildung anzueignen. Dank der hervorragenden Opferwilligkeit der maßgebenden städtischen Verwaltungsorgane und ihrer einsichtsvollen Fürsorge für das Wohl der heranreifenden Jugend bietet sich nunmehr zunächst allen dem genannten Ziele zustrebenden jungen Damen unserer Stadt die Gelegenheit, dieses mit verhältnismäßig geringem Kostenaufwande zu erreichen, ohne dass sie dem gerade in ihrem Lebensalter durch nichts zu ersetzenden Einfluss des Elternhauses entbehren müssen... Möge sich also die Sitte des Seminarbesuchs nebst Erwerbung eines Abgangszeugnisses auch in den gebildeten Kreisen unserer Bevölkerung mehr und mehr einbürgern!«*

Die ersten sechs jungen Frauen, die nach zweijähriger Ausbildung im Frühjahr 1903 die Berechtigung zum Unterricht im Höheren Mädchenschuldienst in Hessen (und in Preußen!) erwarben, waren: Karoline Arens, Barbara Bausemer, Marie Hartleb, Gerda Mayrhopf, Emma Müller und Margarete Regendanz.

Ein Jahr später waren es schon sieben Absolventinnen des Seminars - und ihre Zahl wuchs von Schuljahr zu Schuljahr stetig an.

Unterrichtsgegenstände der frischgebackenen Lehrerinnen waren zunächst neben Handarbeit und Turnen die Fächer Deutsch und Religion. Mit ihrer Qualifikation konnten sie zu Beamtinnen ernannt werden, wenn auch ihre Besoldung weit unter der der männlichen Kollegen lag. Den Lehrerinnenberuf konnten sie aber nur als Ledige ausüben. Heiratete eine Lehrerin, musste sie den Schuldienst verlassen.

Das Mainzer Lehrerinnenseminar bestand bis zur Neuorganisation der Höheren Mädchenschule im Schuljahr 1925/1926.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2000 (ew)

Der Markt - ein Arbeitsplatz für Frauen

Der Markt rund um den Dom ist in Mainz eine wichtige Institution. Undenkbar wäre auch ein Markttag ohne Marktfrauen. Der Markt ist seit jeher ein Arbeitsplatz für Frauen. Nur das Erscheinungsbild und die Verwaltung des Handels auf den Domplätzen haben sich im Laufe der Zeit erheblich verändert. Die Marktordnung aus dem Jahre 1837 regelte erstmals sehr ausführlich, wie der Handel vonstattengehen und welche Standgebühren erhoben werden sollten. Damals war noch jeden Tag Markt, bis auf Sonn- und Feiertage. Auch die Marktfläche war größer als heute.

Die Marktordnung aus dem Jahre 1899 schrieb noch einmal deutlicher vor, an welcher Stelle welche Waren angeboten werden durften.

»Höfchen, Nordseite: Gemüse, Wildpret und Geflügel

Südseite: Blumen, Gemüse, Butter, Käse, Eier

Marktplatz, Südseite: Butter, Käse, Eier

Nordseite: Gemüse

Liebfrauenplatz, Südseite: Obst, Kartoffeln, Pflanzen, Gemüse

Nordseite: Fische«

Die Hauptmarkttag waren der Dienstag und der Freitag, gestattet war der Verkauf aber auch an anderen Werktagen. Von Tagesanbruch bis drei Uhr nachmittags durfte verkauft werden. Kindern unter 14 Jahren war die Arbeit auf dem Markt verboten. Streng untersagt war auch das Aushandeln von Preisen. Über die Einhaltung der Vorschriften wachte auch damals die Marktaufsicht.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1999 (ew)

Die Mikwe in Weisenau

Ein vergessenes Denkmal jüdischen Frauenlebens

Die Synagoge und die Badeanlage der Jüdischen Gemeinde in Weisenau stammen aus dem 18. Jahrhundert. Bei den Restaurierungsarbeiten an der alten Synagoge in Weisenau wurde auch das Frauenbad wiederentdeckt. Reste der alten Mikwe befinden sich unter einem Haus in unmittelbarer Nähe der Synagoge.

Das Frauenbad (es gibt auch ein Männerbad) spielte und spielt im Leben orthodoxer jüdischer Frauen eine große Rolle. Das Ritual basiert auf dem sehr alten Gebot der *taharat hamischpacha*. Dieses Reinigungsritual, das Untertauchen in Wasser natürlichen Ursprungs, dient dabei nicht hygienischen sondern vielmehr religiösen, spirituellen Zwecken. Dieses Ritual spielt zum Beispiel für verheiratete orthodoxe Jüdinnen eine große Rolle, um nach der Menstruation wieder rein zu werden.

Die wiederentdeckte Mikwe in Weisenau ist ein bedeutsames Zeugnis des Lebens und der Kultur jüdischer Frauen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1999 (ew)



Zeitungsanzeige 1924



Sich Wenzel Hollar

Mode für Mainzer Mädchen – 1924

1924 kreierte Coco Chanel in Paris das *Kleine Schwarze*, in Mainz aber ging es in der Modeberichterstattung der Zeitungen zu dieser Zeit weniger um Haute Couture, sondern um praktische, wenn auch modische Alltagskleidung zum Selbermachen. Halb als Anzeigen, halb als Modeberichte gestaltet, wurde für Ullstein-Schnittmuster geworben, erhältlich zum Beispiel bei der Christian Mendel A.G. und der Leonhard Tietz A.G.

»Die heranwachsende Tochter hübsch anzuziehen ist immer eine besondere Freude für die Mutter. In diesem Frühjahr wird ihr das nicht schwer fallen. Wie ein Blick in die Ullstein-Alben, diese vorzügliche ‚Modenschau im Kleinen‘, lehrt, ist die Mode im ganzen sehr jugendlich - für alle Semester. Backfischchen profitiert natürlich davon...«, lautete im Mai 1924 eine Aufforderung an die Mainzer Mütter, die Nähmaschinen in Bewegung zu setzen. Die Mädchen selbst sollten sich an den modischen Kreuzstich-Verzierungen versuchen. Vorgestellt wurde so die gesamte Frühjahrskollektion der Ullstein-Schnittmuster.

Die 1905 erstmals im Berliner Ullstein-Verlag herausgegebenen Schnittmusterbögen machten auch in Mainz schnell Furore. Wer sich Mode nicht kaufen konnte, und das war die Mehrzahl der Frauen und Mädchen, sollte sie sich selber schneiden.

Ullstein warb in der 20er Jahren auch mit einem regelrechten »Schnittmustergeist«.

Dieser »Geist« erhob Sparsamkeit in Sachen Mode fast zur Kulthandlung.

So wird der Werbeslogan »Sei sparsam, Brigitte, nimm Ullstein-Schnitte« auch an den Mainzerinnen nicht spurlos vorübergegangen sein. Diese Brigitte aus der Ullstein-Werbung wurde übrigens 1954 zur Namensgeberin der bekannten Frauenzeitschrift.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2005 (ew)

Mulier Moguntiana

Die »typische« Mainzerin

Für den aus Prag stammenden Kupferstecher Wenceslaus (Wenzel) Hollar war 1643 die typische Mainzerin eine gestandene junge Frau, gekleidet in der Mode ihrer Zeit, zu der auch der imposante Mülhsteinkragen gehörte.

Der Schüler von Mathäus Merian d. Älteren hielt sich einige Zeit in Mainz auf. Neben zahlreichen Stadtansichten schuf er auch dieses Porträt einer unbekanntenen Mainzerin. Sie gehörte damit zusammen mit rund 30 anderen Rheinländerinnen zu einer Serie von Kupferstichen, die Hollar »Theatrum Mulierum«, Theater der Frauen, nannte.



Nixenbrunnen

So wie Wenzel Hollar sich ein Bild von der typischen Mainzerin machte, so versuchten sich auch andere an Charakterisierungen und Idealisierungen.

Einer von ihnen war Dr. Eduard Reis, der fast 200 Jahre später, nämlich 1841, das Buch »Mainzer Silhouetten und Genrebilder. Ein Panorama des heutigen Mainz« veröffentlichte und darin einen Lobgesang auf die Mainzerinnen anstimmte:

»Die Mainzerin mit ihren niedlichen Füßchen und ihrer schlanken Taille, die Mainzerin mit ihrer lebenswürdigen Koketterie und ihrem Affectationsmangel, die Mainzerin mit ihrer Lebhaftigkeit, ihrem Feuer, ihrer Anmut, ihrer Offenheit, ihrer Natürlichkeit, die Mainzerin mit ihrem Geschmack in Kleidung, Tracht und Haltung, ich sage euch, das ist ein lebenswürdiges Wesen, und ihr findet es ebenso häufig in den Sphären der haute volée, wie beim Mittelbürger, die Bildung thut hier wenig, die Natur thut alles, das Geld aber ist fast ohnmächtig, denn die Eleganz ist angeboren, und wo die Mittel für den äußeren Glitter der Reichen fehlen, da tritt eine geniale Koketterie der Anzüge hervor, ein Talent, durch verständig angepaßte Form die Armuth des Stoffes zu decken, aus nichts etwas, und aus wenigem viel zu machen...«

An anderer Stelle heißt es: *»Die Poesie in den Mainzerinnen fußt eben auf ihre Wahrheit und ihren natürlichen Reiz; eine zimperliche Mainzerin, oder einen weiblichen Philister gibt es in Mainz nicht.«*

Ob sich die Mainzerinnen von solchen Überhöhungen beeindruckt ließen oder überhaupt darin wieder erkannten, ist leider nicht überliefert.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2005 (ew)

Erster Muttertag in Mainz

Der erste offiziell in Deutschland begangene Muttertag im Jahre 1923 ging an Mainz noch ziemlich spurlos vorüber. Aus der Zeitung erfuhren die Mainzer Mütter im Mai 1923 nichts über den bereits 1908 in den USA ausgelobten Gedenk- und Geschenktage.

Erst ein Jahr später, kurz vor dem 11. Mai 1924, fand der Muttertag in der öffentlichen Darstellung Berücksichtigung.

Ein Artikel im *Mainzer Anzeiger* vom 8. Mai 1924 rief dazu auf: *»Alles, was in unseren Herzen an Dank, Liebe und Verehrung für unsere Mutter lebendig ist, soll an diesem Tage sichtbar in die Erscheinung treten...In diesem Sinne bildet der Muttertag eine gemeinsame Grundlage für die Angehörigen aller Konfessionen und Parteien.«* Weiter heißt es in dem Artikel: *»Der politische Haß und Streit schweige an diesem Tage an der Schwelle des Hauses.«*

Für die Mehrzahl der Mainzer Gewerbetreibenden war der 11. Mai 1924 jedoch noch ein Sonntag wie jeder andere. Nur zwei Einzelhändler bezogen sich in ihren Inseraten speziell auf den Muttertag. Umso größer erschien mit *Laßt Blumen sprechen* die Muttertagsbotschaft des Deutschen Blumenhandels.

Für alle, die dem Muttertag am 11. Mai 1923 noch keine Beachtung geschenkt hatten, brachte der *Mainzer Anzeiger* am nächsten Tag die Mahnung: *»Wenn es noch Leute geben sollte, die sich über den Zweck nicht im klaren sind, so mag ihnen dieses gesagt sein: Ablenkung des erblichen Sinnes von der Materie auf das Lyrische, auf das Erhabene... wenigstens für einen Tag zum Besten der Mutterseele...«*

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2002 (ew)

Nixenbrunnen in der Gaustraße

1942 von der Bildhauerin Elsa Montag gestaltet

Die Stadt Mainz erwarb den Brunnen 1943 in München und stellte ihn 1950 in der Gaugasse auf. Die damals 30jährige Künstlerin gestaltete den Brunnen *»aus innerem Antrieb und wie unter Zwang: Krieg, Hunger und Bombennächte sollten beim Anblick der lebenssprühenden Nixe vergessen sein.«* Die Geschichte dieses Brunnens war vergessen,

bis Christa Lipfert 1989 auf Spurensuche ging. Elsa Montag freute sich sehr, als sie erfuhr, dass es ihre Nixe noch gibt. Im Originalzustand hatte der Brunnen einen anderen Fuß und eine andere Schale gehabt. Von circa 80 Mainzer Brunnen sind nur zwei von Künstlerinnen geschaffen. Der Nixenbrunnen ist einer davon.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1994 (mc)



Mainzer Reformschule

Die Polizeiassistentin - ein neuer Frauenberuf

Die Wiederherstellung der durch »liederliche Frauenspersonen« gefährdeten sittlichen Ordnung war seit jeher ein Aufgabengebiet der Polizei. Polizisten kontrollierten und reglementierten die offene und verdeckte Prostitution. Im ersten Jahrzehnt des 20. Jahrhunderts wurden erstmalig in einigen deutschen Städten so genannte Polizeiassistentinnen zur Überwachung und Betreuung der »sittlich-gefährdeten und verwahrlosten Frauen und Mädchen« eingestellt. Vorbilder dieses neuen Frauenberufs waren die »police matrons«, die bereits seit Mitte des 19. Jahrhunderts in vielen amerikanischen Städten ihren Dienst versahen.

1909 wurde auch in Mainz die Stelle einer Polizeiassistentin mit einem Jahresgehalt von 2000 Mark ausgeschrieben.

1910 trat **Klara Schapiro** (1873 - 1956) in Mainz ihren Dienst an. Ihr oblagen nach dem Willen der Stadtverordneten: Die Tätigkeit auf dem Gebiet der städtischen Polizei; die Tätigkeit auf dem Gebiet der öffentlichen Gemeindefürsorge und der öffentlichen Wohlfahrtspflege; die Tätigkeit auf dem Gebiet der Gefangenenfürsorge.

Klara Schapiro, städtische Polizistin, Sozialfürsorgerin und Streetworkerin in einem, sorgte rasch für Furore. Sie leitete unter anderem Maßnahmen gegen die permanente Ausbeutung der Prostituierten durch Wirtinnen und Hausbesitzer ein und gründete ein Heim für wohnungslose Frauen. Besonders eine Mainzer Zeitung betrachtete ihre Arbeit mit Argwohn und sparte nicht mit Verleumdungen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1995 (ew)

Die Gründung der Reformvorschule 1910

Im Juni 1910 eröffnete die Mainzer Frauenarbeitsschule in der Rosengasse 12, der heutigen Adolf-Kolping-Straße, eine für die Stadt völlig neue Einrichtung: die Reformvorschule.

Ausgerichtet an den Grundsätzen von Fröbel und Pestalozzi, sollte diese Schule eine Alternative zur herkömmlichen Grundschule für Mädchen und Jungen nach vollendetem sechstem Lebensjahr werden.

Bereits 1903 hatte der Verein Mainzer Frauenarbeitsschule mit dem Aufbau eines Kindergartens begonnen, der zugleich eine Ausbildungsstätte für angehende Erzieherinnen war. Schon bald entstanden Pläne, auch eine Reformvorschule einzurichten. Im Frühjahr 1910 intensivierte der Vereinsvorstand die Bemühungen und bot ein Vortragsprogramm zu aktuellen Strömungen in der Reformpädagogik.

Mit nur drei Kindern begann im Juni 1910 der Unterricht; 1911 waren es dann sieben Mädchen und vier Jungen. Der Lehrplan sah im ersten Semester zwölf Unterrichtsstunden in der Woche vor, danach dann jeweils 18 Wochenstunden. Davon sollten mindestens vier Stunden auf Spaziergänge entfallen. Das Lernziel war das gleiche wie an den regulären Schulen und sollte die Mädchen und Jungen auch auf den Besuch der höheren Mädchen-, beziehungsweise Knabenschule vorbereiten.

Die erste Leiterin war Marie Noack, eine in Darmstadt ausgebildete Lehrerin und Kindergärtnerin.

Aus dem Gebäudekomplex des ehemaligen Armklaraklosters in der Rosengasse zog die Reformschule laut einem Zeitungsbericht Ostern 1916 zum Michelsberg am Stadtpark. Unterrichtet wurde auch dort in Klassen von maximal 20 Schülerinnen und Schülern. Insgesamt waren zu dieser Zeit acht weibliche Lehrkräfte tätig.



Stiftszeichen des Reichadelichen Fräuleinstifts

Im Vordergrund stand die individuelle Förderung, das Lernen durch Anschauung, Beobachtung und Erfahrung. Am Michelsberg verfügte die Schule erstmals auch über einen eigenen Garten und auch die Grünflächen in der Umgebung wurden genutzt. In biografischen Notizen zu den Reformpädagogen Ernst Michel und Heinrich Scharrelmann finden sich Hinweise auf eine Lehrtätigkeit an der Mainzer Schule, Mainzer Quellen hierzu aber fehlen. Belege fehlen auch zur weiteren Geschichte der Einrichtung und zur Zahl der Schülerinnen und Schüler. (Die bekannteste unter ihnen ist wohl die in Mainz geborene Architektin Lucy Hillebrand.)

Die 1896 von einem Verein gegründete Frauenarbeitsschule wurde 1920 zu einer städtischen Einrichtung. Das Interesse für Reformpädagogik beschränkte sich in der Stadt keineswegs auf die Frauenarbeitsschule und die Reformvorschule. Von 1920 bis 1933 bestand auch in Mainz eine aktive Ortsgruppe des *Bundes entschiedener Schulreformer*. Zu den herausragenden Vertreterinnen dieser Organisation gehörte auch die Leiterin der nunmehr städtischen Frauenarbeitsschule, Dr. Olga Essig. Essig leitete die Schule zwischen 1921 und 1922 und machte sich später in Hamburg einen Namen als Reformpädagogin.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2010 (ew)

Das »Reichsadeltliche Fräuleinstift«

Am 21. August 1786 versammelten sich im Adelligen Gesellschaftshaus auf der Großen Bleiche die führenden Vertreter der oberrheinischen Reichsritterschaft, des oberrheinischen Hochadels, um endgültig eine Stiftung zur »besseren Versorgung ihrer Töchter« zu etablieren. Die Reichsritter anderer Kantone hatten bereits ein solches gemeinschaftliches Versorgungswerk für ihre Töchter ins Leben gerufen – und nach diesem Vorbild sollten auch die Töchter des oberrheinischen Hochadels eine jährliche Summe zur Sicherung ihres Lebensunterhaltes erhalten können. Die vollgültigen Mitglieder der Reichsritterschaft waren aufgefordert, ihre Töchter zur Stiftung anzumelden und für jede eine Summe von 200 fl. einzuzahlen. Darüber hinaus waren Spenden und direkte Stiftungen zu Gunsten Einzelner sehr erbeten.

Der Stiftungsfonds selbst bestand eigentlich aus zwei Teilen, denn die katholischen Mitglieder zahlten in ihren Fonds ein und die protestantischen Mitglieder in ihren eigenen. In den Genuss einer jährlichen Apanage von 200 fl. sollten aber nur die Töchter gelangen können, die mindestens 15 Jahre alt waren und sowohl in der väterlichen als auch in der mütterlichen Linie je vier adelige Ahnen vorweisen konnten. Heiratete eine der Begünstigten, so rückte die nächste auf der Liste der Stiftungsempfängerinnen nach. So sollten nach und nach diejenigen adeligen Frauen versorgt werden, die nicht verheiratet (oder ins Kloster geschickt) werden konnten.

Die jährliche Zahlung von 200 fl. sicherte nicht unbedingt einen standesgemäßen Lebensunterhalt, entlastete aber die Familien weitgehend von der Verpflichtung, ihren Töchtern, Schwestern oder Tanten mehr als nur Logis zu bieten.

Ermittelt wurden die ersten Stiftungsempfängerinnen und ihre Nachfolgerinnen, getrennt nach den Konfessionen, auf der Versammlung am 21. August 1786 per Los. Zu den zwei katholischen »Fräulein«, auf die das Los gefallen war, kamen noch drei weitere hinzu, die direkte Stiftungen einzelner Mitglieder erhalten hatten. Da der protestantische Fondsanteil geringer war, konnte zunächst nur eine protestantische Adelige begünstigt werden. Insgesamt enthielten die Lostrommeln die Namen von 52 katholischen und sechs protestantischen Mädchen.

Gemeinsames Zeichen der »Fräulein« war das Stiftskreuz, das jede Begünstigte von der Stiftung erhielt und in der Öffentlichkeit tragen musste. Der in gold und blau gestickte Stern war auf eigene Kosten anzuschaffen und ebenfalls zu tragen.

Neben vielen anderen Bestimmungen enthielten die Statuten der Stiftung auch etliche Festlegungen zur Auszahlung der Stiftungsgelder.

»Das präbendirte Fräulein kann und darf ihre Stiftseinkünfte verzehren, wo es ihr gefällig ist, doch muß sie solche von Quartal zu Quartal auf ihre Kosten und Gefahr bei dem Kaßierer erheben und abholen lassen.« Alle Vierteljahre musste so das Geld in Mainz abgeholt werden.

Das »reichsadelige Fräuleinstift« bestand wohl bis 1796. Danach verlieren sich die Spuren der Stiftung.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2007 (ew)

Rheinische Post

Die Beilage »Für unsere Frauen«

Die erste Ausgabe der *Rheinischen Post*, der Zeitung der Unabhängigen Sozialdemokratischen Partei Deutschlands (USPD) für die Gebiete Mainz und Rheinhessen, Wiesbaden, den Rheingau und die Main Spitze erschien am 1. September 1921. Gleich zu Beginn angekündigt wurde eine wöchentliche Beilage »Für unsere Frauen«. Die erste Zeitungsseite dieser Art erschien am 7. September 1921 und erhielt wie alle späteren Beilagen vor allem praktische Tipps für den Proletarierhaushalt, Kochrezepte, Handarbeitsanleitungen, kleine Gedichte oder Geschichten und als Abdruck aus der in Dresden von Aimée Köster herausgegebenen Zeitschrift »Die schaffende Frau« einen Modeteil.

Nur sehr selten erschienen in der Beilage »Für unsere Frauen« politische Artikel oder gar Berichte von den Frauenkonferenzen der USPD, der nach der Abspaltung von der SPD im Jahr 1917 so bekannte Frauen wie Toni Sender oder Mathilde Wurm (oder für kurze Zeit auch Clara Zetkin und Rosa Luxemburg) angehörten.

»Für unsere Frauen« setzte im Laufe des kurzen Erscheinens kaum auf frauenpolitische oder parteipolitische Diskussionen, sondern mehr auf Alltagsfragen.

Eine Ausnahme bildete der am 11. März 1922 unter der Überschrift »Die Rückständigkeit der Frauen« erschienene Artikel. »Man spricht gern von der Rückständigkeit der Frauen, weil sie schwer für einen Veranstaltungsbesuch zu gewinnen sind. In einer Versammlung im Süden hat aber die Genossin Christmann einmal den Nagel auf den Kopf getroffen, als sie die anwesenden Parteigenossen fragte: „Wo habt ihr denn eure Frauen?“ Das ist die Frage, die wir in allen Versammlungen stellen sollten! Wenn die Genossen die Gleichberechtigung ihrer Frauen wirklich anerkennen würden, dann würden sie sie mit in die Versammlungen nehmen und nicht teilnahmslos daheim sitzen lassen. Jede Frau, die die Volkszeitung liest, sollte auch die Versammlungen der Partei besuchen, ob es ihrem Mann passt oder nicht, und in allen Versammlungen sollten wir die anwesenden Genossen fragen: „Wo sind denn eure Frauen?“«

Im Oktober 1922, als die USPD wieder mit der SPD verschmolz, wurde die Herausgabe der *Rheinischen Post* und damit auch der Beilage »Für unsere Frauen« eingestellt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2009 (ew)

Rheinschiffer-Familie

Ein Alltag auf dem Rhein

Matrosinnen oder gar Schiffsführerinnen waren sie zu Beginn unseres Jahrhunderts noch nicht, aber die Frauen aus den Rheinschiffer-Familien gehörten selbstverständlich mit aufs Schiff. Noch bis in die 60er und 70er Jahre hinein lebten viele Mainzer Familien als selbstständige Schiffseigentümerinnen vom und auf dem Rhein. Für die Frauen in diesen Familien hieß das in aller Regel: die Organisation eines schwimmenden Haushalts. Alle anderen Arbeiten, die mit der unmittelbaren Führung des Schleppkahns und des Warentransports zusammenhingen, waren Männersache. Heute sind Frauen in der Partikulierschiffahrt keine Seltenheit mehr, vielfach ersetzen sie in den noch existierenden Familienbetrieben das teure Personal.

Die Rheinschiffahrt funktionierte lange als generationsübergreifender Familienbetrieb. Da gab es den Alltag auf dem Rhein zwischen Holland und Frankreich und meist die

Für unsere Frauen

Titelvignette der Beilage



Rheinschifferfamilie Orschler



Das Rosenbrautbesteck

Großeltern an Land, die für die Erziehung der schulpflichtigen Kinder zuständig waren. Die Frauen der Mainzer Rheinschiffer-Familien leisteten einen nicht unerheblichen Beitrag zur Aufrechterhaltung der Unternehmen, im Haushalt auf dem Wasser und im Haushalt an Land.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1996 (ew)

Die Rosenbraut

Armut war für Frauen lange Zeit keine Schande, wenn sie mit Tugend, Ehrbarkeit und Sittsamkeit einherging. Viele wohlthätige Initiativen der letzten Jahrhunderte zielten denn auch darauf ab, arme Frauen zur Sittsamkeit anzuhalten und lohnende Anreize für ein ehrbares Leben zu schaffen. Ende des 18. Jahrhunderts schuf der Mainzer Armendirektor August Friedrich Rulffs einen solchen finanziellen Anreiz für heiratswillige arme Frauen: die Kür der Rosenbraut. Alljährlich sollte das fleißigste und sittsamste Mädchen durch einen Barzuschuss und eine Beihilfe zur Hochzeit öffentlich ausgezeichnet werden. Das Geld stammte aus Spendensammlungen. Am 10. Juni 1787 fand das erste Rosenbrautfest statt. Rosenbraut war Barbara Bohnin aus der Löhrgasse, von Beruf Spinnerin. Die gesammelten Spenden kamen jedoch nicht nur der Rosenbraut und der über 400 Köpfe zählenden Hochzeitsgesellschaft zugute, sondern wurden am Tag der Wahl auch unter Bedürftigen verteilt.

Im Jahre 1835 wurde dann eine eigene Rosenbraut-Stiftung ins Leben gerufen. Die Freifrau von Eberstein hatte der Stadt testamentarisch 12000 fl. vermacht. Aus den Zinserträgen des Stiftungskapitals sollte alljährlich am 1. Mai ein armes Bürgermädchen unterstützt werden: »Rosenbraut wird diejenige sein, welche als die tugendhafteste, weiseste und besonders als solche anerkannt wird, welche gegen ihre Eltern die größte Aufopferung bewahrt hat.«

Die Tugendhaftigkeit wurde mit 500 fl. in bar und 100 fl. Zuschuss zur Hochzeit belohnt. Die letzte Wahl einer Rosenbraut fand am 26. Mai 1920 statt. Die dreiunddreißigjährige Anna Bellroth aus der Heiliggrabgasse wurde wegen vorbildlicher Pflege ihrer gelähmten Mutter ausgezeichnet. Sie kam aber nicht mehr in den Genuss, das eigens für die Feier zu Ehren der Rosenbräute bestimmte Rosenbraut-Besteck zu benutzen, da das Festessen wegen der Lebensmittelrationierung ausfiel.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1997 (ew)



Rosmerta

Rosmerta

Keltische Göttin, Bronzekopf, ca. 200 v. Chr.

1844 wurde in einer Tempelanlage/Heiligtum in Finthen der lebensgroße Bronzekopf der keltischen Göttin Rosmerta gefunden.

Rosmerta wurde als Segensgöttin verehrt. Sie wurde mit einem Füllhorn, einem Geldbeutel, einem bauchigen Gefäß oder einem Schlangensstab dargestellt.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1992 (mc)

Schaffnerinnen bei den Mainzer Verkehrsbetrieben

1915 wurden bei den Mainzer Verkehrsbetrieben erstmals Frauen eingestellt, da männliche Arbeitskräfte fehlten. Bevorzugt wurden Frauen, deren Männer im Kriegseinsatz waren. Bis zum Kriegsende 1918 waren etwa 60 Frauen bei der »Städtischen Straßenbahn Mainz« beschäftigt. Alle wurden von den heimkehrenden Männern zunächst wieder verdrängt. Die Erfahrungen der einzelnen Frauen jedoch und die damit zusammenhängende Bewusstseinsveränderung darf nicht unterschätzt werden.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1992 (mc)

Arbeiterinnen der Schott Glaswerke

Bis Ende der 50er Jahre war bei Schott Glaswerke (gegründet 1884 in Jena, seit 1952 in Mainz ansässig) die Herstellung von Linsenrohlingen für Brillen und optische Geräte ein aufwendiger, weitgehend manueller Prozess. In mehreren Arbeitsschritten wurden größere Rohglasblöcke in Formen gegossen, gekühlt, zerteilt, geschliffen, poliert und in kleine Würfel zerschnitten. Dann prüften angelernte Arbeiterinnen jedes einzelne Stück auf Glasfehler wie Schlieren, Blasen oder Fremdkörper. Glasfehler wurden mit Bleistift markiert, die Glaswürfel nach bestimmten Kategorien sortiert. Diese Tätigkeit erforderte ein geübtes und sorgfältiges Auge. Nach der sich anschließenden exakten Gewichtskontrolle erhielten die wiedererwärmten Rohlinge in einer halbautomatischen Presse die gewünschte Linsenform. Ab Anfang der 60er Jahre führte Schott bei der Linsenanfertigung vollautomatische Verfahren ein. Schott ist der größte gewerbliche Arbeitgeber in Mainz und der führende Spezialglashersteller Europas.

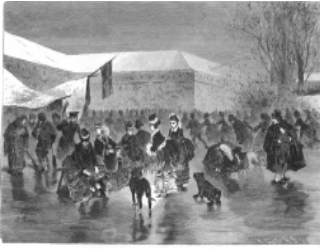
Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1993 (mc)

Erste Konferenz der sozialdemokratischen Frauen in Deutschland

Die erste Konferenz der sozialdemokratischen Frauen fand am 15. und 16. September 1900 in Mainz statt, unmittelbar vor dem Mainzer Parteitag der SPD am 17. September 1900. Ein Thema der Versammlung war die Agitation der Arbeiterinnen zum Beispiel für die Lohnfrage, die Arbeitszeit, die Überstundenarbeit, die sanitären Bedingungen, die Gewerkschaftsorganisation, die Gewerbeberichte, die Krankenversicherung und das Mindestmaß an gesetzlichem Schutz für die proletarische Frau als Mutter. Diskutiert wurde weiterhin die Gründung von Frauenbildungsvereinen, die Teilnahme von Frauen an politischen Vereinen und die Organisation eines Systems von Vertrauenspersonen. Dies ist auch auf dem Hintergrund der damaligen politischen Situation zu sehen: das Preußische Vereinsgesetz verbot Frauen bis 1908 politische Versammlungen und die Mitgliedschaft in Parteien.

Im »Vorwärts«, dem »Centralorgan der socialdemokratischen Partei Deutschlands«, war am 18. September 1900 zu lesen:

»Im Saale von Rothermund trat heute früh die erste Konferenz socialdemokratischer Frauen zusammen. Anwesend sind etwa 40 Personen, 25 weibliche und etwa 15 männliche Delegierte, die von Frauenorganisationen hergesandt sind. Auch aus dem Ausland sind Gäste anwesend, so Fanny Imle aus Zürich und Mstr. Askev aus London. Im Auftrag der hessischen Regierung nimmt die Assistentin der Gewerbeinspektion Mainz, Fr. Schumann, an der Konferenz teil. Von der Polizeibehörde sind Stenographen mit der Aufnahme der Verhandlungen beauftragt. Fr. Baader=Berlin begrüßte die Anwesenden. Sie weist darauf hin, dass die Konferenz zum erstenmal die socialdemokratischen Frauen Deutschlands vereinige. Die Konferenz ist notwendig geworden, um die deutsche Frauenbewegung fördern zu helfen, denn wir verhehlen nicht, dass in unserer Bewegung noch mehr als bisher geschehen muss. Die Konferenz soll natürlich keineswegs Sonderbestrebungen verfolgen, sondern im Gegenteil bewirken, dass der Zusammenschluss der Frauenorganisationen mit den allgemeinen Partei-Organisationen immer enger wird. Die Konferenz wird die auf ihr gefassten Beschlüsse dem allgemeinen Parteitag unterbreiten und auch dort zur Verhandlung zu bringen suchen. Die geeinigte socialdemokratische Partei besteht jetzt gerade 25 Jahre. Hoffen wir, dass wir es in den nächsten 25 Jahren, vielleicht noch früher, zu einer starken, achtungsgebietenden Frauenbewegung bringen werden. In das Bureau werden hierauf gewählt Frau Zetkin=Stuttgart als erste Vorsitzende, Fr. Baader=Berlin als zweite Vorsitzende, Frau Zietz=Hamburg und Frau Ledebour=Dresden als Schriftführerinnen. Zum ersten Punkt der Tagesordnung 'Ausbau des Systems der Vertrauenspersonen' spricht Frau Zetkin: Im Interesse weiterer Agitation ist der Ausbau des Systems der Vertrauenspersonen notwendig. Wir müssen auf unsren Sonderorganisationen bestehen, denn die allgemeinen Parteiorganisationen dienen unsren spezifischen Interessen nicht genug. In der Theorie sind wir Frauen völlig gleichberechtigt, in der Praxis aber hängt



Schlittschuhlaufen im Festungsgraben
Zeichnung von Gottfried Franz, 1883



Mütterberatungsstelle Bauerngasse

gar vielen unsrer männlichen Genossen der Philisterzopf grade so im Nacken wie dem ersten Spießbürger. Gerade die Frauen sind aber für den Befreiungskampf des Proletariats notwendig...«

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1992 (mc)

Sport als Freizeitvergnügen im 19. Jahrhundert

Organisierte sportliche Aktivitäten waren auch in Mainz lange Zeit reine Männersache. Der 1817 gegründete Mainzer Turnverein brauchte 77 Jahre, um sportlich interessierten Frauen eine eigene »Damen-Riege« anzubieten. Die erste reine Frauensportorganisation, der »Mainzer Damen-, Turn- und Spielclub« wurde 1895 ins Leben gerufen.

Blieb auch der organisierte Sport lange Zeit den Frauen verschlossen, so gab es durchaus sportliche Freizeitvergnügen, denen auch die Mainzer Bürgerinnen im 19. Jahrhundert nachgehen konnten - auch wenn das »Mainzer Journal« fand, das stets fleißige Arbeit im Haus und Spaziergänge als körperliche Betätigungen für Frauen und Mädchen auszureichen haben.

Beliebt war auch bei Mainzerinnen, wie die Zeichnung von Gottfried Franz aus dem Jahr 1883 zeigt, Schlittschuhlaufen in den Festungsgräben.

Dazu heißt es in einem Text von Hans Wachenhusen: »Im Winter zieht die Eisdecke in den Festungsgräben das ganze jugendliche, leichtfüßige Mainz zum Vergnügen des Schlittschuhlaufens heraus.«

Mit dem ganzen jugendlichen, leichtfüßigen Mainz waren Angehörige des Bürgertums gemeint. Die Zeichnung von Franz deutet auch auf Standesunterschiede hin: während sich im Vordergrund gutgekleidete Damen der Gesellschaft die Schlittschuhe anziehen, steht links am Rande eine alte, in Lumpen gehüllte Frau, um mit ihrem Besen die Eisfläche zu präparieren.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2004 (ew)

Frauen im Mainzer Stadtrat

Die parlamentarische Arbeit von Frauen begann in Mainz im November 1919. Drei Frauen, Lina Bucksath (DDP), Elise Schiffmacher (Zentrum) und Martha Seering (SPD) zogen in den neugewählten Stadtrat ein.

Drei weibliche Abgeordnete von insgesamt 60 - dieses Zahlenverhältnis blieb in der Zeit der Weimarer Republik konstant. Bei der letzten freien Kommunalwahl vor der Machtergreifung schafften es mit Martha Seering und Babette Roth für die SPD und mit Anna Ucharim für das Zentrum wieder drei Frauen in den Stadtrat.

Die Zahl der Stadträtinnen wuchs erst sehr langsam bei den ersten Kommunalwahlen nach dem Krieg. So waren etwa 1949 vier von 37 Stadtratmitgliedern weiblich; 1952 und 1957 waren es sechs von 47, beziehungsweise 51 Abgeordneten.

1965 waren es dann sieben von 51 Stadtratsmitgliedern.

Erst die Kommunalwahlen 1994 und 1999 brachten dem Mainzer Stadtrat einen Frauenanteil von rund 40 Prozent.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2000 (ew)

Städtische Sozialpolitik für Frauen um die Jahrhundertwende

Im Jahre 1895 begann in Mainz die Reform des öffentlichen Armenwesens. Die Stadtverwaltung baute im Zuge dieser Neuordnung eine komplett neue Sozialverwaltung auf und schuf neue Strukturen zur Unterstützung der Armen. Der Bereich, der arme Frauen besonders betraf, war die unentgeltliche Geburtshilfe und Fürsorge für Wöchnerinnen. Vor der Reform mussten schwangere Frauen eine Bescheinigung des Armenpflegers und eine Anweisung durch das Sekretariat der Armenverwaltung vorweisen. Erst dann

konnte sie kostenlose Hilfe in Anspruch nehmen. Nach der Reorganisation wandten sich die Frauen direkt an eine Hebamme. Diese reichte anschließend ihre Rechnung der Armendeputation ein. Eine Hebamme erhielt ab 1906 für Geburtshilfe und 20 Hausbesuche nach der Entbindung 8,50 Mark pro Frau. Zuvor hatte ihr Salär fünf Mark beantragen. Die Hebammen waren auch für andere Unterstützungsleistungen zuständig. So konnten sie bei der Armenverwaltung für die Wöchnerinnen Anträge auf Lebensmittel, Bettwäsche und Kinderkleidung stellen. Das Unterstützungssystem wurde in der Folgezeit noch durch städtische Beratungsstellen ergänzt, zum Beispiel durch eine Mütterberatungsstelle in der Bauerngasse 8.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1997 (ew)

Theaterdirektorinnen in Mainz

Bereits im 19. Jahrhundert gab es in Mainz drei Theaterdirektorinnen, die die Geschehnisse auf und hinter der Bühne bestimmten. Ein Theater zu leiten, das war in der damaligen Zeit ein Job auf eigenes Risiko. Subventionen waren noch nicht »erfunden« und so wechselte die Spitze eines Theaters mitsamt Ensemble sehr häufig.

1807 übernahm Madame Deloi die Leitung des damals noch so benannten Nationaltheaters. Sie war die Witwe des Theaterdirektors Deloi, der von 1800 bis 1805 das Theater leitete. Madame Deloi war in ihrer nur zweijährigen Amtszeit sehr erfolgreich mit einem Repertoire aus Lustspielen und Opern. Gespielt wurde in der ehemaligen Reithalle in der Mittleren Bleiche, der heutigen Steinhalle des Landesmuseums. 1809 aber musste Madame Deloi die Direktion wieder aufgeben.

Am 8. Juni 1816 übernahm Karoline Müller die Leitung des nun so genannten Neuen Mainzer Nationaltheaters. Sie hatte bereits die Bühne in Augsburg geleitet - und von dort die Abonnementkasse mit 728 Gulden mitgenommen. Doch auch das half ihr nicht, die Kosten in Mainz einzuspielen. Trotz zahlreicher lukrativer Opern- und Schauspielaufführungen, Shakespeare- und Schiller-Inszenierungen wuchsen ihr die finanziellen Verpflichtungen über den Kopf. Nur ein Jahr später, im August 1817, ging Karoline Müller nach Straßburg. Mehr als fünfzig Jahre später stand wieder eine Frau an der Spitze des Theaters. Karoline Ernst, selbst Schauspielerin, übernahm im Februar 1872 die Leitung des Stadttheaters im Theaterbau von Georg Moller. Die am 14. Februar 1821 in Eisenach geborene Künstlerin sorgte für zahlreiche Uraufführungen, stärkte das Schauspiel und bot dem Publikum unter anderem mit Wagners »Meistersingern« oder der »Fledermaus« von Johann Strauss viel Musiktheater. Unter der Leitung von Karoline Ernst etablierten sich auch Sinfoniekonzerte als ständige Einrichtung. 1876 gab sie die Theaterdirektion wieder auf. Sie hatte inzwischen auch die Leitung der Koblenzer Bühne übernommen.

Das Mainzer Stadttheater besaß im 19. Jahrhundert noch eine weibliche Besonderheit: eine Beleuchterin. Über fünfzig Jahre sorgte Nanette Zündel, später verheiratete Weber, als *Illuminatrice* dafür, dass alle Szenen ins rechte Licht gerückt wurden.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2002 (ew)

Die erste Damenriege bei der Turngesellschaft Kastel

1886, im Gründungsjahr der Turngesellschaft Kastel (TG Kastel), waren die Männer noch unter sich. Das änderte sich im Jahr 1904, als zwölf junge Frauen aus Kastel die erste Damenriege ins Leben riefen. Weibliche Mitglieder in einem Sportverein waren zu Beginn des 20. Jahrhunderts noch keineswegs selbstverständlich. In Mainz selbst hatte sich neun Jahre zuvor mit dem Damen-Turn-und-Spiel-Club ein eigenständiger Verein von und für Frauen gebildet, weil andere Vereine den Frauen nicht offen standen.

Die sportbegeisterten Kastelerinnen von 1904 betreten Neuland – und mit ihnen die beiden männlichen Leiter der Damenriege Adam Lerch und Peter Zuckmayer. Peter



Theater in Mainz um das Jahr 1835



Damenriege Turngesellschaft Kastel



Venus vom Linsenberg

Zuckmayer leitete die Damenriege genau 50 Jahre von 1904 bis 1954. Dann erst übernahm mit Liesel Brötel eine Frau die Geschicke.

1905 hatten die Frauen ihren ersten offiziellen Auftritt auf dem vom eigenen Verein ausgerichteten Gauturnfest in Kastel.

Einladungen zu anderen Turnfesten (und damit Wettbewerben) waren in den Anfangsjahren für die Frauen kaum zu erwarten. Viele Vereine dachten nicht daran, ihre Feste auch für Frauen zu öffnen. Aber auch in den eigenen Reihen in der TG Kastel wurden die Frauen anfänglich mit Skepsis aufgenommen.

Die vorgeschriebene Kleidung für Frauen, meist lange Röcke und weite Blusen, behinderte und verhinderte die Ausübung vieler Sportarten. Bis die braven Matrosenkleider der ersten Sportlerinnen durch lange Hosen oder andere sportgerechte Bekleidung abgelöst wurden, war es ein langer Weg.

2004, zum 100-jährigen Jubiläum des Frauensports in der TG Kastel, zählte der Verein sogar mehr weibliche als männliche Mitglieder und auch der Vorstand bestand zur Hälfte aus Frauen. In einer Festschrift und mit einer Feier erinnerte sich der Verein an die Anfänge und Entwicklung des Frauensports in der TG Kastel.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2006 (ew)

Vaterländischer Frauenverein vom Roten Kreuz

Frauenverein für soziale Fürsorge

Der Vaterländische Frauenverein als Zweigverein des Vereins in Berlin entstanden, hatte folgende Ziele: »In Kriegszeiten Fürsorge für die im Felde Verwundeten und Erkrankten« und die »Linderung außerordentlicher Notstände im Reich sowie wirtschaftlicher und sittlicher Not im Mainzer Raum«. Durch Wohltätigkeitsbasare und Vereinsfeste wurden die erforderlichen Mittel dazu beschafft. Jede Frau konnte Mitglied des Vereins werden. Ab 1886 widmete sich der Verein der Betreuung von Veteranen aus dem Deutsch-Französischen Krieg 1870/71, der Unterstützung von 30 Familien sowie der Einrichtung von Handarbeitsschulen mit kostenlosem Unterricht für Mädchen und Jungen. 1900 richtete der Verein eine kostenlose Krankenstation für Männer ein und unterstützte seit 1913 die Ausbildung freiwilliger Krankenpflegerinnen sowie seit 1914 Krankenpflege in den Lazaretten durch Helferinnen. 1918 stellte der Verein wegen der Besatzung seiner Tätigkeit ein.

1912 wurde als Nachfolgeverein des Vaterländischen Frauenvereins der Frauenverein für soziale Fürsorge gegründet und dem Alice-Frauenverein als Zweigverein angeschlossen. Die Ziele waren nun: die Versorgung Notleidender, speziell der Damen des bedürftigen Mittelstandes durch Zuweisung bezahlter Heimarbeit. Ende 1937 wurde der Verein im Rahmen der Gleichschaltung in das Deutsche Rote Kreuz eingegliedert.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1991 (mc)

Venus vom Linsenberg

Fragment einer weiblichen Figur, ca. 22 000 Jahre alt

Fundort: Mainz, Linsenberg

In der Steinzeit - von 40 000 bis 3 000 v. u. Z. - kommen in hohem Maße weibliche Darstellungen in Plastiken, Zeichnungen, Ritzungen und Malereien vor. Fundorte sind: Gräber, Siedlungen, Wohnhäuser, Höhlen und Felsüberhänge. Es gibt keine schriftlichen Überlieferungen; die Figuren sind nur zu deuten. Sie können Bilder von Göttinnen sein. Die weltweiten Fundorte und Fundzusammenhänge ähnlicher Frauenfiguren lassen Schlüsse auf Dorfkulturen mit dezentraler Organisation zu.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1991 (mc)

Verein für Fraueninteressen

Der Verein für Fraueninteressen schloss sich um 1904/05 dem Verband Mainzer Frauenvereine an. Dieser war im Dezember 1900 zum Zwecke gemeinsamen Wirkens gegründet worden. Außerdem sollte er eine Zersplitterung von Kraft, Zeit und Geldmitteln vorbeugen. Im Laufe der Zeit wurden verschiedene Vereine Mitglied im Verband; so der Kaufmännische Verein für weibliche Angestellte, der Ortsverein Alkoholgegnerbund, der Verein zur Hauspflege, der Verein Mainzer Frauen-Arbeitsschule, der Mainzer Damen-Turn- und Spielklub, der Verein Mainzer Lehrerinnen, der Verein für die Verbesserung der Frauenkleidung und der Verein der Musiklehrerinnen. Der Verband Mainzer Frauenvereine lud zu Vorträgen ein und machte Politik durch Eingaben. So kam am 2. Dezember 1901 Marie Loeper-Housselle zu einem Vortrag über Mädchenerziehung und am 6. April 1903 Alice Salomon zu einem Vortrag über Soziale Hilfsarbeiten nach Mainz. Am 6. Dezember 1910 wurde ein Fest zum zehnjährigen Bestehen gefeiert.

Auszug aus der Satzung des Vereins für Fraueninteressen:

»Zweck des Vereins.

§. 1.

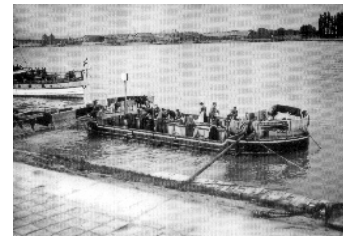
Der Verein für Fraueninteressen will in seinen Versammlungen Gelegenheit bieten, die Ideen der heutigen Frauenbewegung vor grösserem Publikum zu besprechen. Hierdurch soll das Interesse immer weiterer Kreise hingelenkt werden auf das allenthalben hervortretende ernstliche Streben der Frauen, das geistige Niveau ihres Geschlechts zu heben und sich zur Erfüllung sowohl ihrer individuellen Lebensaufgaben, als ihrer sozialen Pflichten gründlicher vorzubereiten, als es seither üblich und möglich war.

§. 2.

Der Verein ist in erster Linie ein Propaganda-Verein und erachtet es als seine Hauptpflicht, der Frauensache nicht nur in Mainz, sondern auch in andern benachbarten Orten immer mehr Boden zu gewinnen. Ausserdem unterstützt er aber auch praktisch die Bildungs- und Erwerbs-Bestrebungen der Frauen und tritt für die Erweiterung der Frauenrechte ein, die der angestrebten Erweiterung der Pflichten entsprechen muss.

Endlich übernimmt der Verein nach Massgabe seiner Mittel solche gemeinnützige Arbeiten, welche geeignet sind, die Frauen zum Verständnis volkswirtschaftlicher Interessen und zur Mitwirkung an der allgemeinen bürgerlichen Wohlfahrtspflege zu erziehen...«

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1994 (mc)



Das Wäschbrückelche

Das Wäschbrückelche

Die »Wäschbrück«, eine städtische Einrichtung, war ein am Rheinufer festverankertes Schiff, durch das in der Mitte das Rheinwasser floss. Mit Waschbrettern ausgestattet, später auch mit einem Dach versehen, war sie seit 1898 bis in die sechziger Jahre ein Platz zum Wäsche-Waschen. Ein Ort, an dem sich überwiegend Frauen trafen, wo die Kinder während der Wäsche gleich mit betreut wurden, wo immer ein Gespräch möglich war.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1991 (mc)

Weißfrauen in Mainz

Dort wo heute am Schillerplatz das Gebäude der Industrie- und Handelskammer zu finden ist, stand im Mittelalter das Kloster des Maria-Magdalenen-Ordens, auch Reuerinnen-Orden genannt. Bekannt wurden die Frauen des Ordens aber unter einem ganz anderen Namen. Sie waren die Weißfrauen, benannt nach ihrer weißen Leinentracht. Der Name Weißfrauenkloster hat sich als einziger bis heute erhalten, obwohl der ursprüngliche Orden nur rund 50 Jahre bestand.



Welschnonne

Die Geschichte der Weißfrauen begann auf der Mainzer Synode im Jahr 1225. Dort erhielt der Hildesheimer Propst Rudolf den Auftrag, sich besonders der Prostituierten und unziemlich lebenden Frauen anzunehmen. Der Auftrag führte zur Gründung des Maria-Magdalenen-Ordens, der auch 1227 offiziell vom Papst anerkannt wurde.

Für Mainz wird der Orden erstmals 1247 erwähnt, es ist jedoch wahrscheinlich, dass er bereits viel früher gegründet wurde. Die Reuerinnen waren zunächst auf die Benedictusregeln und die Riten der Zisterzienserinnen verpflichtet.

Die Weißfrauen fanden in Mainz ihren Platz am Dietmarkt, dem heutigen Schillerplatz. Durch Schenkungen wuchsen dem Orden im Laufe der Zeit größere Besitztümer zu. Die ursprüngliche soziale Struktur der Ordensgemeinschaft änderte sich rasch. Immer mehr »unbescholtene« Frauen traten dem Orden bei und es war nicht ungewöhnlich, dass unversorgte Töchter in das Kloster gebracht wurden. Dadurch setzte eine Entwicklung ein, die 1291 in die Umwidmung des Klosters zum Zisterzienserinnenkloster mündete. Damit war das Weißfrauenkloster nur noch eines von vier Zisterzienserinnenklöstern in Mainz - bis es im Jahr 1801 endgültig aufgehoben wurde.

Ein zweiter Büberinnenorden entstand im 15. Jahrhundert in Weisenau. Die Gründung ging hier auf die Schenkung eines angesehenen Bürgers zurück. Doch auch dieser Konvent bekehrter Prostituiertes bestand nur wenige Jahrzehnte.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2001 (ew)

Die Welschnonnen in Mainz

Der offizielle Name lautete »Regulierte Chorfrauen des Hl. Augustinus in der Congregation Unserer Lieben Frau«, im kirchlichen Sprachgebrauch wurde die Kurzform »Congregation B.M.V. (Beatae Mariae Virginis) verwendet, im Volksmund aber hießen sie die Welschnonnen, weil die ersten Ordensfrauen aus dem französischsprachigen Raum kamen. Ihr besonderer Auftrag war die Schulbildung von Mädchen aus allen Ständen. Rund 50 Jahre nach Gründung des Ordens in Lothringen machten sich am 4. Oktober 1679 vier Ordensschwestern auf den Weg vom Kloster in Luxemburg nach Mainz. Ausgestattet mit nichts als einem vagen Versprechen des Kurfürsten Karl-Heinrich von Metternich-Winneburg, in Mainz ein neues Kloster begründen zu können, und 200 Talern trafen die Oberin Ursula Coen, die Geschwister Maria Karla und Anna Klara Reichling und Scholastika Macher am 12. Oktober in Mainz ein. Bereits unterwegs hatten sie vom plötzlichen Tod des Kurfürsten erfahren, sich aber dennoch zur Weiterreise entschlossen. Der neue Kurfürst Anselm Franz v. Ingelheim erteilte erst im Januar 1680 die Erlaubnis zur Niederlassung. Die Ordensfrauen hatten aber bereits im Dezember, trotz widriger Umstände, mit der Errichtung einer Mädchenschule begonnen. Das erste Schul- und Wohngebäude war das völlig heruntergekommene Weihbischofhaus an der Ecke Schusterstraße/Stadthausstraße. Hier unterrichteten die Welschnonnen unentgeltlich Mädchen aus armen Familien und zahlende Pensionärinnen, vornehmlich aus dem Adel. Im Juni 1683 erwarb der Orden zum Kaufpreis von 6000 fl. Häuser in der Kirchgasse - in der späteren Welschnonnengasse. Zwei Jahre später zählte die Schule rund 24 zahlende Pensionärinnen und 150 externe Schülerinnen. In der kostenlosen »Volksschule« war das Bildungsziel, die Mädchen in die Lage zu versetzen, ihr eigenes Brot verdienen zu können. Neben Religion, Rechnen, Schreiben, Lesen und Handarbeiten wurde auch Französisch unterrichtet. Jahrzehntlang waren die Welschnonnen die Trägerinnen der Mädchenbildung in Mainz. Erst mit der Niederlassung der Englischen Fräulein im Jahr 1752 bekamen die Welschnonnen Konkurrenz.

Als Mainz 1797 französisch wurde, halfen den Welschnonnen für kurze Zeit noch der französische Ursprung ihres Ordens und das Ordensziel Mädchenbildung. Doch am 17. August 1802 erfolgte auf Beschluss der französischen Präfektur die endgültige Aufhebung des Klosters. Der öffentliche Unterricht aber sollte bestehen bleiben und von geeigneten Ordensschwestern abgehalten werden. Das Klostergebäude wurde 1886 abgerissen, nur die Welschnonnengasse erinnert noch an die Frauen, die den Mädchenunterricht in Mainz prägten.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2004 (ew)

Frauen in der Mainzer Wissenschaft Ende der vierziger Jahre

Nach 148 Jahren Unterbrechung begann am 22. Mai 1946 wieder der Lehr- und Studienbetrieb an der Mainzer Universität, und erstmals waren auch Frauen unter den Lehrenden und Lernenden.

Die Statistik zum Sommersemester 1947 weist 1.646 Studentinnen und 4.561 Studenten aus. Die Frauenquote beim Lehrpersonal sah ungleich schlechter aus: vier Wissenschaftlerinnen standen 129 Wissenschaftlern gegenüber. 1948 hatte sich die Zahl auf sechs Frauen und 171 Männer erhöht.

Zu den ersten Wissenschaftlerinnen an der Johannes Gutenberg-Universität gehörte die Medizinhistorikerin **Dr. Edith Heischkel-Artelt**, die 1948 zur außerplanmäßigen Professorin und 1962 zur ordentlichen Professorin ernannt wurde.

Von 1946 bis 1951 trug die Kunsthistorikerin **Dr. Elisabeth Rosenbaum** (später Alföldi-Rosenbaum) als Assistentin von Prof. Friedrich Gerke maßgeblich zum Aufbau des Kunsthistorischen Instituts bei. Nach ihrer Zeit in Mainz lehrte sie in England, der Türkei, in Kanada und den USA. Zu ihren bekanntesten Veröffentlichungen zählt »Das Kochbuch der Römer«.

Am Kunsthistorischen Institut war auch die Sinologin **Dr. Victoria v. Winterfeldt-Contag** tätig. Anfangs nur als Lehrbeauftragte beschäftigt, wurde sie 1957 zur außerordentlichen Professorin ernannt.

Die Romanistin **Dr. Erna Stübel** war Lektorin für Französisch. Neben Sprach- und Übersetzungskursen gab sie Veranstaltungen zur französischen Landeskunde und arbeitete als Übersetzerin und Autorin.

Die Psychologin **Dr. Elisabeth Schliebe-Lippert** war im Hauptberuf Ministerialbeamtin in Hessen und als Schulrätin tätig; an der neuen Universität übernahm sie ab 1948 einen Lehrauftrag. Schliebe-Lippert hatte sich 1932 (als dritte Frau) an der Universität Gießen habilitiert und leitete dann von 1932 bis 1936 die Mainzer Frauenarbeitsschule.

Als Egon von Eickstedt, in der Nazizeit einer der führenden Rassenanthropologen, 1946 die Leitung des neu gegründeten Instituts für Anthropologie übernahm, kam in seinem Gefolge auch (die ebenfalls nicht unbelastete) **Dr. Ilse Schwidetzky-Roesing** als Dozentin für Bevölkerungsbiologie nach Mainz. 1961 übernahm sie von Eickstedts Lehrstuhl und die Leitung des Instituts.

Die eigentliche Begründerin des Mainzer Hochschulsports, **Barbara Müller**, hatte 1946 selbst die Initiative ergriffen und der Universitätsleitung angeboten, Gymnastikkurse für Studentinnen zu geben. Aus zwei bis drei Wochenstunden Sport für ein Dutzend Studentinnen wurden schnell mehr. Zusammen mit Berno Wischmann, dem späteren langjährigen Dekan des Fachbereichs Sport, sorgte Barbara Müller ab 1949 für den systematischen Aufbau des Hochschulsports.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 2011 (ew)

Die erste Zentralwaschküche

Im Sommer 1927 richtete die Stadt im Innenhof des neugebauten Wohnblocks Goethestraße/Ecke Kreyßigstraße eine zentrale Waschküche für alle Mietparteien ein. Diese Gemeinschaftseinrichtung sollte die bislang üblichen Waschküchen in den Häusern ersetzen. Per Mietvertrag verpflichteten sich die Mietparteien, die Zentralwaschküche zu nutzen. Wäsche waschen war auch noch in den zwanziger Jahren körperliche Schwerarbeit; die bereits mit einer Art Waschmaschinen ausgestattete Zentralwaschküche sollte der »Großen Wäsche« den Schrecken nehmen und dabei helfen, Zeit zu sparen.

In der Zentralwaschküche gab es sechs Waschkabinen, eine Trockenanlage und eine große elektrische Wäschemangel. Alle Räume waren beheizt. Über den Waschvorgang berichtete die Mainzer Volkszeitung: »Man bringt die Wäsche einen Tag zuvor in die zugewiesene Waschkabine, um sie dort in einem geräumigen Bottich einzuweichen.



Studentinnen am Institut für Experimentalphysik 1947



Erste Zentralwaschküche



Frauen im Mainzer Zuchthaus

Am nächsten Tag kann man die Wäsche ohne vorheriges Auswinden in die Maschine tun, wo sie mit frischem Wasser, das dann abläuft, durchschwenkt wird... in 3/4 Stunden sind 15-20 Kilo Trockenwäsche fertig gewaschen und kommen nun in die Zentrifuge zum Auswringen. Nach 10 Minuten an die Wäschemangel.«

Die Benutzung der Zentralwaschküche kostete 4,50 Mark; dafür konnten bis zu 20 Kilo Trockenwäsche gewaschen werden. Die Öffentlichkeit begrüßte die Einrichtung der Waschküche und forderte solche Anlagen auch für andere Stadtteile. Besonders bei Planungen von Neubauten sollten sie nicht vergessen werden.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1999 (ew)

Frauen im Mainzer Zuchthaus

Am 10. Oktober 1888 beschloss die Stadtverwaltung die Umbenennung der Zuchthausgasse in Weintorstraße. Mit dem Namen verschwand aber nicht die dort befindliche Strafanstalt für Frauen und Männer. Der Gebäudekomplex zwischen Kappelhofgasse und Zuchthausgasse, das ehemalige Bürgerhospital, diente seit Mitte des 17. Jahrhunderts als harte Strafanstalt. Einzusitzen hatten laut der Zuchthausordnung von 1742: *»... sonderlich aber lüderliche, Aerger erregende prostituierliche, skandalöse, herabgesunkene Frauenzimmer.«*

Die weiblichen Gefangenen waren in einem speziellen Trakt, dem so genannten Weiberbau, untergebracht. Alle Gefangenen mussten sehr hart arbeiten, im Sommer von halb fünf Uhr morgens bis halb neun abends, im Winter von früh um fünf Uhr bis neun Uhr abends.

Im Jahre 1902 wurden die ersten Überlegungen angestellt, das Zuchthaus in ein reines Frauengefängnis zu verwandeln. Zu dieser Zeit saßen dort 85 weibliche Gefangene ein. 1907 war die Umwandlung in ein Frauengefängnis abgeschlossen. In den Folgejahren sank jedoch die Zahl der Inhaftierten beträchtlich, so dass Mitte Juli 1910 die Auflösung der Haftanstalt beschlossen wurde. Von nun an wurden auch weibliche Gefangene im neuerrichteten Provinzial-Arresthaus am Justizgebäude untergebracht. Hier gab es für Frauen 30 Einzel- und 45 Gemeinschaftszellen.

Blick auf Mainzer Frauengeschichte 1997 (ew)

.....

Namensregister

Name	Seite	
Arendt, Henriette	10	Haccius, Irmgard 41
Arndt-Hanser, Anni	10	Hahn-Hahn, Ida Gräfin 18, 41, 50
Bachmann, Ingeborg	111	Haibel, Sophie 41
Bamberger, Amalia	125	Halein, Fina (Josephine) 42
Baron, Ruth	11	Halein-Zitz, Kathinka 38, 43, 46, 100, 125
Behr, Therese	12	Hamel Schick, Margarethe Louise 43
Bellroth, Anna	25, 142	Haus, Doris 43
Berthoara	12	Heinefetter, Kathinka 44
Biernath, Irmgard	13	Heinefetter-Marquet, Sabine 44
Bilhildis	14	Heinefetter-Stöckl, Clara 45
Bläsius, Julie	14	Heinrich IV. 76, 96
Brandenburg, Albrecht von	77	Heischkel-Artelt, Edith 45, 103, 149
Braunrasch-Schott, Barbara (Betty) v.	14, 135	Hennig, Dora 45
Brochard, Maria Johanna	15	Henrich , Albertine 46
Broer-Lindemann, Gabriele	109	Henrich-Wilhelmi, Hedwig 47
Bruna	15	Herrmann, Magdalene 47
Bucksath, Lina	16	Heygster, Anna-Luise 48
Bund, Maria	17	Hillebrand, Lucy 48
Cahn, Sophie	17	Hofheinz-Döring, Margret 49
Christ, Sophie	18	Horch, Martha 50
Clausnitzer-Hennes, Marie	18	Horix, Magdalena (s. Greiffenclau)
Cornelius, Auguste	19	Jacoby, Alinda 50
Cornelius, Bertha	20	Jakoby, Elisabeth (Kübel, Elisabeth) 51
Cornelius, Peter	19, 20	Jakoby, Cornelia (Jäger, Cornelia) 51
Coudenhoven, Sophie von	21	Jean Paul 63
Darapsky, Elisabeth	21	Johannes, Elisabeth (Schublädchen) 52
Dido, Paul (s. Cornelius, Auguste)		Jonas, Regina 15
Diemer, Hildegard	22	Julia Mamaea 52
Dietz, Maria	23	Kaipert, Erika Maria 53
Dietze, Ursula von	23	Karl der Große 31
Distelhut, Ursula	24	Kessel, Franziska 53
Dorsch, Käthe	24	Kiel, Gertrud 53
Eberstein, Freifrau von Freifrau	25	Klein-Listmann, Erna 54
Eckert, Karin	25	Knewitz, Hedwig 55
Eichbaum Bell, Gerda	26	Knoche, Emmi 55
Einsmann, Maria	27	Koch, Emma 56
Eisler-Lehmann, Anni	27	Kramer Stein, Erna 56
Eißner, Dagmar	28	Kramer, Justine 56
Eleonore von Aquitanien	28	Krug, Maria (siehe Jacoby, Alinda)
Erthal, Karl-Friedrich von	21	Kupferberg, Clarissa 57
Epstein, Esther	29	La Roche, Maria (Fanny) de 57
Erlanger, Bertha	109	La Roche, Sophie 58, 59
Essig, Olga	30, 140	La Roche Brentano, Maximiliane 59
Fastrada	31	Lazar, Selma 59
Faulstich, Marga	31	Lee, Marianne 60, 96
Fehr-Fuld, Gertrude	32	Lennig, Franziska 60
Forkel, Meta	33	Leue, Margrit 61
Forster, Therese	33	Ley, Aenne 61
Fraenkel, Chlotilde Amalie	34	Liutgard von Sachsen 62
Fritz-Schillo, Renate	34	Loeb, Martha 62
Geisler, Johanna	35	Lux, Maria Anna 63
Giron, Irène	36	Maharil 15
Göttelmann, Karl Emil	78	Mahler, Sophie 63
Goldschmidt, Naomi	36	Maier, Mathilde 64
Gombert, Alice	37	Mainka, Gudrun 64
Greiffenclau, Magdalena von	37	Marxsohn, Ellen Berta 65
Grohs, Elisabeth	38	Materna, Hedwig 66
Grosch, Sophie	39	Mayer, Emmy 66
Gutmann, Amalie (Schwarz, Amalie)	39	Mendel, Martha 67, 114
Gutmann, Anna	39	Menimane 67
Haas, Elise	40	Mensdorff-Pouilly, Sophie von 68
Haccius, Barbara	40	Michaelis, Caroline 33, 69

Mildner, Poldi	69	Stübel, Erna	149
Montag, Elsa	138	Sulzmann, Erika	95
Mozart, Constanze	41	Susa, Bertha von	96
Mozart, Wolfgang Amadeus	41	Symonette, Lys	60, 96
Müller, Barbara	149	Torlonia, Anna Maria	97
Müller, Helene	27	Traut, Agnes	98
Müller, Marianne	70	Troschel, Elise	109
Nahm, Emilie	71	Venantius Fortunatus	13
Ohms, Elisabeth	71	Vollrath Lamberger, Vala	98
Oppenheimer, Rosemarie	72	Wagner, Richard	64
Ott, Luise	72	Wallau, Mina	98
Päpstin Johanna	73	Wandel, Louise	99
Pfahler, Katharina	74	Wasserburg, Franziska	99
Pfeifer, Agnes	74	Weidmann, Johann Peter	107
Poelzig-Ockel, Ruth	75	Weikard, Marianne Sophie	100
Poitou, Agnes von	76	Weinmann, Sidonie	109
Rathenau, Sabine Mathilde	76	Weinschenk, Bertlies (s. Symonette)	
Recke, Elisa von der	85	Weyrauch, Cornelia	101
Redinger, Ursula	77	Willius-Senzer, Aenne	101
Reiling, Hedwig	77	Winterberg, Wanda	102
Reitzenstein, Marianne Sophie von (s. Weikard)		Winterfeldt-Contag, Viktoria v.	149
Reinach, Adolf	78	Wirth, Elisabeth	102
Reinach, Pauline	78	Woltner, Margarete	103
Richard III. (Löwenherz)	29	Wurster, Ingeborg	104
Ringwald-Meyer, Edith Sabine	79	Zetkin, Clara	143
Roeder, Emy	79	Ziegler, Maria	104
Rosenbaum, Elisabeth	149	Zifferer, Martha	105
Roth, Karin	119	Zitronenbaum, Lea	105
Scanagatta, Francesca	80		
Schapiro, Klara	139		
Schild, Ulla	81		
Schinderhannes (Johannes Bückler)	14		
Schliebe-Lippert, Elisabeth	149		
Schmailzl, Uta	81		
Schmalenbach, Eva	82		
Schmidt von Ekensteen, Marie	82		
Schönborn, Johann Philipp von	125		
Schultheiß, Maria Barbara	83		
Schulze-Westrum, Edith	83		
Schulze-Kummerfeld, Karoline	84		
Schwarz, Sophie	84		
Schwarzmann, Rosel	85		
Schweikard von Kronberg, Johann	125		
Schwester Augustina (s. Reinach, Pauline)			
Seghers, Anna	47, 77, 86, 88		
Seligmann, Hilde	86		
Settegast, Dorothea	87		
Severus Alexander	52		
Seyler, Sophie Friederike	87		
Sichel, Johanna	88		
Sichel, Ruth	89		
Sidonius (Bischof)	13		
Simon, Loni (Appolonia)	89		
Sontag, Franziska	90, 91		
Sontag, Henriette	90, 91		
Steil-Beuerle, Elisabeth	91		
Steiner, Elisabeth	92		
Stein, Edith	78		
Stern, Karoline	93		
Stern, Margot	94		
Stolterfoth, Adelheid von	94		
Stubenrauch, Selma	95		

Sach- und Ortsregister

Name	Seite		
Accouchement	107	Jahr der Frau 1975	127
Albert-und-Loni-Simon-Stiftung	89	Jakobinerinnen	127
Alice-Frauenverein	107	Jüdische Gemeinde	29, 40, 78, 126
Allgemeine Zeitung	26, 61	Kastel	145
Altmünsterkloster	14, 108	Katholischer Frauenbund, Frauentag	128
Amazone mit Fahne	108	Kinderbewahranstalt Bretzenheim	128
Amazone mit Trophäe	108	Kirschgarten	43
Arbeiterinnen, Erster Weltkrieg	109	Klarissen, Reiche und Arme	129
Arme Schwestern vom heiligen Franziskus	110	Kloster Maria Dalheim	129
Arbeitsamt	95	Kloster zum guten Hirten	41
Ärztinnen	109	Kochschule	130
Aufanische Matronen	110	KPD	42, 53
Ausstellung Die Welt der Frau	110	Krankenschwestern Korea	130
Beginen	112	Kunstaussstellung »Die Mainzerin«	131
Beigeordnete	61	Kunstgewerbeschule	131
Bischöfliches Ordinariat	11	Landtag	24, 42, 45
Bondi-Schule	17, 92, 112	Laubenheim	117
Bretzenheim	74, 128	Lehrerinnen 18. Jahrhundert	132
Bund entschiedener Schulreformer	30	Lehrerinnenseminar	136
Bundesfrauenkonferenz DGB	113	Liedertafel Damengesangverein	135
Bundestag	23	Mädchenhorte	133
CDU	23	Mädchenschulen	83, 132, 148
Damenmaskenball	113	Mädchenschutz	133
Damensegelfluggruppe	114	Mädchenverein, polnische Emigranten	134
DGB	113, 119	Mäßigkeitsbewegung	98
Dienen - ein Frauenberuf	114	Mainzer Damen-Turn-und Spiel-Club	135
Dreistädtebund	120	Mainzer Republik	21, 33, 69, 127
Driller, Triller, Drehlade	115	Markt	136
Ebersheim	119	Martin-Luther-King-Park	18
Einschulung 1903	115	Mikwe, Weisenau	137
Eisler-Lehmann-Stiftung	27	Mode für Mainzer Mädchen	137
Englische Fräulein	83	Mombach	24, 89
Epona	116	Motorsport	22
Fachhochschule	49	Mulier Moguntiana	137
FDP	61	Muttertag	138
Finthen	57, 74, 142	Nixenbrunnen	138
Frau im Netzmuster	116	Polizeiassistentin	10, 139
Frauendemonstration	118, 119	Prostitution	10, 122, 139, 148
Frauenarbeit 1901	116	Reformschule	49, 139
Frauenarbeit Weinbau	117	Reichsadeliches Fräuleinstift	140
Frauenarbeitsschule	16, 30, 67, 117, 130, 139	Reichstag	53
Frauenbildung	60, 118, 134	Rheinische Post, Beilage	141
Frauenfeuerwehr Ebersheim	119	Rheinschifferfamilie	141
Frauenförderung	28, 53	Rosenbraut	25, 142
Frauenhaus	120	Rosenbrautstiftung	25, 142
Frauenkunstverband	120	Rosengasse	133, 139
Frauenwahlrechtskampagne	120	Rosmerta	142
Frauzentrum Badergasse	122	Rotes Kreuz	107, 146
Fräulein vom Amt	122	Schaffnerin	142
Gemeine frauen und dochtern	122	Schmittschule	115
Gonsenheim	39	Schott Glas	31, 143
Gruppe 47	111	Schott-Braunrasch'sche Stiftung	14
Hafenstraße	27, 124	Schottenhof	14
Handelslehranstalt	123	Schwestern v. d. göttlichen Vorsehung	57, 117, 128
Hebamme	74, 124	Segelflug	67, 114
Hebammenlehranstalt	124	Sport	135, 144, 145
Heiraten, 18. Jahrhundert	124	SPD	17, 24, 45, 143
Höhere Mädchenschule	47, 88, 136	Sozialpolitik 19./20. Jahrhundert	144
Holzturm	14	St. Alban	31, 62
Hexenverfolgung Kurfürstentum Mainz	125	Stadionerhof	58
Humania, Frauenverein	125	Stadtarchiv	21
Israelitischer Krankenpflegeverein	126	Stadtbibliothek	23

Stadtrat	16, 17, 42, 45, 61, 81, 144
Stadttheater	24, 35, 66, 71, 105
Stadtvorstand	61
SWR (SWF)	64
Theaterdirektorinnen	145
Transfusionszentrale	10
Turngesellschaft Kastel	145
Universität Mainz	28, 36, 38, 40, 53, 69, 79, 81, 95, 103, 128, 149
Universitätsmedizin	10, 28, 45
Unterhaus	34
Vaterländischer Frauenverein	146
Venus vom Linsenberg	146
Verband Mainzer Frauenvereine	147
Verein für Fraueninteressen	147
Verein für Volkswohlfahrt	133
Verein Mainzer Frauenarbeitsschule	117
Volksbücherei	134
Volkshochschule	118
Wäschbrüchelche	147
Walter-und-Wanda-Winterberg-Stiftung	102
Weintorstraße	13, 150
Weisenau	67, 115
Weißfrauenkloster	147
Welschnonnen	148
Widerstand	21, 53, 72
Wissenschaft	149
ZDF	48, 91, 104
Zahlbach	129
Zentralwaschküche	149
Zuchthaus	150

.....

Bildnachweis

Stadtarchiv Mainz, Bild- und Plansammlung: Titelbild, 14 (1, 2), 16, 17 (1), 21, 23 (2), 24 (2), 27 (1, 2), 31 (1), 34 (2), 41, 42, 43 (1, 2), 44 (1,2), 45 (1, 2), 47 (2), 48 (2), 52 (1, 2), 53 (1), 55 (2), 56 (1), 61 (1, 2), 67 (2), 74 (2), 79, 83, 85, 86, 87, 94 (2), 99 (1), 101, 107 (1, 2), 108, 115, 117 (1, 2), 118 (2), 122, 123, 124, 125, 128, 131 (1, 2), 133, 136 (1), 139, 141, 142, 144 (1, 2), 145 (1), 146, 147, 149 (2), 150; Wissenschaftliche Stadtbibliothek: 19, 20; Ulrich Baumgarten/Herta Kröhling: 12; Theresia Bongarth: 11; Michael Brumby: 113; Dr. Hedwig Brüchert: 40; Jean Charpié, Musée suisse de l'appareil photographique, Vevey: 32; Mechthild Czarnowski: 13 (1), 110 (1), 116, 138; Margot Demmler: 102; Frauenzentrum Mainz: 118 (2), 122; Elke Gensler: 47 (1); Große Frauen der Weltgeschichte: 59 (1), 69, 76 (1), 96; Rosemarie Hoffmann: 23 (1); Marlene Hübel: 33, 64; Lotte Klemperer: 35; Landesmuseum Mainz: 137 (2), 142 (2); Dr. Sukil Lee: 130 (2); Dr. Rainer Metzendorf: 55 (1); Mittelrheinisches Landesmuseum: 91; Museen der Stadt Aschaffenburg: 77 (1); Privat: 17 (1), 22, 34 (1), 36 (2), 37 (1, 2), 39, 50, 51 (1, 2), 56 (2, 3), 57 (1), 59 (2), 62, 63 (2), 65, 74, 76 (2), 77 (2), 81, 88, 89 (1, 2), 92, 94 (1), 105, 112 (1), 130; Manfred Pennig: 67 (1), 114; Karin Roth, MdB: 119; SPD-Stadtratsfraktion: 24 (1); Stephanie Schmidt-Veit: 128 (2); Schott Glas: 31; Schwestern von der göttlichen Vorsehung: 57 (2); Marianne Sparrer: 130 (1), 136 (2); Turngesellschaft Kastel: 145 (2); Universität Mainz: 28 (1), 36 (1), 53 (2), 95, 149 (1); Universitätsmedizin, Transfusionszentrale: 10 (2); Eva Weickart: 25, 99, 142 (1); Helga Wittkopf: 74 (1); ZDF: 48 (1); Klaus Zinniel: 29.

.....

Für Ihre Notizen

Für Ihre Notizen

Für Ihre Notizen



Landeshauptstadt
Mainz

Landeshauptstadt Mainz
Hauptamt
Frauenbüro und Öffentlichkeitsarbeit
Rathaus | Jockel-Fuchs-Platz 1
55116 Mainz

Tel 06131 - 12 21 75
Fax 06131 - 12 27 07
frauenbuero@stadt.mainz.de
www.mainz.de/frauenbuero